

Die Gesellschaft
und
das sociale Leben
in
Amerika
von
Harriet Martineau.

Nach dem Englischen
von
Dr. C. Brinkmeier.

Erster Theil.

Cassel und Leipzig,
bei Theodor Fischer.
1838.

E i n l e i t u n g.

„Einen Charakter, selbst den eines Individuums, in seinem Leben und geheimen Mechanismus zu begreifen, erfordert einen Philosophen; ihn wahr und mit scharfen Umrissen zu zeichnen, ist eine Aufgabe für den Dichter. Wie kann also ein Mann, dem die Charaktere sämtlicher Individuen verschlossene Bücher sind, von denen er nur Titel und Einband sieht, von seinem vierrädrigen Wagen herab den Charakter einer ganzen Nation entziffern und schildern? Er schildert dreist seine eignen optischen Täuschungen, bemerkt, dieses sei unbegreiflich, jenes unbedeutend, vieles sei gut, vieles schlecht, das Meiste aber gleichgültig, und so vollendet er mit wenigen flüchtigen Strichen ein Gemälde, das, mag es keinem denkbaren Gegen-

stande ähnlich sein, von seinen Landsleuten doch für ein Nationalportrait gehalten wird. Auch läßt sich der Betrug keineswegs so leicht entdecken: denn der Charakter eines Volks bietet so viel Mannigfaltiges dar, daß selbst der Beobachter, welcher es redlich meint, nicht immer, und gewiß nur erst nach langer Prüfung, das Wesen von dem Zufälligen zu scheiden weiß. Von seinem rein zufälligen Standpunkte aus sieht er das Gemälde verworren wie die Adern im Marmor vor sich, — eine Menge von Linien und Farben und verwischten Strichen, aus der eine lebhafteste Phantasie überhaupt jedes Bild schaffen kann. Aber das Bild, welches er mitbringt, ist stets das erste; es wird geprüft und entspricht so gut, wie jedes andere, und ein zweiter Beobachter bezeugt nun die Correctheit desselben. So wiederholt jeder vertrauensvoll, was sein Vorgänger sagte; das hundertmal Wiederholte wird endlich geglaubt, die fremde Nation ist nun ein für allemal verstanden, beurtheilt und demgemäß einregistrirt und Hinz der tausendste schreibt über sie, wie Hinz der erste.“ (Edinburgh Review, No. XVI. p. 309.).

Diese Stelle muß jedem Reisenden in das Ge-

wissen reden, welcher nachdenkt, bevor er über das fremde Land, welches er besuchte, seine Meinung abgibt. Sie ist der Spiegel, welcher ihm vorgehalten wird, und er fühlt sich ohne Zweifel in diesem Augenblicke als Hinz den tausendsten. Ich wenigstens fühlte, noch ehe ich die angeführte Stelle kannte, die in diesem Bilde enthaltene Wahrheit so stark, daß ich stets von Neuem den Gedanken aufgab, irgend etwas über den Zustand des socialen Lebens in den Vereinigten Staaten drucken zu lassen. So oft ich ein halbes Duzend widersprechender, doch achtungswerther Meinungen über einen und denselben Punkt fand, so oft sich mir eine Menge Versionen einer und derselben Thatsachen darbieten; so oft die Freude, aus einer alltäglichen Erscheinung irgend eine wichtige Kenntniß ziehen zu können, sich bei dem Gedanken, wie viel da verborgen sein müsse, wo ein flüchtiger Blick schon so viel entdeckte, in Unmuth verwandelte; so oft ich fühlte, wie ich bei meiner geringen Kenntniß trotz meiner Ueberzeugungen stets den unbehäbigsten Umständen preis gegeben war, — kam ich in Versuchung, den Plan aufzugeben, aus dem, was ich sah und hörte, allgemeine Schlüsse zu ziehen.

Dennoch fühlte ich, daß dieses unrecht sein würde. Die Menschen werden nie einander kennen lernen, wenn diejenigen, denen vergünstigt ist, in der Fremde Beobachtungen zu machen, sich weigern, ihre Erfahrungen mitzutheilen, oder selbst die Materialien, aus welchen sie eine Theorie zu bilden oder Schlüsse zu ziehn Anstand nehmen, Andern vorzulegen.

Als ich nach einer Methode suchte, meine Reisebemerkungen mitzutheilen, ohne Anspruch darauf zu machen, andere Völker zu belehren oder über die Amerikaner ein Urtheil zu fällen, boten sich mir zwei Wege dar, und ich habe beide eingeschlagen. Der eine besteht darin, daß man den wirklichen socialen Zustand Amerika's mit den Grundsätzen vergleicht, auf welche er sich gründet, indem ich so nach einem unbestreitbaren, statt nach einem willkürlichen Maasse die Einrichtungen, Sitten und Gebräuche prüfe und mir mit meinen Lesern beider Nationen denselben Gesichtspunkt sichere.

Bei diesem Verfahren jedoch bieten sich hauptsächlich zwei Klippen dar; ich befinde mich in der Gefahr, die Principien, auf welche sich das sociale Leben in den Vereinigten Staaten gründet, nicht

genau zu kennen, und dann, in der Anwendung derselben auf die zu meiner Kenntniß gelangenden Thatsachen zu irren. In letzterer Hinsicht fürchte ich meine Ungenauigkeit; es ist höchst unwahrscheinlich, daß meine dürftigen Erfahrungen auf dem weiten Felde der amerikanischen Gesellschaft einen genauen Ueberblick des Ganzen gewähren sollten. Nur das kann ich versichern, daß ich keine Mühe gespart habe, die Wahrheit zu erforschen, und zwar in beiden Richtungen meines Versuchs, und daß ich mich freuen würde, wenn Jemand meine sich etwa findenden Irrthümer verbessern wollte, wobei ich mich jedoch natürlich als Richter mit Andern auf gleiche Stufe stelle.

Die andere Methode, wodurch ich meine Verantwortlichkeit zu erleichtern suche, besteht darin, daß ich den Leser in Stand setze, besser als ich es kann für sich selbst zu urtheilen, wieviel mein Zeugniß werth ist. Zu diesem Zweck gebe ich eine kurze Uebersicht meiner Reisen, so wie eine Nachricht von den Hauptmitteln, die mir zu Gebote standen, mir eine Kenntniß von jenem Lande zu erwerben.

Nach Abschluß einer langen Arbeit, welche ich im J. 1834 vollendete, hielt man es für wün-

schenwerth, daß ich zwei Jahre lang reiste. Ich beschloß, nach den Vereinigten Staaten zu gehn, besonders weil ich mich lebhaft sehnte, die Wirkung republikanischer Institutionen auf das Leben kennen zu lernen, theils aber auch weil der Umstand, daß die dortige Sprache mit der meinigen dieselbe ist, für jemand, wie ich bin, der nur mit Mühe sich eine genaue Kenntniß erwerben kann, wenn die Unterhaltung in einer fremden Sprache geführt wird, von Wichtigkeit war. Mein Geist war, wie ich glaube, hinsichtlich Amerika's, so wenig als möglich von Vorurtheilen eingenommen, mit der merklichen Neigung, demokratische Einrichtungen zu bewundern, doch ohne im Entferntesten zu wissen, wie weit das Volk der Vereinigten Staaten seiner Theorie nachkam, oder hinter ihr zurückblieb.

Am 19. September 1834 landete ich in New-York, machte in der nächsten Woche einen kurzen Besuch in Paterson in New-Jersey, um daselbst die Baumwollenmanufacturen und die Fälle des Passaic zu sehen, und passirte dann abermals New-York, um mich zu einigen Freunden an den Ufern des Hudson, und nach Stockbridge in Massachusetts zu begeben. Am 6. October traf ich

in Albany einige Gesellschafter, mit denen ich durch den Staat New-York reiste, und Trenton Falls, Auburn und Buffalo an den Fällen des Niagara sah. Hier blieb ich beinahe eine Woche, schiffte mich dann, nachdem ich einige Tage in Buffalo zugebracht, auf dem Erie-See ein, landete in Pennsylvanien und reiste durch Meadville nach Pittsburg hinab, indem ich an jedem Plage einige Tage zubrachte. Dann über die Alleghanies nach Northumberland, zu der Gabel des Susquehanna, dem Aufenthalt Priestley's nach seiner Verbannung und seinem Begräbnisorte. Am 11. October kam ich in Northumberland an, und verließ es, nachdem ich einige Dörfer in der Nähe besucht hatte, am 17., um nach Philadelphia zu reisen, wo ich etwa sechs Wochen blieb, und mit Gesellschaften und Personen jedes Standes in Berührung kam. Mein Aufenthalt in Baltimore währte drei und in Washington fünf Wochen. Der Congress hielt zu der Zeit seine Sitzungen, und ich hatte eine besonders günstige Gelegenheit, das Verfahren der obersten Behörde und beider Häuser des Congresses kennen zu lernen. Ich war fast mit jedem bedeutenden Senator und Volksvertreter bekannt,

sowohl von denen, welche auf Seiten der Regierung, als von denen, welche auf Seiten der Opposition sich befanden, und stand mit einigen der Richter des obersten Gerichtshofs auf dem freundschaftlichsten, vertrautesten Fuße. Ich genoß die Gastfreundschaft des Präsidenten und mehrerer Departementchefs, und war, wie überall, jeden Tag vom Morgen bis zum Abend in Gesellschaft, wie es in Washington Gebrauch ist. Ein Tag wurde einem Besuche in Mount Vernon, dem Wohnsitz und Begräbnißorte Washingtons, geweiht.

Am 18. Februar kam ich in Montpellier an, dem Wohnsitz von Mr. und Mrs. Madison, bei denen ich zwei Tage, die rasch dahingingen, zubrachte; nie werde ich die geistreiche Unterhaltung vergessen, welche ich durch Mr. Madison genoß. Seine klaren Bemerkungen über die Grundsätze und die Geschichte der Constitution der Vereinigten Staaten, seine Einsicht in die Lage, und seine Speculationen in Betreff der Aussichten der Nationen, seine ruhige Erwägung gegenwärtiger Angelegenheiten, sein Reichthum an Anekdoten aus Washingtons, Franklins und Jeffersons Privat-

leben, waren für mich unschätzbar und äußerst unterhaltend.

Meine Unterhaltung mit dem Oberrichter Marshall war derselben Art, obschon nicht ganz so reichhaltig. Nichts aber entzückte mich bei Beiden mehr, als die aufrichtige Bewunderung, welche sie vor einander hegten, obschon ihre politische Meinung in vielen Stücken weit von einander abwich. Beide sind todt, und ich fühle nun tief, welcher Vorzug es ist, sie gekannt zu haben.

Von Mr. Madisons Aufenthalt begab ich mich nach Charlottesville, und brachte zwei Tage in Gesellschaft der Professoren der Jeffersons-Universität und ihrer Familien zu. Ich war erstaunt, zu hören, daß dieses Institut vorher nie von einem Britischen Reisenden besucht worden sei, und kann diejenigen, welche dieses Vergnügen sich entzogen, nur bedauern. Etliche Tage mehr wurden in Richmond zugebracht, wo die Legislatur von Virginien versammelt war; dann folgte eine lange Winterreise durch Nord- und Süd-Carolina nach Charlestown, die vom 2. bis 11. März währte. Die Gastfreundschaft von Charlestown ist berühmt; ich genoß sie vierzehn Tage lang im vollkommensten Maße, und

dann eine Erneuerung derselben Bergnügungen in Columbia, (Südcarolina), zehn Tage lang. Ich durchzog die südlichen Staaten, indem ich drei Tage lang in Augusta (Georgien) und beinahe vierzehn Tage in und bei Montgomery in Alabama mich aufhielt, und dann am Alabamaflusse nach Mobile hinabreiste. Nach kurzem Verweilen daselbst und einem zehntägigen Aufenthalte in New-Orleans gelangte ich auf dem Mississippi und Ohio nach der Mündung des Cumberlandstromes, auf welchem ich bis Nashville in Tennessee hinauffuhr. Ich besuchte die Mammuthhöhle in Kentucky und brachte drei Wochen in Lexington zu. Den Ohio hinab fuhr ich nach Cincinnati, und, nachdem ich mich hier zehn Tage aufgehalten, den Fluß wieder hinauf, landete in Virginien, besuchte das Falkennest, die Schwefelquellen, die natürliche Brücke und Weyers Höhle, und langte am 14. Juli 1835 wieder in New-York an. Der Herbst verging unter Besuchen in den Dörfern und kleinen Städten von Massachusetts, bei Mr. Channing in Rhode-Island, und in einer Excursion nach den Gebirgen von New-Hampshire und Vermont. Der Winter wurde, mit Ausnahme eines Abstechers nach Plymouth,

in Boston zugebracht. Im Frühjahr brachte ich sieben Wochen in New-York zu, und einen Monat in einem Landhause zu Stockbridge in Massachusetts, indem ich während der Zeit eine Excursion nach Saratoga und dem Georgesee machte. Meine letzte Reise ging in Gesellschaft mehrerer Freunde weit in den Westen hinein, wobei wir nochmals den Niagara besuchten, über den Eriesee nach Detroit fuhren und durch das Gebiet von Michigan zogen. Wir gelangten um die südliche Spitze des Michigansee's herum nach Chicago, kamen, nach einem langen Tagemarsch in die Steppen, nach Chicago zurück, und über den Michigan-, den Huronensee und St. Clair nach Detroit, indem wir unterwegs Mackinaw besuchten. Vom Erie landeten wir am 13. Juli in Cleveland in Ohio, und zogen durch das Innere von Ohio, bis wir den Wiberfluß erreichten. Wir besuchten Rapps Niederlassung in Economy am Ohio, und kehrten auf dem Canalwege durch Pennsylvanien und der Chaussee über die Alleghanies von Pittsburg nach New-York zurück. Von New-York segelte ich am 1. August 1836 nach England ab, so daß ich grade zwei Jahre entfernt gewesen war.

Im Lauf dieser Reise besuchte ich fast jede Art von Einrichtung. Die Gefängnisse von Auburn, Philadelphia und Nashville; die ungesunden und andern Hospitäler fast jedes bedeutenden Plazes; die literarischen und wissenschaftlichen Institute; die Fabriken des Nordens, die Pflanzungen des Südens, die Blockhäuser und Landgüter des Westens. Ich lebte in Häusern, die man Paläste nennen kann, in Blockhäusern und in einer Hütte. Ich reiste in wagons und mit der Post, desgleichen zu Pferde, und in guten wie in schlechten Dampfbothen. Ich sah Hochzeiten und Tausen, die Vergnügungen der Reichen und der Armen, der Städter und der Dörfler. Ich war bei Predigten, Landverkäufen und auf dem Sklavenmarkt zugegen, bei dem obersten Gerichtshof und im Senat, und erfuhr Vieles von dem Verfahren der Legislaturen der einzelnen Staaten. In gar vielen Familien wurde ich nicht wie eine Fremde, sondern wie eine Tochter oder Schwester aufgenommen. Wenn irgend Jemand, so bin ich im Stande, die Tugenden und den Frieden in den Familien der Vereinigten Staaten zu bezeugen; und möge man es nicht als eine Verletzung des Vertrauens ansehen,

wenn ich hier und da aus vollem Herzen von diesen geredet haben sollte.

Es würde mir unmöglich sein, alle zu nennen, welche ich während meiner Reisen kennen lernte. Fast jeder in Politik, Wissenschaft und Literatur hervorragende Mann, fast jede ausgezeichnete Frau würde meine Liste zieren. In jeder politischen und religiösen Partei, unter Vertheidigern des Sklavenwesens, Colonisationisten, und Abolitionisten, unter Landbauern, Rechtsgelehrten, Kaufleuten, Professoren und Geistlichen habe ich vertraute Freunde. Ich besuchte verschiedene Indianerstämme, und brachte Monate in den südlichen Staaten zu, wo ich stets Neger zu meiner Bedienung hinter mir hatte.

Das waren die Mittel, aus welchen ich Belehrung schöpfen konnte. Hinsichtlich meiner Fähigkeit, mich ihrer zu bedienen, habe ich nur wenig Worte hinzuzufügen.

Man hat mir häufig gesagt, daß der Umstand, daß ich ein Frauenzimmer bin, einer, und daß man vorher von mir gehört habe, ein anderer Nachtheil sei. Das kann ich nicht zugestehen.

Gewiß habe ich weit mehr von dem häuslichen

Leben gesehen, als irgend einem durch das Land reisenden Gentleman möglich gewesen wäre. Kinderstube, Boudoir, Küche, sind Alles treffliche Schulen, um die Sitten und Gebräuche eines Volks kennen zu lernen. Kein Volk der Welt kann freimüthiger, vertraulicher und freundlicher, oder geschickter und liberaler in Mittheilungen sein, als ich die Amerikaner stets gefunden habe. Nie fragte ich vergebens, und brauchte überhaupt selten zu fragen, so freundlich kam man meinen Nachforschungen zuvor, so vollkommen verstand man meine Wünsche. Ich zweifle, daß irgend eine Thatsache, die ich zu erfahren, oder eine Doctrin, die ich kennen zu lernen wünschte, mir vorenthalten worden sei, weil ich ein Frauenzimmer bin.

Was den andern Einwurf betrifft, so kann ich nur versichern, daß meine Freunde und ich die persönliche Bekanntschaft um so viel angenehmer als das vorläufige Kennen durch Hörensagen fanden, daß wir stets vergaßen, daß wir vorher schon von einander gehört hatten, so daß also kein Vorurtheil gegen mich stattfinden konnte.

Nur an einer Unannehmlichkeit litt ich, die freilich unberechenbar ist: an meiner Taubheit. Das

beeinträchtigt indeß keineswegs die Genauigkeit meiner Erkundigungen, weil ich ein ausgezeichnetes Hörrohr führe; ja vielleicht hatte ich dadurch manchen Vortheil, indem in der Vertraulichkeit, mit welcher man mit einer tauben Person redet, ein besonderer Reiz liegt. Wie dem auch sein mag, man kann hinsichtlich des Haushalts unmöglich genauere Nachrichten erhalten, als mein Hörrohr mir zubrachte. Freilich kann ich auf der andern Seite nicht leugnen, daß es ein unschätzbare Verlust ist, die gelegentlichen Gespräche von Leuten jeder Art auf den Straßen, in der Postkutsche, in Gasthäusern 2c. nicht zu hören. Denn ich weiß recht gut, daß das Licht, welches Reisende dadurch erlangen, oft weit schätzenswerther ist, als die ausgearbeitetsten Nachrichten von Dingen, die ihnen ausdrücklich gegeben werden. Dieß war mein mir eigenenthümliches Mißgeschick, das sich nicht wegschaffen ließ, und ich erwähne dasselbe, damit der Werth meines Zeugnisses danach genauer bestimmt werden kann.

Es ist oft von der Delicatesse geredet worden, welche man bei der Beschreibung seiner Reisen gegen Freunde und gastfreundliche Personen, die dem

Reisenden ihr Vertrauen schenkten, beobachten müsse. Die Regel, welche Wahrheit, Ehre und Nützlichkeit einschließt, scheint mir sehr einfach zu sein. Ich habe es mir zur Regel gemacht, von den öffentlichen Handlungen öffentlicher Personen genau so zu reden, als konnte ich von Letztern nichts als ihren öffentlichen Charakter. Das mag für den Beschreiber mitunter mühsam und schwierig sein, bewirkt aber, daß Niemand mit Recht sich beklagen kann. Dazu halte ich es für erlaubt und nothwendig, von Meinungen und Thatsachen Gebrauch zu machen, die vertraulich am Ramin mitgetheilt wurden, so lange nämlich kein Punkt sich darin findet, der auf irgend eine specielle Familie hindeutet. Sollte irgend Jemand von meinen amerikanischen Freunden in diesem Buche Spuren von einstigen Gesprächen und Vorfällen finden, so mögen sie sich überzeugt halten, daß Gespräch und Thatsache zwischen ihnen und mir geheim bleiben werden. Bis so weit ist Alles erlaubt, und darüber hinaus wird keine Person von Ehre zu gehn wünschen.

Es ist hier nicht der Ort, von meinen Verpflichtungen und Freundschaften zu reden. Die-

jenigen, welche am Besten wissen, was ich in dieser Beziehung auf dem Herzen habe, werden mich hier in einem neuen Verhältniß finden. In diesem Buche stehen wir einander als Verfasser und Leser gegenüber. Ich möchte dieselben bitten, diesen Unterschied nicht zu vergessen, und meine Zuneigung zu ihnen nicht danach zu messen, was dieses Buch etwa über ihr Land und ihr Volk enthalten mag. Das Band, welches uns vereint, hat mit Klima, Geburtsort und Institutionen nichts zu schaffen. In so fern unsre Freundschaft wahr und aufrichtig ist, sind wir Alle Bürger eines andern, bessern Landes als das ihrige und das meine ist.

Erste Abtheilung.

Politische Zustände.

„ — — Politik — — diese unveränderlichen Verhältnisse, in welchen nach dem Willen der Vorsehung ein Ding zu dem andern stehn sollte. Diese Verhältnisse, welche die Wahrheit selbst, die Begründung der Tugend, und folglich die einzigen Mittel zur Glückseligkeit sind, sollten zugleich auch das Einzige sein, wonach wir unser Denken leiten. Nach ihnen sollten wir uns ernstlich bilden, und nicht die Natur und die ganze Ordnung ihres Systems durch Nachgiebigkeit gegen unsern Stolz und unsre Thorheit zu zwingen suchen, sich nach unsern künstlichen Anordnungen zu bequemen. Nur dieser Methode verdanken wir die Entdeckung der wenigen Wahrheiten, welche wir kennen, und das Bischen Freiheit und vernunftgemäße Glück, welches wir genießen.“

Burke.

Mr. Madison bemerkte, daß die Vereinigten Staaten nützlich gewesen wären, um Dinge als möglich zu beweisen, die man vorher für unmöglich gehalten habe. Von solchen Beweisen führte er mehrere an. Andere, deren er nicht erwähnte, habe ich nachher kennen gelernt; und unter diesen die Befolgung der a priori Methode, eine Constitution zu bilden: — der a priori Methode, wie

sie von ihren Feinden genannt wird, obwohl ihre Anhänger sie mit mehrerem Grunde die „inductive Methode“ nennen. Bis zur Bildung der Regierungsform der Vereinigten Staaten nahm man allgemein an, und wird noch jetzt von der Majorität der alten Welt angenommen, daß eine gesunde Verfassungstheorie nur aus der Erfahrung von Staatsmännern heraus construirt werden könne; aus der Erfahrung, welche die Menschheit von Despotismen, Oligarchien und den Vermischungen derselben mit kleinen Theilen der Demokratie gehabt hat. Aber die wesentliche Bedingung der Zuverlässigkeit der inductiven Methode besteht darin, daß sie alle Elemente der Erfahrung einschließt; wir werden sonst nie zu einem philosophischen Schlusse kommen. Die ächte Anwendung der inductiven Methode muß eine Theorie der Verfassung beweisen, welche von den Principien der Menschennatur abgeleitet ist, durch die Resultate aller Regierungsformen, welche die Menschheit bis jetzt kennt. Keine engere Basis wird diesen Zweck erfüllen; und diese Methode, eine gute Theorie der Verfassung zu finden, wurde für unmöglich gehalten, bis die Vereinigten Staaten sie bewiesen.

Dieser Beweis kann durch nichts, was noch folgen mag, entkräftet werden. Man pflegt zu sagen: „Wartet die Zeit ab, das Experiment wird fehlschlagen.“ Aber mag der Versuch der Particular-Constitution der Vereinigten Staaten auch fehlschlagen; das große Princip, welches derselbe, ob mit Erfolg oder nicht, zu realisiren strebt, — die Fähigkeit der Menschheit zur Selbstregierung —, ist für immer ausgesprochen und errichtet. Es hat, wie Mr. Madison sagt, etwas bewiesen, was vorher für unmöglich gehalten wurde. Und wenn auch morgen schon in den Vereinigten Staaten eine Revolution ausbräche, es bleibt eine historische Thatfache, daß ein halbes Jahrhundert hindurch ein Volk sich selbst regiert hat; und bis man den Beweis führen kann, daß die Selbstregierung die Ursache der Unmöglichkeit des Bestehens sei, wird keine Revolution oder Reihe von Revolutionen die Gesundheit des Grundsatzes beeinträchtigen, daß die Menschheit fähig ist, sich selbst zu regieren.

Es erscheint als sonderbar, daß, während die Politik ohne Frage ein Zweig der Moral ist, und sich nur auf die Pflichten und das Wohl der Menschen bezieht, — die großen Principien ihres We-

sens — mit Ausnahme der Herrsch- und Gewinn-
sucht — von den Politikern vernachlässigt worden
sein sollten, bis eine Anzahl von Männern sich in
dem State House in Philadelphia im achtzehnten
Jahrhundert versammelte, und hier eine legitime po-
litische Philosophie statt eines Königs auf den Thron
setzte. Der Hauptgrundsatz aller frühern Regie-
rungen war: „Die Menschen lieben die Gewalt,
deshalb müssen Strafen für die Regierer da sein,
welche, obschon sie viel haben, noch mehr sich an-
maßen wollen. Die Menschen sind gewinnsüchtig,
deshalb müssen Strafen da sein für diejenigen,
welche, Regierer oder Regierte, sich den Gewinn
Anderer anmaßen wollen.“ Der Hauptgrundsatz der
neuen „unmöglichen“ Regierungsform besteht darin,
„daß alle Menschen gleich erschaffen, daß sie von ih-
rem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten
ausgestattet sind; daß innerhalb derselben Freiheit,
Leben und Glück ist; daß zur Sicherung dieser
Rechte Verfassungen unter den Menschen errichtet
wurden, und Regierungen, welche ihre gesetzliche
Gewalt durch Bewilligung der Regierten erhalten.“ *)

*) Die Unabhängigkeitserklärung.

Dieses Letztere erkennt, weit mehr, als das frühere zuläßt, die erhabenen Grundsätze der unveräußerlichen Menschenrechte an, die Gleichheit Aller in Ansehung ihrer, und die Verpflichtung zu einer allgemeinen Gerechtigkeit.

Dieses sind denn die Grundsätze, welche die Staatsmänner im State House in Philadelphia als die Seele ihrer Embryo-Institutionen aussprachen; und die Regel, nach welcher sie wirken wollten, war keine geringere, als die goldene, die durch einen unglücklichen Zufall in den Bibeln anderer Staatsmänner ausgelassen war: „Verfahret gegen Andere, wie ihr wollt, daß sie gegen euch verfahren sollen.“ Vielleicht ist es ihrem Lande vorbehalten, noch eine andere Unmöglichkeit zu beweisen, — daß die Menschen nach dem Gesetz leben können, welches ihr Schöpfer ihnen zu dem Zwecke gegeben hat. Jeder wahre Bürger jenes Landes muß sich jedoch freuen, seine Selbstregierung nach den Grundsätzen versucht zu haben, die er, durch seine Bürgerschaft, unterschrieben hat, und von denen er sich jedenfalls beseelt fühlen wird.

Ist die Politik eines Landes wirklich von Grundprincipien der menschlichen Natur und Sitte

abgeleitet, so müssen Verwaltung, Gebräuche und Religion dieses Landes mit denselben harmoniren; derselbe Versuch muß auf alle anwendbar sein. Das unveräußerliche Recht des ganzen Menschengeschlechts auf Leben, Freiheit und Streben nach Wohlsein muß die ökonomischen wie die politischen Einrichtungen eines Volks controlliren, und das Gesetz allgemeiner Gerechtigkeit jedes sociale Verhältniß reguliren.

Politik ist Moral, so weit die Welt reicht, d. h. die Politik schließt im Allgemeinen die Pflicht und das Glück des Menschen ein. Jeder Zweig der Moral aber ist von allgemeiner Wichtigkeit. Unter despotischen Regierungen findet man von Seiten der Regierer einen größern oder geringern Anspruch auf moralisches Ansehen; davon aber ist die Masse des Volks ausgeschlossen. Sähen diese die Wahrheit ein, daß die Principien der Politik sie angehn, und ein Aufruf ihres Schöpfers an sie so gut, wie an ihre Regierer sind, so würden sie rücksichtlich der Politik moralische Agenten werden und der Despotismus zu Ende sein. Sie bezahlen ihre Steuern, ziehen in den Krieg, wenn es befohlen wird, sind dankbar, wenn sie von ihrer Regierung unbelästigt bleiben, ärgerlich oder bekümmert, wenn sie sich

unterdrückt fühlen; und dabei bleiben sie stehn. Ihrer Unwissenheit ist es zu verdanken, daß diese Wahrheit sich noch nicht in jedem Lande der Erde, in welchem sich überall eine Regierung befindet, durch die That manifestirt hat.

Dasselbe ist mit den Nicht-Repräsentirten unter Regierungen, die nicht despotisch genannt werden, der Fall. Den von den Vereinigten Staaten ausgesprochenen Grundsätzen gemäß findet dasselbst eine Berichtigung dieses gewaltigen Irrthums statt — eine Corrigirung dieses großen Versehens. In dieser sich selbst regierenden Nation haben alle ein gleiches Interesse an den Grundsätzen ihrer Institutionen und sind durch gleiche Pflichten verbunden. Politik ist dort allgemeine Pflicht. Nur die Nicht-Repräsentirten sind von den Verpflichtungen ausgenommen; und solche giebt es in der Theorie nicht. Wie verschieden auch die Stämme der Bewohner dieser Staaten, welcher Theil der Welt auch ihr Geburtsort oder der ihrer Väter, wie verdorben auch ihre Sprache, wie edel oder niedrig auch ihre Beschäftigungen, wie erhaben oder verachtet ihr Stand sein mag, alle sind durch gleiche politische Verpflichtungen gebunden. Der Präsident,

der Senator, der Gouverneur mögen einige Verantwortlichkeit mehr auf sich nehmen, wie auch der Arzt und Advocat in andern Branchen thut; aber sie stehen genau unter derselben politischen Verpflichtung, wie der deutsche Ansiedler, dessen Art durch die einsamen Wälder hallt; und der südliche Pflanzer, der mit seiner Gastfreundschaft beschäftigt ist, und der Kaufmann, dessen Gedanken auf der See sind, und der Ire in seiner Hütte am Canalufer, und der Neger, der das Baumwollensfeld gätet oder seinen Feiertag an den Ufern des Mississippi vertanzet. Genie, Kenntniß, Reichthum mögen unter andern Umständen einen Mann über seines Gleichen erheben; unter diesen aber nicht. Schwäche, Unwissenheit, Armuth mögen Jemand von andern Verpflichtungen befreien; von diesen aber nicht. Die Theorie der Regierung der Vereinigten Staaten hat den gewaltigen Grundsatz aufgestellt und in das Leben eingeführt, daß die Politik Moral ist, d. h. eine Angelegenheit von allgemeiner gleicher Wichtigkeit. Wir werden nun zu betrachten haben, ob dieser Grundsatz auch vollkommen ausgeführt wird.

Damit hängt die Theorie zusammen, daß die Majorität Recht hat, sowohl in der Wahl der

Grundsätze, nach denen einzelne Fälle zu arrangiren sind, als der Agenten, welche dieselben auszuführen haben. Diese Theorie kann nicht bei Seite gesetzt werden, ohne Alles, was damit verbunden ist, über den Haufen zu werfen. Und wir haben nun gleichfalls zu betrachten, ob auch dieses Princip wirklich angewandt wird.

Darin liegt denn wiederum der Grundsatz eingeschlossen, daß jeder Institution eine veränderungsfähige, elastische Form gegeben werden muß. „Die Majorität hat stets Recht.“ Das ist die Theorie. Wenige Individuen dieser Majorität können eine lange Reihe von Jahren wirken. Niemand kann annehmen, daß sein Nachfolger eben so denken oder fühlen wird, wie er, so genau auch ihre Ansichten übereinzustimmen scheinen mögen. Es ist absolut nothwendig, der Anerkennung dieser Grundsätze die Permanenz zu sichern, damit man die Form, welche dieselben enthält, ändern darf. Ferner entsteht aus der unendlichen Mannigfaltigkeit menschlicher Absichten und Interessen die Gefahr, daß die Menschen, verhindert, die Grundsätze, welche sie anerkennen, und die Formen, welche sie erfordern, in Uebereinstimmung zu bringen,

allmählig, eben weil sie gehindert sind, Aenderungen mit der Form vorzunehmen, den Geist ihrer Regierung ändern. In diesem Falle werden die Menschen dann die Entdeckung machen, daß der ganze Körper ihrer Constitution von einem bösen Geiste besessen ist, während sie ihn für inspirirt hielten; und, um die Leiden nicht zu erwähnen, welche während der Periode ihres Besessenseins stattfinden, die Exorcisirung würde schwierig und gefährlich sein.

Erstes Kapitel.

Parteien.

„Dazu sind die Menschen, daß sie, wenn sie ihre Rolle ausgespielt haben und von der Bühne abgetreten sind, der Nachwelt ein Inventarium ihrer Tugenden und Laster zurücklassen.“

Sir Thomas Browne.

Der erste Gentleman, welcher mich bei meiner Ankunft in den Vereinigten Staaten, wenige Minuten nachdem ich das Land betreten, begrüßte, gab mir ohne Zögern die Nachricht, daß ich zu einer unglücklichen Krisis eingetroffen sei; daß die Institutionen des Landes zertrümmert sein würden, noch ehe ich nach England zurückkehrte, und daß die Vereinigten Staaten an der Grenze eines Militairdespotismus ständen. Dies stimmte so sehr mit demjenigen überein, was ich von Zeit zu Zeit seit meiner Kindheit gehört hatte, daß es mich

nicht so sehr beunruhigte, als es ohne diese frühere Erfahrung der Fall gewesen sein würde. Auch gewährte es in der That Unterhaltung, Amerika als eine so ächte Tochter Englands zu erfinden.

Ich sah mich auf allen meinen Reisen sorgfältig um, bis ich Washington erreichte, konnte aber keine Spur von Despotismus überhaupt, noch weniger aber von einem militairischen finden. Die Officiere und Cadetten in West-Point, und etwas Miliz an einem langweiligen Tage in Saugerties, höher am Hudson hinauf, ausgenommen, sah ich nichts, was militairisch genannt werden konnte; und Officiere, Cadetten und Miliz schienen durchaus nicht daran zu denken, irgend einen Einfluß auf die Regierung ausüben zu wollen. In Washington bat ich einen der angesehensten jetzt lebenden Staatsmänner um Aufklärung; er sagte mir lächelnd, das Land sei vor fünfzig Jahren in einer Krisis gewesen, und würde in fünfzig Jahren abermals in einer solchen sein.

Diese Erklärung war so lange mein Trost, bis ich mit dem Lande bekannt genug wurde, um solcher Stütze nicht länger zu bedürfen. Düstere Weis-

sagungen wurden so oft ausgesprochen, daß ich leicht einsah, wie dieselben entstanden.

In den Vereinigten Staaten gab es und giebt es, wie überall, in der Politik zwei Parteien, die man durch eine Aufzählung ihrer Grundsätze auf dem Papier schwer unterscheiden kann, deren Handlungsweise jedoch man in irgend einem gegebenen Falle leicht vorher sagen kann. Es ist bemerkenswerth, wie nahe die positiven Sätze ihrer politischen Doctrin einander berühren, während sie in beinahe jeder möglichen Anwendung ihrer gemeinsamen Grundsätze differiren. Eine fortgesetzte, sorgfältige Beobachtung ihrer Uebereinstimmungen und Differenzen ist erforderlich, bevor der brittische Reisende ihr gegenseitiges Verhältniß völlig begreifen kann. In England sind die Parteienunterschiede so groß, daß man eine Zeit lang nur schwer begreift, wie eben so viele Parteidifferenzen in einem Lande herrschen sollten, wo das Hauptprincip der Verfassung darin besteht, daß das Volk sich selbst regiere. Mit der Zeit jedoch wird dieses klar, durch ein halbes Jahrhundert von Krisen hindurch erkennt man dieselbe Ordnung und Folge, welche sich

durch den ganzen Lauf der menschlichen Angelegenheiten zieht.

So lange die Menschen so verschieden organisirt bleiben, wie sie jetzt sind, wird es unter jeder Regierungsform stets zwei Parteien geben. Selbst wenn die äußern Verhältnisse absolut gleich gemacht werden könnten, würde doch, schon der individuellen Beschaffenheit wegen, in jedem Lande sich eine Aristokratie und eine Demokratie bilden. Entfernte man alle andern Ursachen der Divergenz, so würden die von Natur Furchtsamen eine Aristokratie, und die von Natur Hoffnungsvollen eine Demokratie bilden. Und rechnet man zu diesen constitutionellen Differenzen alle die äußern Umstände, welche die Furcht und Hoffnung steigern, so kann man sich über die gegenseitige Uneinigkeit der Parteien nicht mehr wundern. Reiche Leute, deren Hoffnung erfüllt ist und die durch jede Veränderung zu verlieren fürchten, gehören von Natur zu der aristokratischen Classe; eben so fürchten Männer von Gelehrsamkeit, die unbewußt Gelehrsamkeit und Weisheit identificiren, die Erhebung des Unwissenden zu einer der ihrigen gleichen Stellung. Und so giebt es noch eine

Menge von Classen, aus denen sich stets eine Aristokratie bilden wird.

Aus den Hoffnungsvollen, den Emporstrebenden, aber noch nicht Gestiegenen, — den Anstrebenden, aber noch nicht Befriedigten, — muß sich überall stets eine größere Classe bilden. Sie wird alle diejenigen umfassen, welche mehr zu gewinnen als zu verlieren, so wie die meisten von denen, welche bei dem gegenwärtigen Zustande der Erziehung ihre Kenntnisse mehr oder eben so viel aus dem wirklichen Leben, als aus Büchern sich erworben haben. Ferner die Abenteurer der Gesellschaft, so wie die Philanthropen. Endlich, — ein zwar an Zahl nur geringer, aber an Macht desto schätzenswertherer Zuwachs — die Männer von Genie. Es ist dem Genie eigenthümlich, hoffnungsvoll und strebend zu sein, die künstlichen Anordnungen des Conventionalismus zu stürzen, und die Menschheit in ihrer wahren Perspective zu sehen, und die Abstufungen ihres wesentlichen Werthes zu erkennen. Das Genie ist also wesentlich demokratisch und ist stets so gewesen, welche Titel auch die damit Begabten mögen getragen, oder auf welche Gegenstände sie ihre Gaben mögen an-

gewandt haben. Beispiele vom Gegentheil sind so selten und ihre Abweichungen vom demokratischen Princip so gering, daß man das Genie stets mit zu der demokratischen Classe rechnen muß.

Da Genie's selten sind und ihre Ansprüche von denen, welche durch andere Mittel zur Größe gelangten, nur langsam anerkannt werden, so scheint es, als ob die Last des von der aristokratischen Partei, von derjenigen, welche, um allgemein zu reden, den Reichthum, die Gelehrsamkeit und die Talente des Landes besitzt, — usurpirten Einflusses alle Opposition überwältigen müsse. Findet man nun das Entgegengesetzte, findet man, daß die demokratische Partei Alles gethan hat, was geschehen, seit die Constitution der Vereinigten Staaten in Wirksamkeit ist, so darf man sich nicht wundern, daß manche Herzen von Schreck erfüllt sind, und daß ich so oft von der Gefahr des „levelling spirit“ und dem nahen Ruin der politischen Institutionen hörte.

Man kann diese Classen noch auf eine andere Weise unterscheiden. Die Schilderung, welche Jefferson von den verbündeten und republikanischen Parteien von 1799 macht, paßt auf die verbündeten und demokratischen Parteien von heute, so wie

auf die aristokratischen und demokratischen Parteien jeder Zeit und jedes Landes. „Die eine,“ sagt Jefferson, „fürchtet am meisten die Unwissenheit des Volkes; die andere die Selbstsucht der von ihnen unabhängigen Regierer.“

Beider Furcht ist gegründet. Die Parteiverblendung lügt, wenn sie die eine Furcht unterhält und nicht die andere. Es bedarf keines Beweises, daß Regierer zu Selbstsucht und zu beschränkten Ansichten geneigt sind, und Niemand kann die Beeinträchtigungen kennen, welche die Armen in allen Ländern erdulden. In allen Ländern besteht noch immer die Frage, ob die Mehrzahl in Betracht ihrer Unwissenheit noch immer in einem Zustande politischer Knechtschaft erhalten werden solle, wie einige erklären, oder ob sie, wie andre meinen, durch Verbesserung ihrer Lage und Erziehung in Schulen allmählig für politische Freiheit vorbereitet werden müsse. In der Neuen Welt ist diese Frage längst entschieden. In dem ganzen ausgedehnten Gebiet dieses Landes sah ich, einige lüderliche ausgenommen, keine armen Männer. Allerdings fand ich sehr arme Frauen, aber Gott und Menschen wissen, daß die Zeit noch lange nicht da ist, wo Frauen von ihren Beein-

trachtigungen auch nur reden dürften. Außer zweien concessionirten, die in den Straßen von Washington sich ihren Unterhalt erwerben, sah ich keine Bettler. Auch in den niedrigsten Häusern sah ich keinen Tisch gedeckt, auf welchem sich nicht Fleisch und Brot befunden hätte. Jedes Kind aus einer Fabrik führt seinen Sonnenschirm, und Schweine-treiber tragen Brillen. Außer den fremden Armen an der Seeküste, und denen, welche in sinnliche Laster versunken sind, zwei Classen, von denen keine politisch gefährlich sein kann, giebt es Niemand, der nicht dasselbe Interesse bei der Sicherheit des Eigenthums hätte, wie der reichste Kaufmann von Salem oder Pflanzer in Louisiana. Ob die minder begüterte Classe nicht vielleicht die erste sein wird, aus Vernunft und Erfahrung die ächte Philosophie des Eigenthums abzuleiten, ist eine andere Frage. Wir haben es hier nur mit dem bei dem jetzigen socialen Zustande gleichmäßigen Interesse Aller an der Sicherheit des Eigenthums zu thun. Gesetz und Ordnung sind eben so wichtig für denjenigen, welcher Land zum Unterhalt seiner Familie bebaut oder Waaren verfäbrt, als für irgend ein Mitglied des Cabinets des Präsidenten.

Viel mehr, als von der Armuth, ist auch nicht von der Unwissenheit der Masse des Volkes in den Vereinigten Staaten zu fürchten. Allerdings herrscht hier viel Unwissenheit, so viel, daß sie eine stete Gefahr darbietet. Obschon als Ganzes betrachtet diese Nation besser unterrichtet ist, als jede andere, so läßt sich doch nicht leugnen, daß ihre Kenntniß nicht so weit reicht, als Sicherheit und Tugend erfordern. Aber wessen Unwissenheit ist dieses? Und worin besteht sie? Wenn die Professoren Buchkenntnisse besitzen, die der Eigenthümer eines Blockhauses nicht haben kann, so hat Letzterer, wie ich bezeugen kann, sehr häufig eine Kenntniß von natürlichen Gesetzen, politischen Rechten und ökonomischen Thatsachen, die dem Professor fehlt. So läßt sich denn im Allgemeinen annehmen, daß Jeder seine Interessen am Besten kennt, und daß daher keine Kenntniß sich über die andere eine Superiorität anmaßen kann.

Ich reiste in Gesellschaft von Freunden zu Wagen in das Innere von Ohio. Unser Fuhrmann muß bedeutende, mannigfache Kenntnisse besitzen, wenn er alle Fremden so ausfragt, wie uns. Er erzählte uns, wo und wie er lebte, von seinen

neun Kindern, seinen literarischen Töchtern, und der Mühe, welche er hatte, Bücher für dieselben anzuschaffen; und von seiner Hoffnung auf seine vierzehnjährige Tochter, welche Verse schreibt, die er jedoch aus Furcht, sie möchte verdorben werden, geheim hält. Er sagte uns, daß er sie selten einen Roman berühren ließe, weil jedesmal die Arbeit so lange ruhte, bis der Roman zu Ende sei, „und das schicke sich nicht.“ Die beiden anwesenden Damen fragte er, ob sie ein Buch geschrieben hätten. Das war bei Beiden nun wirklich der Fall, und er nahm die Titel mit, um seinen Töchtern diese Bücher zu kaufen. Dieser Mann ist von dem Werth der Union völlig unterrichtet, wie wir bemerken konnten, und es läßt sich schwer ein Grund finden, weshalb er nicht so gut wie jeder andere fähig sein sollte, Vertreter für seine Interessen zu wählen. Ich gebe hier die Skizze eines Gesprächs, welches er mit einer der Damen unsrer Gesellschaft führte.

„War das Buch, welches Sie schrieben, eine Naturphilosophie, Madame?“

„Nein, von Naturphilosophie verstehe ich nichts.“

„Hm! Eine Dame hat herrlich darüber ge-

schrieben: — hiho! — Miß Porter, wie Sie wissen.“

„Welche Miß Porter?“

„Die den „Thaddäus von Warschau“ schrieb.“

Das Unbestimmte in dem Gegensatze zwischen den beiden Parteien setzt den Reisenden in Amerika eine Zeit lang in Verlegenheit, und man weiß nicht, ob man über die anscheinende Trivialität der Umstände, welche die heftigsten Parteibewegungen hervorrufen, erstaunen oder sich ergötzen soll. Von dem Tage an, als die erste Constitution gebildet war, hat es „Alarmisten“ gegeben, welche von einer Krisis reden; und als die zweite in Wirksamkeit trat, hat die Besorgniß sehr natürlich ihren Hauptstoff aus dem Sturz der ersten hergenommen. Die erste Generalregierung ging durch Schwäche unter. Die ganze Nation hielt sich in Ordnung, bis eine neue gebildet und in das Werk gerichtet war. Sobald die Gefahr vorüber und die Nation von den Vortheilen der öffentlichen Ordnung überzeugt war, fürchtete die ängstliche Partei, die Generalregierung möchte noch immer nicht stark genug sein, und dieses Streben bewirkte nun, daß die hoffende Partei aufpaßte, daß die Regierung

nicht gar zu stark gemacht würde. Dieser Zwiespalt hatte im J. 1799 seine Höhe erreicht. *) Es fand eine furchtbare Collision zwischen den Parteien statt, die indeß glücklich vorüberging. Das vollziehende Patronat wurde beschränkt, Steuern aufgehoben, das Volk wieder beruhigt, und Alles befindet sich bis jetzt wohl. Während die Häupter der alten Föderal-Partei sich nach ihrem Essex-Junto zurückzogen, nach einer Monarchie seufzten und auf England schauten, legte die Mehrzahl ihre Furcht ab und verband sich mit der republikanischen Partei. Es giebt daher jetzt nur wenige, welche sich zu der Politik der alten Föderalisten bekennen. Ich traf nur zwei, die offen ihren Wunsch nach einer Monarchie aussprachen; und nicht viel mehr, welche eine solche prophezeiten. Aber eine Aristokratie giebt es noch immer und wird es stets geben. Es ist eben so unvermeidlich, daß es stets einige geben wird, die eine zu große Gewalt der Staatenregierung fürchten, als es viele geben wird, welche dasselbe bei einer Generalregierung fürchten. Statt

*) S. Jefferson's Correspondence, vol. III. pp. 401 und 457. (September 1798 und März 1801.).

darin irgend etwas Unangenehmes, Bedauernswerthes zu sehen, findet der unparteiische Beobachter in dieser gegenseitigen Wachsamkeit die beste Gewißheit, daß die General- und Staatenregierungen ihre richtige Stellung zu einander beibehalten werden.

Der panische Schreck der alten Föderalpartei ist beinahe gerechtfertigt, wenn wir bedenken, daß nicht nur der Handel mit England jeden Theil des Landes durchdrungen hatte und daher die großen pecuniären Interessen stets auf dem Spiele standen, sondern auch, daß der Republikanismus, wie er jetzt in Amerika besteht, etwas Unerhörtes, — eine in dem Geiste derer, welche unter demselben leben, nur halb entwickelte Idee war. Vollendete, völlig ausgebildete Weisheit kann in dem Kopfe eines Gottes entspringen, aber nicht in dem Gehirn der Menschen. Die Amerikaner der Revolution sahen sich nach den Republiken der Welt um, prüften sie nach den Principien der menschlichen Natur, fanden sie nur dem Namen nach republikanisch, und schufen etwas Demokratischeres als irgend eine von ihnen darbot, das aber doch für die Zustände, welche im Werden begriffen, noch nicht demokratisch

genug war. Sie sahen, daß in Holland das Volk mit der Einsetzung der obersten Gewalt nichts zu thun hatte; daß in Polen (welches damals eine Republik hieß) das Volk zugleich von einem monarchischen und aristokratischen Alp bedrückt wurde, und in Venedig eine kleine Corporation von Erbadligen eine drückende Gewalt ausübte. Sie gingen daher in den republikanischen Principien weiter, als bisher erhört gewesen war, und man darf sich nicht wundern, daß sie, als ihr Werk vollendet war, zu weit gegangen zu sein fürchteten. Sie hatten Alles zu der zweiten Geburt der Republik im Jahre 1789 und zu einer dritten im Jahre 1801, wo die Republikaner die Gewalt erhielten, vorbereitet; und von dieser Zeit an datirt das Fortschreiten der freien Regierung in den Vereinigten Staaten.

Man erinnert sich aus jener Zeit noch eines bemerkenswerthen Zeichens, welches beweist, wie die damalige Denk- und Empfindungsweise von jeder verschieden war, welche jetzt unter einer großen, ehrenwerthen Körperschaft in der Republik herrschen könnte. Die Cincinnati-Gesellschaft, eine Association von Officieren der Revolutionsarmee,

und andere ehrenwerthe Personen verfolgten einen Weg, der mit den ersten Principien des Republikanismus durchaus unverträglich war, indem sie geheime Correspondenzen hatten, sich mit einem Range bekleideten, welcher erblich sein sollte, einen Unterschied zwischen Militair und Bürgern machten, und die Häupter der ersten Familien der verschiedenen Staaten zu einem geheimen Bunde vereinigten. Solch eine Association, nach dem Muster derer gebildet, welche in den Monarchien der alten Welt mehr oder weniger an ihrem Plage sein mochten, konnte in ihrer Feudalform in der jungen Republik nicht gestattet werden; es wurde daher der Grundsatz der Erblichkeit und die Macht, Ehrenmitglieder aufzunehmen, abgeschafft, und man hat von der Verbindung nichts mehr gehört. Adams, Hamilton, Washington! welche Namen! Doch hielt Adams damals die englische Constitution für vollkommen, wenn einigen Mängeln und Mißbräuchen in derselben abgeholfen würde. Hamilton hielt sie für unpraktisch, wenn man solche Veränderungen mit ihr vornähme, und war der Meinung, daß sie in ihrer damaligen Beschaffenheit die möglichst beste Regierungsform sei. Washington war

durchaus republikanisch in seinen Grundsätzen, besaß aber nicht jenen starken Glauben, jenes vollkommene Vertrauen auf das Volk, welches das Vorrecht dieser Grundsätze ist. Solche aus der Menge hervorragende Männer zeigten sich ihrer Mission würdig; aber obgleich wir jetzt nicht im Stande sind, irgend jemand aufzuweisen, der in diesen im Vergleich ruhigen Zeiten mit ihnen gemessen werden kann, so dürfen wir darum doch noch nicht schließen, daß die Gesellschaft, als ein Ganzes, nicht vorgeschritten sei, und daß eine Politik, welche ihnen damals als gefährlich erschien, jetzt nicht zweckmäßig und vernünftig sei.

In einem sonnigen Oktobermorgen fuhr ich mit meiner Gesellschaft an den Ufern des lieblichen Dwascofee's in New-York hin, und sprach über den Zustand des Landes mit einem Gentleman, der die politische Aussicht minder glänzend fand als die Landschaft. Ich war noch nicht drei Wochen in dem Lande, und die Wirkung, welche das Nichtvorhandensein der Armuth, groben Unwissenheit, Sklaverei und Insolenz auf den Fremden macht, ist außerordentlich. Ueberall hatte ich in den Städten jeden als unabhängigen Bürger, und

auf dem Lande jeden als Landeigenthümer gefunden. Ich hatte gesehn, daß die Dörfer ihre Zeitungen, die jungen Mädchen auf den Landgütern ihre Bibliotheken hatten. Daher mußte es mich denn in das schmerzlichste Erstaunen versetzen, als man mir sagte, daß es die große Frage der Zeit sei, „ob das Volk erimuthigt werden solle, sich selbst zu regieren, oder ob die Weisen dasselbe vor sich selbst schütigen sollten.“ Das zeugte von einer außerordentlichen Verwirrung; denn wer waren die Weisen? Und mußten denn alle Uebrigen unweise, thöricht und dumm sein? Es war dieses die sonderbarste Combination, die ein Republikaner aussprechen konnte.

Die Ausdrücke der Furcht sind je nach den Zwecken oder Gesinnungen derer, welche sie unterhalten, verschieden; alle aber sind mit der Theorie, daß die Majorität stets Recht hat, unverträglich. Der Eine fürchtet, daß die „Tartarische Bevölkerung“ des Westens Einfluß auf die Nationalberathungen bekommen möge, indem sie bemerken, daß die Menschen in der Civilisation zurückschreiten, wenn sie sich in einem fruchtbaren Lande zerstreut ansiedeln. Aber der Repräsentanten dieser Gegenden

werden nur wenige, da dieselben nur wenig bevölkert sind, und die Minorität sein, wenn sie Unrecht haben. Werden diese Repräsentanten dagegen wegen der gedrängtern Bevölkerung jener Gegenden zahlreich, so wird auch ihr Charakter aufgehört haben, tartarisch und furchtbar zu sein, selbst wenn man die Annahme gelten läßt, daß ein tartarengleicher Charakter bei dem Handel des Mississippi existiren könne. Ein Anderer sagt mir, der Staat habe sich wiederholt „auf einer Sandbank befunden, da sei ein Windstoß gekommen und habe die Gefahr hinausgeschoben; das könne aber nicht immer so währen.“ Die Thatsache ist richtig, und scheint grade zu einer direct entgegengesetzten Ansicht zu führen. Der „Windstoß“ ist der Wille der Majorität, der allerdings durch etwas Stabileres bezeichnet würde. Die Majorität hat stets Recht; sie hat bisher den Staat erhalten, und das läßt uns mit Grund annehmen, daß sie auch für die Folge eine Sauvegarde sein werde.

Eine der bedeutendsten Besorgnisse möchte darin liegen, daß die ärmern die reichern Mitglieder der Gesellschaft schwer besteuern werden, da die Reichen stets eine an Zahl geringe Classe bilden.

Ist es wahr, wie alle Parteien anzunehmen scheinen, daß Regierer im Allgemeinen geneigt sind, ihre Macht zu selbstsüchtigen Zwecken zu benutzen, so bleibt die Alternative, ob der Reiche mehr Steuern geben soll als der Arme, oder der Arme mehr als der Reiche; und ist eins dieser Uebel nothwendig, so werden wenige in Zweifel sein, welches man für das kleinste zu halten habe. Die Gefahr aber erscheint bei weitem kleiner, wenn man bedenkt, daß in diesen Ländern der Abstand zwischen Reichen und minder Reichen keineswegs so groß ist wie in der alten Welt. Es giebt hier keine erbliche Kaste von Reichen oder Armen. Wenige sind sehr begütert, wenige arm, und jedermann hat die schönste Aussicht, reich zu werden. Auch ist solch eine ungleiche Besteuerung noch nicht von dem souverainen Volke angeordnet worden, wozu auch durchaus keine Aussicht vorhanden; während der Totalbetrag der Steuern in den Vereinigten Staaten so gering, und das Interesse, welches jeder an der Sicherung des Eigenthums nimmt, so groß ist. Ein Freund im Süden, der mir die dortigen socialen Zustände erklärte, sprach mit Theilnahme von seinen nördlichen Mitbürgern, die den Gefah-

ren eines „beständigen Kampfes zwischen Armuth und Besitz ausgesetzt wären.“ Ein Freund aus dem Norden erwiederte darauf, daß dieses allerdings wahr sei. In den Vereinigten Staaten ist jedoch die Aussicht vorhanden, daß Alles emporkommen werde. Die Armen werden empfangen, was sie bedürfen, und die Grundeigenthümer behalten, was sie haben. Die bloße Convenienz bewirkt, daß man sich in den Vereinigten Staaten ein Eigenthum eher durch unternehmenden Fleiß erwerben kann, als dadurch, daß man den Reichen niederhält. Selbst der Absprechendste hält die Sache gegenwärtig nicht für so dringend. Ich fragte einen meiner begüterten Freunde, der mir voraussagte, seine Kinder würden in dreißig Jahren unter einer Despotie leben, warum er nicht das Land verlasse. „Wo könnte ich besser sein?“ antwortete er betroffen, und mir schien diese Frage sehr vernünftig zu sein.

In einem Lande, dessen politisches Grundprincip darin besteht, daß seine Regierer ihre Macht nur durch die Zustimmung der Regierten besitzen, ist offenbar keine Beschränkung des Stimmens möglich. Wie ernstlich auch einige es wünschen mögen, Niemand hofft es. Doch ist die Freiheit und Er-

leichterung des socialen Lebens nicht bloß eine Sache der Hoffnung, sondern muß in das Werk gerichtet werden. Der Vorsichtige redet von den Wohlthaten der Erziehung wie von einer Angelegenheit der Politik, der Philanthrope wie von einer Sache der Gerechtigkeit. Sicherheit der Personen und des Eigenthums folgt natürlich aus der Kenntniß der Rechte. Wie auch die Aristokratie des Geldes, der Gelehrsamkeit und des Talents unter sich darin abweichen möchte, welche Art von Kenntniß die werthvollste sei, darin werden alle übereinstimmen, daß jede die Bande der Gesellschaft kräftigt. In dieser Richtung muß die Aristokratie für ihre eigene Sicherheit wirken. Sorgen sie hinlänglich für Mittel zur Belehrung der Gesammtheit, so können sie ihre Besorgniß fahren lassen, und überzeugt sein, daß die große Theorie ihrer Regierungsform jede Prüfung aushalten, und „die Majorität“ stets Recht haben wird.

Die große Theorie setzt voraus, daß die Majorität nicht bloß die besten Maßregeln, sondern auch die besten Mittel dazu wählen will. Dies ist jedoch weit entfernt, sich in der Praxis als richtig zu bewähren. Vielleicht in keiner Hinsicht bleibt

das Volk weiter hinter seiner Theorie zurück, als in dieser. Das edle Geschlecht von öffentlichen Dienern, wodurch das Volk in seiner Revolutionsperiode verwundet wurde, scheint ihm zuerst einen romantischen Glauben zu Männern eingeflößt zu haben, die eine feste Hingebung an dasjenige bekennen, was zum Ruhme der Nation errichtet ist, und von jener Zeit bis jetzt hat die Föderalparthei aus später zu erklärenden Ursachen für den Staatsdienst ein bei weitem überlegeneres, erhabneres Geschlecht von Männern geliefert, als die demokratische Partei. Bei den verständigern Anhängern der Demokratie fand ich diese Thatsache fast allgemein zugegeben, und daraus hat sich denn die traurige Frage ergeben, ob ein redlicher Mann mit falschen politischen Grundsätzen als Regierer nicht gefährlicher sei, als ein minder gewissenhafter Mann mit wahren politischen Grundsätzen. Ich habe diese Angelegenheit so erklären gehört: „Es giebt noch keine hinreichende Menge wirklicher Freunde des Volks, die willig wäre, ihm zu dienen. Das Volk muß daher einen etwas bessern Schlag von Menschen, deren Politik es mißbilligt, oder einen etwas schlechtern als Werkzeuge gebrauchen. Es nimmt die Werkzeuge, bedient sich derselben, und wirft sie dann hinweg.“

Dieses ist allerdings wahr und gewiß eine melancholische Wahrheit, doch erscheint die eine Seite der Thatsache so glänzend, als die andere finster ist. Es ist gewiß, daß viele verdorbene Staatsdiener durch den Glauben gehalten werden, daß sie gute und große Männer sind. Niemand kann den Lauf der öffentlichen Angelegenheiten in Washington verfolgt, und nachher die verschiedenartigen Gespräche darüber gehört haben, ohne davon überzeugt zu sein. Sobald dieser Irrthum entdeckt wird, ist ihm auch schon abgeholfen. Die Vergeltung kommt oft rascher, als man voraussah. Und schiebt es sich auch weit hinaus, am Ende stellt sich das Gegenmittel doch sicher ein. In solchen Fällen liegt das Uebel nur in dem Nichtwissen, ist also ein temporäres Uebel, während das Princip der Rectification ewig wirkt.

Zwei Betrachtungen mögen diejenigen beruhigen, welche durch diese Mißhelligkeiten zwischen den Theorien der Regierung der Vereinigten Staaten und der Praktik der demokratischen Partei entmuthigt sind. Die Amerikaner sind praktisch an das Sprichwort gewöhnt: „Was Jedermann's Geschäft ist, ist Niemand's Geschäft.“ Niemand tritt zuerst gegen einen Mißbrauch auf, den er

mit allen Andern theilt. Der Mißbrauch dauert fort, bis er Gesetz und Freiheit über den Haufen wirft. Dann erhebt sich die Menge in der Kraft des Gesetzes und vernichtet den Mißbrauch. Das wird jeder hinreichend bestätigt finden, der die Geschichte der Union seit den letzten zwanzig Jahren kennt. Frühere Erfahrungen sanctioniren die Hoffnung, daß die jetzt noch bestehenden Uebelstände, wenn sie sich erst noch etwas mehr verschlechtert haben, rasch und völlig werden redressirt werden. Erläuterungen in Menge sind zur Hand.

Lotterien verleiteten früher in Massachussets sehr zum Spielen. Verständige Väter warnten ihre Söhne vor den Lotterien; Beamte warnten ihre Untergebenen, Geistliche ihre Gemeinde. Es wurden Broschüren verbreitet, welche das Unwesen der Lotterien aufdeckten, es wurde alle Beredsamkeit aufgeboten, — und nicht vergebens, obschon jeder Mächterne bereits überzeugt, und die Schwachen noch immer unfähig waren, der Verführung zu widerstehen. Endlich ertränkte sich ein junger Mann, weil die Lotterie seine Hoffnungen nicht erfüllt hatte. Entsetzen rann durch das ganze Land. Jeder trug dazu bei, dieses Entsetzen vor den Lotterien

auch vor die Legislatur zu bringen, und bald war die Abolition der Lotterie beschlossen.

Die Freimaurerei war einst in den Vereinigten Staaten populair, und Niemand schien Anstoß daran zu nehmen, obschon dieselbe ein mit dem ächten Republikanismus unverträgliches Institut ist. Die Nachricht, welche mir einige Freunde, die früher selbst Maurer waren, davon gaben, lief darauf hinaus, daß das Ganze an sich ungemein kindisch sei, besonders nachtheilig in einer Republik, dagegen von dem Despotismus durch Benützung zu fremden Zwecken höher gestellt werden kann. Der Zweck der Maurerei ist folglich Gewalt. Sie kann keinen andern haben, und bedarf desselben da nicht, wo die Gesetzgebung von dem Volke besorgt wird. Ihre innern Verpflichtungen sind ebenfalls Verletzungen des demokratischen Princips. Alles das galt von der Freimaurerei so gut vor zwölf Jahren, wie jetzt; damals aber durfte sie sich ungehindert nach allen Seiten ausbreiten. Ein Mann Namens Morgan, ein Freimaurer, welcher in dem westlichen Theile des Staates New-York lebte, that etwas Bemerkenswerthes, wozu mehrere Gründe ihn vermochten. Er schrieb ein Buch zur Offenbarung

der Freimaurerei, ihrer Handlungen und Zwecke. Als der erste Theil gedruckt war, brachen einige Maurer in die Druckerei, wo das Werk lag, und zerstörten so viel von demselben, als sie habhaft werden konnten. Da aber noch vieles unbeschädigt geblieben war, so suchten sie dadurch die Erscheinung des Werks zu verhindern, daß sie den Verfasser wegführten. Er wurde einer erdichteten kleinen Schuld wegen verhaftet, rasch einige Meilen entfernt, vor einen Beamten geführt, der ihn aus Mangel an Beweisen freisprach. Als er sich mitten in der Nacht fortbegab, brachten ihn vier bis fünf Mann gewaltsam in ein Fahrzeug, das ihn an die canadische Grenze führte. Auf brittischem Grund und Boden angelangt, weigerten sich die dortigen Maurer, sich in eine Sache einzulassen, welche so weit getrieben war, und Morgan wurde in das Fort in dem Dorfe Niagara, am Einfluß des Niagara in den Ontariossee gebracht. Endlich wurde er in ein Boot gebracht. Hier wurde er zwei Tage lang bewacht. Endlich wurde er in ein Boot gesetzt, in die Mitte des Stroms gebracht, und mit einem Steine um den Hals hineingeworfen. Vier Jahre lang suchte man, die Verschwörer vor Gericht zu ziehen, doch

wurde wenig ausgerichtet. Die Logen gaben bedeutende Summen her, mit denen die Mörder das Land verließen. Sheriffs, Geschworne, Constables, Alle versäumten ihre Pflicht aus Rücksicht vor den Uebrigen. Das Volk erhob sich, als es das Gesetz so hintenangestellt sah. Es bildeten sich antifreimaurerische Gesellschaften. Massachussets und andere Staaten erließen Verbote gegen außergerichtliche Eide. In solchen Staaten können die Logen keine Proselyten machen, und werden von den alten Mitgliedern verlassen. Die antifreimaurerische Partei blüht, da sie ein wichtiges Princip als Grundlage hat. Sie hat die Oberhand in einigen, und einen mächtigen Einfluß in andern Staaten. Morgans Mittheilungen sind von andern fortgesetzt. Eine schlechte Institution ist gestürzt. Das Volk hat eine wichtige Lehre erhalten, und den Boden für ein wichtiges Gesetz bereitet, welches das Leben seines politischen Körpers ist.

So enden und werden die Mißgriffe eines Volkes enden, dessen Interesse offenbar in einer weisen Selbstregierung liegt. Einige Einrichtungen, zum Theil schlechter als die Freimaurerei, sind noch auszurotten. Das Gesetz ist wiederum überwältigt, nicht

einmal, sondern oft, und die Augen der Welt sind auf das Volk der Vereinigten Staaten gerichtet, zu sehen, was dasselbe thun wird. Die Welt sucht zu entdecken, ob es für die heilige Kraft des unverletzten Gesetzes noch empfänglich ist, und wie es zu Werke geht, um den Frieden und die Sicherheit des Ganzen wiederherzustellen, indem es jede Einrichtung ausgätet, die sich nicht von den Hauptprincipien der ganzen Verfassung herleiten läßt.

Der andere Grund zur Hoffnung ist aus dem wahrscheinlichen politischen Charakter der Amerikaner herzuleiten. Ihre Erfahrungen sind noch jung. Ihre unmittelbaren Vorfahren haben etwas gethan, was die Welt bisher noch nicht gesehn hatte, und die Kinder sind in der Fortführung des von ihnen Begonnenen bis jetzt noch immer glücklich gewesen. Bei weit weniger Eitelkeit und Anmaßung, und einer außerordentlichen Verschlagenheit und seltnem praktischen Talent, sind die Amerikaner eben so phantasiereich, als irgend eine andere Nation, von der ich gehört oder gelesen habe. Sie erinnerten mich täglich an die Iren. Der offene, vertrauensvolle Charakter in ihren Privatverhältnissen, ihr Edelmuth bei gegenseitigen Diensten, die Raschheit

und Gewandtheit ihrer Handlungen, ihre reichen Hülfquellen, ihre Geneigtheit, sich durch einen Begriff zu irgend einem absurden Extrem verleiten zu lassen — kurz in allem, außer in dem Mangel an moralischer Unabhängigkeit (welcher sich aus der Verschiedenheit der Umstände erklärt) gleichen sie den Iren. Ich halte das Amerikanische Volk für ein großes, poetisches Embryo. In ihnen begründet sich die Hoffnung auf ein Volk, welches fähig ist, sich von einer Idee begeistern und erfüllen zu lassen; denn das zeichnete die Amerikaner von dem ersten Tage ihrer nationalen Existenz bis jetzt aus. Ihre erste Idee war erhabener, als einige, welche folgten; aber sie haben die erste nie aus dem Gesicht verloren. Und wenn die Zeit kommen wird, welche nicht ausbleiben kann, daß die Nation so durchaus von der Idee erfüllt ist, daß sie durch eine moralische Nothwendigkeit gezwungen wird, dieselbe auszuführen, so werden sie über die Nationen, welche nur für die Bedürfnisse des Tages sorgen, so hoch erhaben sein, wie der große Dichter über den gewöhnlichen Menschen erhaben ist.

Diese Zeit liegt noch sehr fern, und die Amerikaner haben nicht allein noch Vieles zu lernen

und sich einer beschwerlichen Zucht zu unterwerfen, sondern auch einige unangenehme Fehler zu bereuen und abzulegen. Sie müssen ihre hohe demokratische Hoffnung, ihren Glauben an die Menschheit pflegen. Je älter sie werden, desto mehr müssen sie die Träume ihrer Jugend ehren. Der Staatsmann in einem Londoner Theater fühlt sein Herz sich bewegen, wenn er Hamlets Verehrung der Menschheit hört; dennoch spricht er, wenn er zu Hause geht, leichtthin, mitleidig oder protegierend von der Masse, der Bevölkerung, der Canaille. Er wird von der Größe eines individuellen Geistes betroffen, fühlt aber nichts bei der Größe einer Million gleicher Geister. Dies beweist nur die Kurzsichtigkeit solch eines Mannes. Mit solcher Kurzsichtigkeit sind einige der weisesten, besten Männer der neuen Welt behaftet. Ich kenne einen, der mit demüthiger, religiöser Verehrung die drei oder vier Menschen betrachtet, welche unter seinem Dache wohnen; der, mögen auch die Beweisgründe viel stärker sein, an Personen zu zweifeln beginnt, die hundert Meilen entfernt und für diejenigen, welche zufällig jenseits des Meeres wohnen, keinen Glauben übrig hat. Die ächte demokratische Hoffnung kann

neben solchem Mißtrauen nicht existiren. Ihre Basis ist das unermessliche Ziel der Menschheit.

Wenn je die Amerikaner, oder irgend ein anderes Volk, die Integrität zu ihrer Regel, ihrem Kriterium, ihrer unveränderlichen Richtschnur machen, so sind die ersten Principien der politischen Philosophie realisirt und in das Leben getreten, und die hohe demokratische Hoffnung wird ihre eigene Rechtfertigung sein.

Zweites Kapitel.

Die Regierung.

„Die wahre Basis einer republikanischen Regierung besteht in dem gleichen Recht jedes Bürgers, hinsichtlich seiner Person und seines Eigenthums, und der Benutzung beider.“

Jefferson.

Ob schon es wahr ist, daß die Grundsätze der Regierung mehr von der Kenntniß der menschlichen Natur, als der menschlichen Regierung abgeleitet werden müssen, so müssen doch die Institutionen, in welchen diese Grundsätze verkörpert werden sollen, durch vorhergehende Umstände unendlich modificirt werden. Das muß Bentham vergessen haben, als er im Jahre 1764 vorschlug, ein Gesetzbuch für mehrere der Vereinigten Staaten, und zugleich für Rußland zu entwerfen. Wie konnte selbst ein Salomo in einer Entfernung von

dreitausend Meilen für eine Republik, wie Connecticut, Gesetze geben, die ihre moralischen und politischen Gesetze zu ganzen Händen voll aus den Büchern Moses genommen hatte? oder für Virginien, das von feudalen Vorurtheilen und Gebräuchen voll war? oder für Delawara mit seinem monarchischen Märtyrergeiste? oder für Louisiana, das aus Spanien, Frankreich und Amerika zusammengesetzt war? Obgleich zu der Zeit, als die Constitution errichtet wurde, die Staaten in ihrer Regierungsform im Allgemeinen einander sehr ähnlich waren, so gab es doch zahllose kleinere Unterschiede, die aus der verschiedenen Art hervorgingen, wie dieselben von der englischen Krone verwaltet waren. Einige waren von königlichen Commissionen verwaltete Provinzen gewesen, wie New-Hampshire, New-York, Virginien, die beiden Carolinen und Georgien. Andere standen unter der Regierung der Besizer des Grund und Bodens, wie Maryland, das Lord Baltimore durch ein Patent besaß, Pennsylvanien und Delawara, das William Penn regierte. Andere wiederum wurden von politischen Corporationen verwaltet. So Massachusetts, Rhode Island und Connecticut.

Leute von mittlerem Alter können sich noch erinnern, daß der Gouverneur von New-Hampshire in einer Kutsche mit sechs Pferden zu fahren pflegte, während der Gouverneur des weit wichtigern Massachussets mit seiner Gemahlin zu Pferde kam. Noch jetzt lebende Personen können sich erinnern, wie Massachussets, wegen einer von England ihm auferlegten Steuer für die Geistlichkeit, sich empörte, während das Colonialgesetz von Virginien befahl, daß die Pfarrer jährlich als Gehalt sechstausend Pfund des besten Tabaks bekommen sollten; damals sah man einen von Lord Baltimore besoldeten unheiligen Pfarrer mit dem Kirchenschlüssel in der einen, und einer Pistole in der andern Hand, dahinreiten. Absurd ist die Annahme, daß Gemeinden, in denen in Sitten, Vorurtheilen und Gebräuchen sich noch immer bedeutende Differenzen finden, in einen Status genauer Uebereinstimmung der Institutionen gebracht werden könnten oder müßten. Verschiedenheiten, nicht bloß des alten Herkommens, sondern des Klima's, der Producte und der Abstammung verbieten es, während die Vernunft es durchaus nicht fordert. Constitutionen lassen sich selten plöglich und vollständig erfinden.

Sie haben gewöhnlich einen historischen Ursprung, selbst wenn sie durch eine Revolution renovirt werden. Ihr fortgesetztes Bestehen und die Anhänglichkeit des Volks an dieselben sind starke Präsumtionen für ihre Nützlichkeit. Lassen die Zwecke derselben sich auf einem andern Wege besser erreichen, so werden sie gewiß modificirt werden oder etwas Zweckmäßigeren Raum machen. Daß dieses das Schicksal der Constitutionen gewisser nordamerikanischer Staaten sein werde, die Niemand anzurühren und wenige zu analysiren wagen, wurde seit vierzig Jahren von vielen der redlichsten, fähigsten Männer des Landes vorausgesehn. Einige sind bei der Aussicht auf eine Aenderung in der größten Unruhe. Andere, Vernünftigerer, sind der Meinung, daß, wo keine bedeutenden pecuniären Interessen auf dem Spiele stehen, eine Modification leicht und ruhig vorgenommen werden könne; und die Majorität hat keine Idee von den Aenderungen, welche sie selbst, oder ihre Kinder, vornehmen müssen. Das allmälige Heranreifen zur Einföhrung eines verbesserten Zustandes ist in mehr als einer Hinsicht von Nutzen. Politische Aenderungen, welche aus der vollen Ueberzeugung eines freien

Volkes entspringen, werden jederzeit heilsam und glücklich sein. Gleichfalls wird währenddeß den Verständigen Zeit gelassen zur Ausübung ihrer neuen Lehre, daß die Idee der Revolution von den Schrecken getrennt werden müsse, die mit jener in durchaus keinem natürlichen Connex stehen.

Erster Abschnitt.

Die General-Regierung.

„Wir, das Volk der Vereinigten Staaten, um eine vollkommnere Einigkeit zu bewirken, Gerechtigkeit herzustellen, die häusliche Ruhe zu sichern, für die Vertheidigung des Ganzen zu sorgen, die allgemeine Wohlfahrt zu befördern, und die Segnungen der Freiheit uns und unsern Nachkommen zu sichern, verordnen und errichten diese Constitution für die Vereinigten Staaten von Amerika.“

Das ist die Einleitung dieser berühmten Constitution.

In Europa entgeht man nur mit Mühe der Annahme, daß die Staatenregierungen der Generalregierung untergeordnet seien. „Sie sind coordinirte Theile eines einfachen, integralen Ganzen.“ Die Staatenregierung verordnet und verwaltet Alles, was ihre eignen Bürger angeht. Der Bundesregierung sind alle Angelegenheiten überwiesen, welche Bürger, als Fremde aus andern Staaten, oder als Mitbürger in gewissen specificirten Verhältnissen betreffen.

Die Hauptgegenstände des Instrumentes lassen sich leicht angeben; und eben so leicht können die Generalregierung und die Staatenregierungen auf dem Papiere von einander getrennt werden. Die Schwierigkeit aber liegt in der praktischen Anwendung des Instrumentes.

Namentlich ist es zweierlei, was sich unter vielem Andern als schwierig herausstellt. Das Eine besteht darin, das Instrument zu construiren. Es ist bis jetzt noch nie ein feierliches Instrument aufgenommen, ohne für außerordentliche Mannigfaltigkeiten in der Construction Raum zu lassen, wie es denn auch bei unserem jezigen Gebrauch von abstracten Ausdrücken nicht anders sein kann, indem

nicht zweier Leute Abstractionen sich gleichen. Die Worte müssen also nach ihrem richtigen natürlichen Werthe genommen, nach dem gesunden Menschenverstande beurtheilt werden, und so weiter. Im Allgemeinen gilt bei der Beurtheilung dessen auch hier die Maxime, daß die Majorität Recht hat. Ist der vorliegende Fall ein Rechtsfall, so mag der Bürger an den obersten Gerichtshof appelliren. Ist er anderer Natur, so überlasse man ihn jenem andern obersten Gerichtshofe: — der Majorität, und die Entscheidung wird durch das Abstimmen gegeben.

Die andere Schwierigkeit ist gleichfalls für unvermeidlich erklärt worden. Eine Concession, eine ausgedehnte gegenseitige Concession war offenbar nothwendig: — bis zu welchem Grade ausgedehnt, kann man deutlich aus folgendem Auszuge aus dem „Federalist“ ersehen. Für einige Leser, welche bei der gegenwärtigen Wirksamkeit der Regierung mehr interessirt sind, als bei den Verlegenheiten der Erfinder derselben, mag dieser Auszug abgeschmact erscheinen. Aber die Umrisse der Schwierigkeiten, welche bei der Gesetzgebung für eine föderirte Republik stattfinden, sind von Wichtigkeit,

sowohl für die politische Wissenschaft, als ein Mittel, sich ein Urtheil über die Bildner der Constitution zu verschaffen, wie auch als ein Grund zu der Hoffnung, daß, da so viele Gefahren überwunden sind, auch die jetzt noch übrigen zu überwältigen sein werden.

„Der Eine sagt uns, die vorgeschlagene Constitution müsse verworfen werden, weil sie nicht eine Conföderation der Staaten, sondern eine Regierung über Individuen sei; jener giebt zu, daß sie eine Regierung über Individuen sein müsse, bis zu einer gewissen Ausdehnung, keineswegs aber zu der vorgeschlagenen. Ein dritter klagt nicht über die Regierung über Individuen oder über die vorgeschlagene Ausdehnung, sondern über den Mangel einer Bill of Rights. Ein vierter giebt die absolute Nothwendigkeit der Rechtsbill zu, behauptet aber, daß sie declaratorisch sein müsse, nicht für die persönlichen Rechte der Individuen, sondern für die den Staaten in ihrer politischen Capacität vorbehaltenen Rechte. Ein fünfter ist der Meinung, daß jede Rechtsbill überflüssig und nicht an ihrer Stelle sein würde. Ein Opponent in einem großen Staate eifert laut gegen die vernunftwidrige

Gleichheit der Repräsentation im Senate. Ein Opponent in einem kleinen Staate spricht sich eben so laut gegen die gefährliche Ungleichheit in dem Hause der Repräsentanten aus. Aus einem Theile beunruhigt man uns mit den erstaunlichen Kosten für eine so große Anzahl von Personen, welche zur Verwaltung der neuen Regierung nöthig sein werden. Aus einem andern, und vielleicht aus demselben, nur bei einer andern Gelegenheit, hören wir das Geschrei, daß der Congress nur der Schatten einer Repräsentation sein werde. Ein Patriot in einem Staate, der weder ein- noch ausführt, macht unwiderlegliche Einwürfe gegen die directen Steuern. Der patriotische Gegner in einem bedeutenden Handelsstaate ist nicht minder unzufrieden, daß die ganze Last der Steuern auf die Consumption gelegt werde. Dieser Politiker entdeckt in der Constitution ein directes Streben nach Monarchie, das ohne Zweifel in Aristokratie endigen wird. Ein anderer weiß nicht, welche von diesen Formen sie endlich annehmen werde, ist aber überzeugt, daß eine von ihnen es sein müsse, während ein vierter behauptet, sie sei von diesem Streben so weit entfernt, daß das Gewicht auf jener Seite

nicht hinreichen würde, dieselben vor dem entgegen-
gesetzten Streben zu schützen. Andere Gegner der
Constitution sagen, das legislative, executive und
rechtliche Princip seien in derselben so sehr vermischt,
daß sie allen Ideen einer regulären Regierung und
allen erforderlichen Vorsichtsmaßregeln zu Gunsten
der Freiheit widersprächen. Diesem in vagen,
allgemeinen Ausdrücken enthaltenen Einwurfe ge-
ben nicht wenige ihre Zustimmung. Laßt irgend
jemand seine Meinung deutlich erklären, so finden
sich nicht zwei, welche genau übereinstimmen. In
den Augen des einen ist die Verbindung des Senats
mit dem Präsidenten zu der verantwortlichen Fun-
ction, die Aemter zu besetzen, statt diese Macht al-
lein der executive Gewalt zu lassen, der fehlerhafte
Theil der Organisation. Einem andern ist die Aus-
schließung des Hauses der Repräsentanten, deren
Zahl allein die nöthige Sicherheit gegen Bestechung
und Parteilichkeit in der Ausübung dieser Gewalt
gewähren kann, eben so schädlich. Einem dritten
ist die Zulassung des Präsidenten zu irgend einer
Theilnahme an einer Gewalt, die stets ein gefähr-
liches Schwert in der Hand eines vollziehenden
Staatsdieners sein muß, eine unverzeihliche Ver-

legung der Maximen republikanischer Eifersucht. Ein Gentleman verlangt, der Rath solle aus einer Anzahl bestehen, die von dem zahlreichsten Zweige der Legislatur einzusetzen sei. Ein anderer zieht eine größere Anzahl vor, und hält es für eine Grundbedingung, daß die Anstellung von dem Präsidenten selbst geschehe. *)"

Es muß Mr. Madison viel Mühe gemacht haben, die Art und Weise, diese Einwürfe auszudrücken, so mannigfaltig gemacht zu haben, und wir müssen die Freimüthigkeit bewundern, mit welcher er es that. Was aber würden wir von einer Einrichtung sagen, welche diese Differenzen selbst ausglich? Mannigfaltige ausgedehnte Concessionen waren offenbar nothwendig. Es ist nicht meine Absicht, ein Verzeichniß derselben zu geben; man findet sie in jeder Geschichte jener Periode.

Dennoch zeigten sich einige Mängel, welche auch die Weisesten für die Beständigkeit ihres edlen Werkes zittern ließen. Allerdings, wenn einige Fragen der Entscheidung einer künftigen Regierung, weil die Staatsmänner von 1787 sich nicht darü-

*) The Federalist, vol. I. p. 277.

ber einigen konnten, überlassen wurden, so mögen diese Staatsmänner allerdings über die Dauer ihres Werkes besorgt gewesen sein. Zu den Hauptfragen gehört diejenige, über welche jetzt mit der größten Unanimität debattirt wird: — ob der Congress die Macht hat, die Sklaverei in dem Staate Columbia zu aboliren. Zur zweiten Classe gehört die große Frage der reservirten Rechte. Es wurde angenommen, daß alle unvorhergesehenen Fragen, welche sich hinsichtlich der respectiven Gewalt der Generalregierung und der Staatenregierungen noch erheben könnten, von den Staatenregierungen entschieden werden sollten; diese Macht aber wurde wieder durch die Clausel beschränkt, daß die Generalregierung alle nöthige Vollmacht haben solle, die und die Pläne zu verfolgen. Diese vage Clausel gab die Veranlassung, daß die Union in ihrem Mittelpunkt erschüttert wurde; und sie kann noch manche Erschütterung erleiden, ehe alle daraus hervorgegangenen Fragen beseitigt sind.

Aber diese Fragen sind, weil sie offen daliegen, minder zu fürchten, als die Beeinträchtigung des ächten republikanischen Princips, was sich in einigen Artikeln der Constitution und in mehreren der

wichtigsten Institutionen des Landes findet. Die nördlichen Staaten, welche aus Grundsatz eine weit mildere Slaverei abgeschafft hatten, als im baumwolle- und zuckerbauenden Süden herrscht, bewilligten die Zulassung der Slaverei im Süden als eine Basis für directe Besteuerung und Repräsentation. Sie gingen noch weiter. Sie halfen ihren südlichen Mitbürgern bei dem Wiedereinfangen der entlaufenen Slaven, und bei der Vertheidigung der Herren gegen sich empörende Slaven. Jetzt übrigens ist die Slaverei von der Constitution nur als eine Thatsache anerkannt, und nur zweimal erwähnt, in Bezug auf die Volksrepräsentation, und auf die Zurückgabe von „dienenden in einem andern Staat entlaufenen Personen“ an ihre Herren. Thatsache aber bleibt es, daß ein Mann, der die Slaverei verabscheut, durch das von seinen Vätern gegebene Gesetz gezwungen werden kann, einen Slaven, dessen Entweichung und Verbergen er billigt, seinem Eigenthümer zurückzugeben. Es ist unmöglich, die Uebel zu schätzen, welche aus diesem nothwendigen Mangel schon hervorgegangen sind und noch hervorgehen werden.

Schwierig war es, die größern und kleinern

Staaten in ein richtiges Verhältniß zu bringen. Die Kleinern konnten einer so ungleichen Repräsentation nicht beistimmen, bei der die größern stets überwiegen mußten, während die größern nicht zugeben konnten, daß man sie mit den Kleinern auf eine Stufe stellte. Der Senat wurde eingesetzt, um eine gleiche Staatenrepräsentation zu bilden, während das Haus der Repräsentanten eine treffliche Repräsentation der Nation im Ganzen, nach der Zahl, darbietet. Aber das Princip der Generalregierung ist, daß sie das ganze Volk als eine Nation, und nicht als eine Verbindung von Staaten regiert. Es dürfte demnach überall keine Staatenrepräsentation stattfinden, und der Senat ist eine Anomalie. Aber ein anomales Institut kann nicht lange bestehen. Wahrscheinlich wird eine zweite Kammer nach einem haltbareren Princip an seiner Statt errichtet werden, als ein Damm gegen die andere Kammer, und im Nothfall gegen die Anmaßungen der executiven Gewalt. In der Errichtung des Senats liegt jedoch noch mehr Mangelhaftes, wie sich erwarten läßt, da, ist man einmal von dem Princip abgewichen, Widersprüche jeder Art sich finden müssen. Dennoch giebt es Staatsmänner, welche

denselben auch aus andern Gründen vertheidigen, als weil seine Errichtung zur Gründung irgend einer Bundesregierung überhaupt nöthig war. Es machte mir Jemand die Bemerkung: „Manches sieht in der Theorie gut aus, taugt aber nicht für die Praxis. Und dieses mag in der Theorie nicht zu rechtfertigen sein, ist aber von guter Wirkung.“ Ist dieser letzte Ausspruch wahr, so ist die gute Wirkung des Senats nur temporär und zufällig. Seine radicale Aenderung wird eine bloße Frage der Zeit, und die neue Anregung der Frage von den Instructionen scheint anzudeuten, daß diese Zeit nicht mehr gar fern ist.

Die Anstellung der Richter auf Lebenszeit ist ebenfalls eine Abweichung von dem absoluten republikanischen Princip. Man kann sie nicht kontrolliren, und Aemter ohne Verantwortlichkeit sind mit einer Republik unverträglich. Ueberhaupt steht die Thatsache fest, daß, während das Haus der Volksvertreter völlig republikanisch ist, der Senat dieses nur theilweis ist, da sein Charakter als anomal erscheint und seine Mitglieder nicht unmittelbar von dem Volke erwählt werden; und daß die

Justiz überall nicht republikanisch ist, da die Richter von der Zeit ihrer Anstellung an von dem Volke unabhängig sind.

Ich habe aus sicherer Quelle erfahren, daß die Einwilligung der neun ersten Staaten zu der Constitution im Jahre 1788 keineswegs durch absolut schöne Mittel erreicht wurde. Welcher Mittel man sich bediente, um eine scheinbare Majorität zu erzielen, weiß ich nicht, doch ist allgemein angenommen, daß, wären bei der Gelegenheit keine Legislaturen thätig gewesen, die Ratification damals nicht geschehen sein würde. Der Oberrichter Marshall giebt davon in seinem Leben Washingtons Zeugniß: „So klein war in manchen Fällen die Majorität zu Gunsten der Constitution, daß man starken Grund zu der Hoffnung hatte, daß, ohne die äußern Einflüsse, der innere Werth des Instruments seine Annahme nicht gesichert haben würde. Es ist kaum zu bezweifeln, daß in einigen von den Staaten, wo die Constitution angenommen wurde, eine Majorität des Volks in Opposition war.“

Daß eine so geformte und gebildete Constitution so trefflich war, als man ihr wirklich zugestehen

muß, scheint auf zwei ermutigende Dinge hinzuweisen, so daß man, ohne Uebereilung, von derselben so reden kann, wie Washington that, wenn er sagt: „Ich war überzeugt, daß sie der Vollkommenheit näher kommen würde, als irgend eine bisher unter den Menschen eingeführte Regierungsform;“ und daß die Welt ruhig und voll Hoffnung das weitere Fortschreiten des Amerikanischen Volks zu einer vollkommenen Demokratie erwarten darf. Es werden Veränderungen, aber keine Convulsionen stattfinden, jene Veränderungen, welche Jefferson voraussah, und zu denen er unbesorgt Vorkehrungen traf. „Zimmer,“ sagte er im Juni 1824, „halten wir unsre Constitutionen für auf keine Weise abzuändern, als durch den Willen des Volks, und eine specielle Erwählung von Repräsentanten zu eben diesem Zwecke; bis dahin sind die *lex legum*. Doch können sie denn wirklich unveränderlich gemacht werden? Kann eine Generation alle übrigen nachfolgenden für immer binden? Ich glaube nicht. Der Schöpfer hat die Erde für die Lebendigen, nicht für die Todten gemacht.“ — „Eine Generation mag sich selbst so lange binden, als ihre Majorität am Leben ist; ist diese verschwunden, so befindet

sich eine andere an ihrer Stelle, besißt alle Rechte und alle Gewalt ihrer Vorgängerin, und kann demzufolge die Geseze und Institutionen ändern. Es ist dann nichts unveränderlich, als die inhärenten, unveräußerlichen Menschenrechte. *)“

Es kann für den Fremden nach einem längern Aufenthalt in den Vereinigten Staaten nichts schlagender sein, als die gewonnene Ueberzeugung von dem endlichen Siege des Willens der Majorität, d. h. des Rechts, trotz alles Anscheins vom Gegentheil. Schon ein Ueberblick dessen, was ich während zweier Jahre allein schon hinsichtlich des Congresses dieser Art bemerkte, erfüllt mich mit Erstaunen und Freude. Allerdings sind manche Mängel noch nicht abgestellt, mehrere der Freiheit des Volks beigebrachte Wunden noch ungeheilt; doch sind dies Fälle, in welchen das Volk noch nicht einsieht, was gethan ist.

Im Senate ist das Petitionsrecht des Volks angegriffen worden. In der letzten Session wurde beschlossen, daß alle Petitionen und Memoriale, die sich auf einen besondern Gegenstand, — die

*) Jeffersons Correspondenz, vol. IV, p. 396.

Slaverei in dem District Columbia, — bezögen, ungelesen und unberücksichtigt bleiben sollten. Das Volk wird sich dem nicht lange unterwerfen. Als ich jedoch in den Vereinigten Staaten ankam, herrschte im Congress ein absolutes und fast ominöses Stillschweigen über die Slaverei. Fast jeder bedeutende Mann sagte mir, daß es die große Frage Aller sei; daß der Geist jedes Congressmitgliedes davon erfüllt sei, daß fast alle andern Fragen von dieser berührt würden; aber auch nicht Einer ließ davon öffentlich etwas lautwerden. Bevor ich das Land verließ, hatte die Frage ihren Weg schon in beide Häuser gefunden. Die Häuser waren in gewisser Hinsicht zu einem Botum über dieselbe gelangt, welches zeigte, daß die absolute Abolitionskraft in dem Hause der Repräsentanten sich auf siebenundvierzig belief. Da der Keil so weit hincingetrieben war, so ist es unbegreiflich, daß die Nation so gutwillig ihr Petitionsrecht aufgeben sollte. Als ich jedoch heimkehrte, besaß das Volk wirklich kein Petitionsrecht hinsichtlich des Districts, über welchen es, d. h. sein Congress, die ausschließliche Jurisdiction ausübt.

Ferner: — Man hörte in der letzten Session

laute, weitgreifende Klagen über den Despotismus im Hause der Repräsentanten, besonders in Bezug auf die Sklaverei. Kein Mitglied konnte genau hören, als diejenigen, welche in einem besondern Theile des Hauses saßen. Geht diese Klage aus dem Unwillen der Vereitlung potitischer Hoffnungen hervor, so wird sie durch Thatsachen bald widerlegt werden. Allerdings geht sie auf ein schweres Unrecht hinaus, und das Haus wird in keinem Falle diese Gewalt lange besitzen. Sind die Begünstigten Wenige, wie die Klage andeutet, so werden die beeinträchtigten Vielen die Macht fordern und erlangen, auch ihrerseits gehört zu werden; und kein Parteigeist kann einer so gerechten Forderung sich lange entgegenstellen.

Aus der Sklavereifrage entsprang die letzte monströse Usurpation des Congresses, wofür die sündigen Mitglieder einen emphatischen Verweis vom Volke zu erwarten haben. Die Geschichte verdient endlich mitgetheilt zu werden, sowohl hinsichtlich ihrer Eigenthümlichkeiten, als weil sie gewisse Verhältnisse zwischen der General- und den Staatenregierungen trefflich beleuchtet.

In den ersten Tagen seiner dortigen Colonien war Großbritannien in der Geographie der neuen Welt wenig bewandert. Es gab Virginien ein Patent für Länder, die Alles einschlossen, was jetzt Ohio, Indiana, Illinois, Michigan, Missouri und das ganze Gebiet bis zum stillen Ocean umfassen. Die absurde Vertheilung mußte unverföhnliche Streitigkeiten zwischen den Mitgliedern der Conföderation hervorrufen, und Washington schlug vor, daß man die Grenze jedes einzelnen Staates festsetzen, und das Herrenlose zum Gemeingut machen solle. Virginien bahnte den Weg, indem es in dieser edlen Aufopferung voranging. Es fixirte seine Grenzen, und der Vertrag zwischen den Vereinigten Staaten und den Bewohnern des Territoriums nordwestlich vom Ohio erklärte, daß das ganze Gebiet in nicht mehr als fünf, und in nicht weniger als drei Staaten getheilt werden solle. Dies geschah im Jahre 1787. Die für Ohio und Michigan vorgeschriebene Grenze fand man nicht entsprechend, d. h. Ohio fand dieselbe so, und Michigan war, als Ohio in die Union aufgenommen wurde, nicht in der Lage, auf die alten zur Zeit der Landabtretung von Seiten Virginien vor-

geschriebenen Grenzen zu dringen. Als Ohio zu einem Staate gemacht wurde, wurde neben vielem Andern auch die Grenze, welche es wünschte, von dem Congreß ratificirt.

Im Jahre 1816 wurde ein anderer Theil Land, welcher innerhalb des Gebiets lag, das Michigan für sein Eigenthum hielt, diesem abgenommen und zu Indiana gefügt, als letzteres als Staat anerkannt wurde. Dafür ist Michigan als Entschädigung ein Landstrich geboten, der von Wiscoesin an der westlichen Seite des Michigansee's, welcher die natürliche Grenze des Territoriums bildet, genommen werden soll. Michigan führt an, daß die Inconvenienz, wenn ein Theil seines Gebietes auf der andern Seite des See's läge, so groß sein würde, daß die Bewohner es ohne Zweifel vorzögen, zu Wiscoesin zu gehören; und das Land würde abgetreten werden, so bald man Wiscoesin zu einem Staat ernenne. Die Entscheidung liegt dem obersten Gerichtshofe ob. Ohio und Indiana wünschen das Land zu behalten, weshalb der Congreß sie autorisirt hat zu nehmen. Die Sklavenstaaten suchen ängstlich die Vermehrung der Zahl der freien Staaten zu hindern, und durch das Gesetz von

1787 ist die Sklaverei nordwestlich vom Ohio für immer verboten. Die Sklavenstaaten hoffen dadurch, daß sie an Michigan ein Stück von Wisconsin geben, Wisconsin zu klein zu machen, als daß es späterhin in zwei Staaten getheilt werden könne. In dieser Hinsicht irrt der Süden. Selbst wenn die Sklaverei so lange existiren sollte, bis Wisconsin in die Union aufgenommen wird, giebt es zwei Wege, auf denen der Wunsch des Südens fehlschlagen kann und wird. Durch die Recession jenes eben genannten Landstrichs von Seiten Michigans; und durch die Bereitwilligkeit dieser nördlichen Staaten, sich eher kleiner zu machen und dadurch ihre Zahl zu vermehren, wie sie nach einem Vorbehalt in dem Originalvertrage die Macht haben, als sich von dem Süden überwältigen zu lassen. Und diese Streitigkeit, um ein „Gleichgewicht der Gewalt,“ entspringt gleichfalls aus der Frage der Sklaverei.

Bald nach meiner Ankunft wurde Michigan befähigt gefunden, um Zulassung zu der Union nachzusuchen. Das that es, indem es seine Unzufriedenheit mit den von dem Congreß ihm vorgeschriebenen Grenzen erklärte und die Wiederherstellung

der alten forderte. Mich ergögten die in den verschiedenen Theilen des Landes so verschiedenen Ansichten über diesen Gegenstand. In Cincinnati sagte man mir im Juni 1835, der Präsident habe so eben eine Drohung an Ohio erlassen, daß er, wenn es die von Michigan geforderten Grenzen nicht herausgäbe, die Truppen der Vereinigten Staaten senden würde, um die Sache auszufechten. Man fügte hinzu, daß der Präsident zu dieser Maaßregel durch den Vicepräsidenten vermocht wäre, da es für Mr. Van Buren von Wichtigkeit sei, daß Michigan, welches er in seinem Interesse glaubte, zeitig in die Union aufgenommen würde, um für ihn bei der Präsidentenwahl im Jahre 1836 zu stimmen. Es war in Cincinnati viel von den Hülfquellen von Ohio die Rede. Das Volk wollte bis auf den letzten Mann ausziehen. Die Legislatur hätte augenblicklich 300,000 Dollars votirt, um Truppen auszuheben, und 150,000 Mann würden sogleich im Felde sein, während Michigan weder Leute noch Geld habe, kurz nichts stellen könne, als die 6000 Mann Bundestruppen. Dies war offenbar übertrieben und der Erfolg strafte die Erzählung in fast allen Einzelheiten Lügen. Mi-

Michigan hob Truppen aus (obschon kein Krieg war), nahm nicht die Bundestruppen, war nicht in Van Burens Interesse, und Ohio konnte keine Truppen in das Feld bringen.

Michigan schritt nun an das Werk, seine Staatenregierung zu organisiren, und sandte während der Session von 1835 und 1836 seine Senatoren nach Washington. Man ließ sie bei den Verhandlungen zugegen sein, gab ihnen aber kein Votum. Als ich in der Mitte Juni 1836 in Detroit, der Hauptstadt von Michigan, ankam, sagte mir der Gouverneur, daß die Michiganer sich in der sonderbaren Lage befänden, eine Staatenregierung in voller Wirksamkeit zu besitzen, während sie von der Union ausgeschlossen wären. Die allgemeine Meinung schien darauf hinauszugehn, daß hinsichtlich der Grenzlinie einige Concessionen gemacht werden müßten, in welchem Falle Michigan noch früh genug aufgenommen werden würde, um bei der Präsidentenwahl mitzustimmen. Ich setzte meine Reisen durch und um das Territorium fort, und fand, als ich einen Monat später nach Detroit zurückkehrte, das Land in heftiger Aufregung;

— eine Aufregung, die aus den stattgehabten Vorfällen leicht erklärlich war.

Der Congress hatte Michigan als souverainen Staat anerkannt, und sich erboten, es in die Union aufzunehmen, unter der Bedingung, daß es alle Ansprüche auf die streitigen Landstriche aufgäbe.

Eine plumpere Gewaltusurpation läßt sich kaum denken. Der Congress usurpirte hier die Function des obersten Hofes, indem er einen Urtheilsspruch gegen Michigan forderte. Der Congress forderte von Michigan, daß es seine Rechte zu den Füßen der Union niederlegen sollte, wenn es aufgenommen zu werden wünschte. Unerbrochen erklärte Mr. Adams in dem Hause der Repräsentanten, daß Michigan mehr Grund habe, der Nullificationsdoctrin anzuhängen, als Süd-Carolina je gehabt habe. Ein „Nullifier“ aus Süd-Carolina erklärte gesprächsweise, daß er die Ansprüche der Michiganner für gerecht hielt, daß er aber, so lange er lebte, für die Ausschließung derselben von der Union stimmen würde, ehe er ihnen behülflich wäre, einen andern souverainen Staat vor den obersten Gerichtshof zu fordern. Eine sonderbare Lage der Dinge, wo alle Gerechtigkeit bei Seite gesetzt und

die Constitution nur ein todter Buchstabe geworden zu sein schien.

Die nächste Besorgniß war nun, zu erfahren, was Michigan thun würde. Es schienen zu viele Symptome für die Annahme da zu sein. Es war traurig für diejenigen, welche fühlten, daß jetzt die lang' ersehnte Zeit gekommen sei, einen festen Rechtszustand zu begründen, Vorbereitungen für den Handel auf den Binnensee'n zu treffen ic., wenn die Aufnahme des Staats Michigan in die Union verzögert werden sollte. Sprachten wir von der Constitution, so antwortete man uns mit dem Canal. Redeten wir von Patriotismus, so antwortete man mit der Plus-Einnahme, und dem Theile derselben, welcher verloren gehen würde. Dann fürchtete man auch Krieg. Man sagte uns, daß die Alternative stattsinde: — Aufnahme mit ihren Vortheilen und dem Aufgeben der streitigen Landstriche; und Ausschluß, mit einem Kriege zwischen den jungen Staaten Michigan und Ohio. Die Alternative war aber vielmehr: — Zulassung mit Unterwerfung unter die inconstitutionelle Gewalt, oder Ausschluß mit dem Genuß einer ehrenvollen Souveränität. Dies war jedoch nicht die einzige

Alternative. Das Bleiben außerhalb der Union zog noch keinen Krieg nach sich. Michigan konnte ruhig außerhalb der Union bleiben, bis das Volk der Vereinigten Staaten seine Angelegenheit völlig kennen gelernt hatte und bereit war, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Mit Entzücken habe ich endlich eingesehen, daß dieser letzte ehrenvolle Weg derjenige ist, welchen Michigan einzuschlagen sich entschlossen hat. Es ist bei Gemeinden, wie bei Individuen so gewöhnlich, den Augenblick zur Ausführung ihrer größten Thaten zu verfehlen, daß das Zusammentreten der Convention, welche über diese Angelegenheit berathen sollte, mit der unruhigsten Erwartung von den Freunden Michigans bewacht wurde. Wir wurden durch die Sprache und den Ton des Gouverneurs, und Anderer, mit denen wir in Berührung kamen, mit Hoffnung erfüllt; durch das Aeußere der Gesetzgeber, welche versammelt waren, um den Antrag des Gouverneurs zu discutiren, — Männer mit ernstesten Gesichtern, die aussahen, als wüßten sie, daß ihre Freiheit auf dem Spiele stände; endlich durch das muthige Benehmen Michigans von Beginn des Streitens an. Doch waren wir immer

noch in Zweifel, ob nicht der Canal, der Ueberschuß der Einnahme und der wahrscheinliche Krieg für den Muth eines so jungen Volkes zu viel sein möchte. Sie haben unsre Furcht beschämt und der constitutionellen Freiheit eine Grundlage gegeben, die ihnen die Dankbarkeit der Union bis zu dem letzten Tage ihrer Existenz sichern wird. Unter den vorgeschlagenen inconstitutionellen Bedingungen haben sie sich geweigert, in die Union einzutreten. Das Volk wird sehen, daß man sie ehrenvoll aufnehmen, und dem Congress einen Verweis geben wird.

Zweiter Abschnitt.

Die vollziehende Gewalt.

Es ist Princip bei der Anstellung eines obersten Beamten in den Vereinigten Staaten, daß seine Entfernung so leicht als möglich gemacht ist und bewerkstelligt werden kann, ohne daß dadurch auch nur für einen Augenblick die Wirksamkeit der Regierung unterbrochen wird. In der Meinung, daß Letzteres unmöglich sei, widersezten sich einige Patrioten von 1789 der Errichtung des Präsidentenamts überhaupt; und jetzt giebt es manche, welche wünschen, daß der erste Beamte so viel als möglich eine Null, seine Erwählung daher jährlich sei, und, falls dieses unmöglich, höchstens auf vier Jahre ausgedehnt werde, ohne daß er jedoch wiedergewählt werden könne. Diese erklären, das

Amte sei für Washington gemacht, dessen man bedurfte, um alle Parteien zu versöhnen. Sie behaupten, daß es, obschon es geraume Zeit gut besetzt gewesen sei, dennoch über kurz oder lang für das allgemeine Wohl gefährlich werden müßte.

Anderere wünschen, daß dieses Amt eine Dauer von sechs Jahren haben möchte, ohne daß der damit Bekleidete wiedergewählt werden könne.

Niemand träumt von einem Versuch, das Amt für einen dritten Termin zu behalten; und es ist jede Aussicht vorhanden, daß, wenn irgend ein Präsident ehrgeizig genug sein sollte, eine zweite Wiedererwählung zu wünschen, derselbe seine Wünsche vereitelt sehen, und von seiner Höhe mit einem gänzlichen Verlust der Ehre herabsteigen würde.

Einige denken so hoch von der Würde des ersten Magistraten, daß sie der Meinung sind, Ex-Präsidenten müßten von der Annahme jedes geringern Amtes befreit sein. Aber das sieht einer Annäherung an das monarchische Princip zu ähnlich, als daß das Volk von dem Gesichtspunkte ausgehn könnte. Bewirbt sich ein Ex-Präsident um ein geringeres Amt, so läßt die Sache eine doppelte Interpretation zu. Mag die Bewerbung

aus einem Patriotismus hervorgehn, der seine eigne Würde in der Wohlfahrt seines Landes findet, oder aus dem ruhelosen Ehrgeiz, öffentlich dazustehn —, in keinem Falle scheint die Sache für eine bestimmte Regel zu passen. Der republikanische setzt voraus, daß Jedermann zu allen Zeiten zum Dienste des Vaterlandes bereit sei, wenn er dazu berufen wird. Das Uebrige muß dem Charakter des Mannes und den Absichten seiner Ansteller überlassen bleiben.

Anderere denken so viel höher von der Würde des Senats als von der der vollziehenden Gewalt, daß sie wünschen, Senatoren möchten für das Amt eines Präsidenten nicht erwählt werden können. Die Absicht ist hier eine doppelte: den Senat zu erheben, und dadurch, daß man ein halbes Hundert Aemter an Ehre höher stellt als das des Präsidenten, den Ehrgeiz zurückzudrängen, zu welchem die executive Gewalt nur zu geneigt ist. Aber Macht ist lockender als Ehre; und executive Aemter werden den legislativen stets vorgezogen werden. Dazu ist der Senat stets weiter von der Controlle des Volks entfernt, als mit dem ächten republikanischen Princip verträglich ist; und wenn das Volk verhindert werden soll, seinen ersten Beamten aus den

fünfzig weisesten Männern (was die Senatoren der Theorie nach sind) zu wählen, so ist dadurch die Würde beider Functionen sehr erniedrigt. In der Theorie erstreckt sich die Befähigung des Volks, seinen obersten Beamten zu wählen, von dem Stuhl des Vicepräsidenten bis zu der niedrigsten Hütte, welche in den Felsen der östlichen Küste nistet oder über den Golf von Mexico dahinschaut. Die Ehre, in welcher der Senat steht, hängt viel davon ab, daß er den Charakter bewahrt, den er im Ganzen bisher behauptet hat. Einen an Macht und Princip edleren legislativen Körper hat es wahrscheinlich nie gegeben. Hinsichtlich der Zahl der Individuen, aus denen er besteht, ist sein Charakter vielleicht eben so bemerkenswerth, als der der edlen Reihe von Präsidenten, deren die Vereinigten Staaten sich rühmen können.

Bei weitem die größte Besorgniß, welche das Amt des Präsidenten erregte, ist seine ausgedehnte Macht, die Aemter zu besetzen. Man wurde anfangs im höchsten Grade durch die Angabe beunruhigt, daß das ganze Land von Administrationsbeamten und Expectanten erfüllt wäre. Aber ein wenig Arithmetik klärte die Sache auf. Der Be-

sorgteste, welchen ich traf, setzte die Zahl der direct oder indirect bei der Verwaltung der Aemter der Executive interessirten Personen auf 150,000 fest. Eine genaue Berechnung ist freilich nicht möglich, da man durch Conjecturen ermitteln kann, wie viele Personen aller Wahrscheinlichkeit nach zugleich Expectanz auf einen Dienst haben. Doch kann die oben angegebene Zahl als das Maximum angenommen werden. Und diese Classe interessirter Personen macht dann doch immer nur einen kleinen Theil der Bevölkerung aus. Man kann mit Grund annehmen, daß Verderbtheit der Beamten sich unter jeder Regierungsform finden wird; erwägt man aber, ein wie kleiner Theil des Volkes auf einmal bei der Verwaltung interessirt ist, und wie viele Personen davon man für redlich halten muß, so erscheint der Phantasie der Nachtheil der Aemterbesetzung durch die executive Gewalt bei weitem geringer.

Von der größten Wichtigkeit ist es, daß der Präsident eher ein Mann von Grundsätzen, als von Erfahrung sei; eher ein aufrichtiger Freund des Volkes, als ein listiger Schmeichler desselben; eher ein Mann von Gefühl, als bigott; eher Geschäfts-

mann, als ein Fallinshaus. Besitzt er Gewalt, so geschieht es, weil das Volk mit ihm ist, in welchem Falle er nicht eben störend für die Interessen desselben sein kann. Geht er nicht Hand in Hand mit dem öffentlichen Willen, so hat er keine Gewalt. Eine kurze Uebersicht der amerikanischen Präsidenten scheint zu zeigen, daß ihr Einfluß auf etwas sehr Schwachem, Vorübergehendem beruhe, stets jedoch mit Ausnahme des unbemesslichen, unberechenbaren Einflusses, den der persönliche Charakter eines tüchtigen, umsichtigen Mannes bis auf die entferntesten Generationen ausübt.

Washingtons Einfluß ist eine so anerkannte Thatsache, daß Niemand ihn zu messen oder zu specificiren wagt. In seinem Namen schon liegt mehr, als andere Worte von seiner Gewalt über Menschen sagen können. Als die brittischen Officiere im letzten Kriege den Potomac hinaufführen, um eine so abscheuliche Plünderung in der Hauptstadt zu begehen, als je von Soldaten verlangt wurde, erkundigten sie sich, wann sie bei dem Begräbnisorte Washingtons vorbeiführen, und standen mit entblößtem Haupte auf dem Berdeck, so lange sie Mount-Bernon sehn konnten. Manche

in England, welche zufällig erfahren haben, wie verhaßt ihr Vaterland den Theilnehmern an jener Expedition war, werden fühlen, wie groß die Gewalt gewesen sein muß, welche, von der Küste herüberwehend, auf eine Stunde die feigen Plünderer als sie vorbeifuhren, humanisirte. Aber es war Washington der Mann, nicht der Präsident, der sie vermochte, ihre Häupter zu entblößen. Es ist Washington der Mann, nicht der Präsident, dessen Name mit Liebe ausgesprochen wird, und dessen Portrait sich in der kleinsten Hütte befindet. Es ist Washington der Mensch, nicht der Präsident, dessen Name vor allen andern geheiligt ist, der Mann aller politischen Parteien. Washington, der Mann, war es auch, der die Wünsche aller Parteien in seiner Präsidentschaft vereinte. Die Haupterinnerung, welche seine Präsidentschaft zurückgelassen hat, ist seine Uebereinstimmung mit sich selbst. Wäre seine Individualität in irgend einer Hinsicht geringer gewesen, so würde von Washington in dem Volke jetzt noch wenig übrig sein.

Adams gelangte durch das Ansehen der Föderalpartei zur Präsidentschaft. Von den Sklaven-

staaten und den Föderalisten im Norden unterstützt, hatte er, mehr als jeder andere Präsident, die Mittel, auf die Angelegenheiten kräftig und permanent einzuwirken. Er besetzte seine Aemter mit Föderalisten. Alles während seiner Präsidentschaft begünstigte den Einfluß der letztern. Aber trotz alledem, und des Gewichts des Charakters Mr. Adams, wählte das Volk zu seinem Nachfolger doch einen entschiedenen Republikaner.

Jeffersons Einfluß war größer, als der jedes andern Präsidenten, Washington ausgenommen. Wäre Jefferson bei derselben Liebe des Volks, demselben Ernst des Charakters, derselben Grazie der Sitten, etwas weniger demokratisch gewesen, so würde noch jetzt von Jedermann ohne Ausnahme ehrenvoll von ihm geredet werden. Im Anfang sicherte sein staatsrechtliches Princip ihm den Süden, und seine philanthropischen, demokratischen Grundsätze den Norden. Er war fast beispiellos populär. Seine Popularität konnte kaum noch zunehmen, und hat sich nie verringert. Die gewöhnlichen Beschuldigungen gegen ihn, Irreligiosität, Druck in der Ausübung der Aemterbesetzung, Mangel an Achtung vor seinen Vorgängern, fallen

der Bergessenheit anheim, während seine großen Handlungen bleiben. Man kann in keinem Falle nachweisen, daß Jefferson von seinem Princip abgewichen wäre, und ein Princip ist, so viel Widerspruch es auch erleiden mag, an und für sich kein Gegenstand des Vorwurfs. Und seine ehrenwerthen Grundsätze, die zugleich seine ganze Handlungsweise erklären, finden sich deutlich in seiner Correspondenz ausgesprochen. *)

Was seine Unehrrerbietigkeit gegen Washington und Adams betrifft, so darf man nicht vergessen, wie hoch in jener Zeit der Parteeifer gestiegen war; wie Washingtons Cabinet zwischen Frankreich, Krieg und allgemeiner Freiheit, und Neutralität, Frieden und Sorge für das Volk in der Heimath getheilt war. Bei solchen Streitpunkten würde es zu verwundern gewesen sein, wenn nicht bisweilen von allen Seiten heftige Worte geredet worden wären. Jeffersons Meinung von Washington, die im Jahre 1814 in einem vertraulichen Briefe einem Freunde mitgetheilt wurde, ist glücklicherweise bekannt geworden. Am Schluß sagt er: „Das ist

*) Jefferson's Correspondence, vol. III. pp. 467 — 476.

meine Meinung vom General Washington, die ich vor dem Richterstuhle Gottes nicht verleugnen würde, das Resultat einer dreißigjährigen Bekanntschaft.“ Ferner: „Im Allgemeinen war sein Charakter als Ganzes vollkommen, in Nichts schlecht, in Wenigem indifferent, und man kann in Wahrheit sagen, daß Natur und Glück nie vollkommener zusammenwirkten, einen großen Mann zu bilden und ihm dieselbe Stellung einzuräumen, die je ein des ewigen Gedächtnisses der Menschheit würdiger Mann einnahm.“ *) Die Freundschaft im Alter zwischen ihm und Mr. Adams, und die moralische und intellectuelle Schönheit ihrer vertrauten Correspondenz, sind ein Schauspiel, bei welchem alle frühern Parteimißverständnisse vergessen werden sollten. Es giebt eine untrügliche Probe für alte Männer, die viel in der Welt zu thun gehabt haben. Wenn ihre Macht und ihr Vorrecht der Bewunderung ihre Kenntniß der Welt überleben, so sind sie redlichen Herzens, und erregen ebensoviel Bewunderung als sie genießen. Jefferson besteht diese Probe.

*) Jefferson's Correspondence, vol. IV. p. 236.

Von seinen großen Thaten hat man viel gehört. Die Reduction der Steuern, die Abstellung der Mißbräuche, womit er seine Verwaltung begann, sein Ankämpfen gegen die Slaverei, seine Vorliebe für Opposition, in Uebereinstimmung mit dem ächt demokratischen Princip, werden jetzt mit dankbarer Anerkennung genannt. Sein Einfluß war größer, als der irgend eines andern Präsidenten seit Washington, im genauen Verhältniß zu seiner Annäherung an die Nationalidee von einem obersten Staatsbeamten.

Unter seinen beiden Nachfolgern, Madison und Monroe, fand keine bedeutende Veränderung statt. Sie hatten feste Grundsätze und einen festen Charakter. Madisons Präsidentschaft würde historisch denkwürdig gewesen sein, wäre er nicht unmittelbar seinem Freunde Jefferson gefolgt. Die Gleichheit der Zwecke, welche Madison ausführte, fielen bei der einfachen Redlichkeit und ächten Bescheidenheit weniger auf, als sie gethan haben würden, wären sie unmittelbar auf eine Föderal-Administration gefolgt. Daher die Affectation, mit welcher einige Madison ein Werkzeug Jeffersons nennen. Diejenigen, welche Mr. Madison und sein öffentliches

Leben wirklich kennen, werden über den Gedanken lachen, daß er irgend Jemandes Werkzeug sei.

Der Grund, weshalb John Quincy Adams Verwaltung wenig bekannt ist und hochgestellt wird, ist fast der nämliche. Er war ein bloßer Präsident, ein durchaus moralischer Mann. Sein Loos war das aller guten Präsidenten in den ruhigen Tagen der Republik. Er wollte seine geringe Macht nicht zum Bösen gebrauchen, und besaß keine große Gewalt, um politische Vortheile zu erwirken.

General Jackson kam durch überwiegende Majorität und nach einer Reihe heftiger Parteiaufregungen zu seinem Amte. War es irgend einem Präsidenten möglich, sein Zeitalter im Guten oder im Bösen bemerklich zu machen, so war dieses während Jacksons Verwaltung der Fall. Er ist der Mann, auf alle Gemüther einen bestimmten Eindruck zu machen. Er besitzt hohen persönlichen Muth, viel Scharfsinn, der freilich oft durch Vorurtheile geschwächt wird, heftige Leidenschaften, einen unbezähmbaren Willen, und jenen Eifer für die öffentlichen Angelegenheiten, an welchem es nie ein Präsident fehlen ließ. Er hat Kriegsthaten ausgeführt, welche dem Stolze des Volks schmeichelten,

und sich dabei eine Kenntniß des Volks erworben, die ihm viele andere Kenntnisse ersetzt, woran es ihm gebricht. Dennoch hat er es verstanden, sich auch in den Ruf eines kenntnißreichen Mannes zu setzen. Trotz der Heftigkeit seiner Leidenschaften und seiner ungünstigen Stellung hat sein Scharfsinn ihn stets etwas über dem Niveau der populären Ueberzeugung erhalten. Bei ihm traten alle Erfordernisse zum Gelingen einer tyrannischen Administration zusammen. Selbst in England hörten wir im Jahre 1828, und wiederum im Jahre 1832, Gerüchte von Gefahren, in denen sich die Vereinigten Staaten unter der Herrschaft eines despotischen Kriegers befänden. Bei jeder seiner Heldenthaten wurde dieses Geschrei stärker; eben so bei jeder Ausübung des Veto — dessen er sich öfter bediente, als alle andern Präsidenten zusammengenommen, — bei jeder Aemterbesetzung, die gegen den Willen des Senats geschah, selbst bei den Drohungen gegen die französische Regierung. Eine der bittersten Klagen, welche ich über seine Verwaltung vernahm, war, nicht daß er die Generalregierung stärker gemacht, — nicht daß seine Regierung nach Centralisation gestrebt, — nicht daß er Alles nach seinem

Willen und zu seiner Zufriedenheit angeordnet, und dem Volke es überlassen habe, sich damit so gut als möglich zu vereinigen, — sondern daß keine einzige wichtige Frage zur Entscheidung gebracht worden sei. Dennoch ist gewiß, daß Niemand zur Feststellung und Entscheidung der Slaverei-Frage so viel beigetragen hat, als Präsident Jackson. Das Entstehn und die Einmischung von Parteien ist ein nothwendiger Umstand, mag man ihn für gut oder schlimm halten. Es mag ein Uebel sein, so fern er Abenteurern ohne Grundsätze einen Anhaltspunkt darbietet, und etwas Gutes, so fern er das gegenseitige Verständniß befördert. Jetzt indeß wird man Grund haben, über die Besorgniß zu lächeln, welche diese furchtbare Person einflößte, die nun von dem Präsidentensuhle herabsteigt, und der Enthusiasmus wird in der Temperatur abgekühlt werden, die durch dasjenige fixirt wird, was der Erfolg nunmehr als Jacksons wirkliche Verdienste anerkennen läßt. Sie werden über ihn an ihren Kaminen mit der Ruhe sprechen, womit man vergangene Dinge zu discutiren pflegt. Frische Emigranten fechten die Schlacht des Boyne in den Straßen von Philadelphia aus; aber die eingebornen Ame-

rikaner richten ihre Furcht und ihren Zorn auf künftige, und ihre Philosophie auf vergangene Dinge. Und so lange sie dieses thun, wird es in keines Präsidenten Macht liegen, sie viel oder lange zu beeinträchtigen.

Dritter Abschnitt.

Die Staaten-Regierungen.

Nie vielleicht begannen Staatsmänner ihren Versuch, eine Constitution zu entwerfen, unter so außerordentlichem Beistande vorhergehender Umstände, als die großen Männer der Revolution. Die benachbarten Colonien, welche alle unter colonialen Beschwerden litten, gaben einen deutlichen Fingerzeig, welchen Weg man einzuschlagen habe. Es war dabei weit weniger Speculation erforderlich, als man in der Entfernung glauben könnte; und dieses Factum nimmt der Weisheit, welche die Constitution der Vereinigten Staaten entwarf, so sehr den übermenschlichen Charakter, daß der Geist aus

dem Zustande des Erstaunens zu einer wahrhaft heilsamen Bewunderung gebracht wird.

Die Staatenregierungen sind die conservative Gewalt, indem sie den Willen der Majorität befähigen, frei und zweckmäßig zu handeln. Obgleich in Betreff der Generalregierung die Nation nur ein Aggregat von Individuen ist, so hält ihre Eintheilung in Staaten doch eine Menge von Verirrungen und Mißhelligkeiten aus. Eben so ist ihre gegenseitige Wachsamkeit von großem Vortheil für ihre Interessen. Kein Tyrann, keine tyrannische Partei kann unbemerkt bleiben.

Auch findet sich vielleicht bei keiner andern Einrichtung der Vortheil, daß Jedermann an seinem Platze ein Diener des allgemeinen Wohlstandes ist. Besorgte Alles die Generalregierung, so würde der Staatsdienst bald das Privilegium einer bestimmten Classe oder einer Anzahl von Classen werden, wie man überall sieht. Das Verhältniß und die Gradation des Dienstes, welche jetzt den Vereinigten Staaten ein so eigenthümliches Ansehn geben, werden sich unter keinen andern Verhältnissen in der Art wiederfinden. Fast jeder Mann dient in seiner Gemeinde in New-England oder

anderswo; hier zeigt er seine Fähigkeit, und wird er als würdig erkannt, so dient er seinem Bezirke, dem Staate und endlich der Union im Congress. Das ist die Theorie; und kommt dieselbe in der Praxis auch nicht immer gut zur Ausführung, erheben sich einige der Besten nie über den Dienst in ihrer Gemeinde, während dann und wann Schlechte in den Congress gelangen, so wird das Volk doch ohne Frage besser bedient, als wenn die Wahl zu den Aemtern vom Zufall oder von der Gunst der Gewalthaber abhinge. Und welche Hindernisse sich auch der Ausübung der Theorie in den Weg stellen mögen, jeder Bürger fühlt, welche eine rühmliche Carriere ihm offen steht. In seinem Lande steht der Weg zu Glück und Ansehn Jedem offen. Es giebt keine künstlichen Hindernisse, als Stand u., die nicht überstiegen werden könnten. Wenn in den Vereinigten Staaten der redliche verständige Mann sich von dem Schurken unterdrückt fühlt, so braucht er nur eine Weile geduldig zu warten, um bald glänzende Genugthuung zu erhalten. Obgleich die Wahrheit überall gleich groß, überall des endlichen Hindurchdringens gewiß ist, so müssen Männer in andern Ländern oft warten, bis sie das bessere Land

erreichen, bevor sie die Wahrheit zu Ehren kommen sehn.

Eine andere conservative Wirkung der Staatenregierungen ist die Leichtigkeit, welche sie darbieten, Solöcismen abzuschaffen, ausgeartete Institutionen zu erneuen, und alle unzweckmäßigen Anordnungen zu verbessern. Wenn in irgend einem Staate das Geringste einer Berichtigung bedarf, so geschieht dieses bloß durch den Willen des Volkes. Hier braucht man keine Bittschriften an eine theilnahmlose, entfernte Regierung zu richten, — eine Regierung, die mit ihren auswärtigen Angelegenheiten so beschäftigt ist, daß sie innern Leiden, welche sie nicht mitfühlt, nur wenig Theilnahme schenken kann. Hier wartet man Niemandes Vergnügens auf, bittet Niemand um Urlaub. Das Gegenmittel ist so nahe zur Hand, diejenigen, welche dasselbe anzuwenden haben, sind so sehr dabei betheilig, daß die Abhülfe stets rasch erfolgen wird. Es bedarf keiner äußern Observanz, die wenigen und ausdrücklichen Verbote ausgenommen, die zwischen der Generalregierung und den Staatenregierungen angenommen sind.

Es ist erfreulich, das Verfahren der Staaten-

Gesetzgebungen in irgend einem Jahre zu betrachten. Maine verbessert sein Gesetz gegen Schmähschriften, indem es decretirt, daß der Beweis der Wahrheit als Rechtfertigung zugelassen werden soll. Massachussets beschließt eine Revision und Consolidation seiner Gesetze und die Aufhebung der Lotterien. Rhode Island verbessert seine Quarantaine-Verordnungen. Connecticut erläßt eine Verordnung zum Schutz der Kornfelder gegen die Krähen. Vermont verbietet durch ein Gesetz die Beunruhigung der Todten in ihren Gräbern. New-York verbietet die Einföhrung fremder Lebensmittel. New-Jersey erkennt eine Viehzucht-Gesellschaft an. Pennsylvanien mildert das Gesetz der Einsperrung wegen Schulden. Maryland autorisirt eine geologische Untersuchung des Landes. Georgien erweitert sein Ehescheidungs-gesetz. Alabama stellt die Kinder, in gewissen Fällen, unter den Schutz des Staates. Mississippi schreibt einen Census aus. Ohio regulirt den Anbau heimgefallener Ländereien. Indiana verbietet höhere Zinsen als zehn Procent, und so fort. Wahrlich, wie leicht werden da Mißbräuche abgeschafft, wo der Wille der Majorität rasch bekannt wird, und wo Alles so wohl

arrangirt ist, daß man der Majorität zutrauen darf, sie verstehe den Fall, über welchen sie entscheiden soll!

Viele Mißverständnisse scheinen mir aus der Ansicht hervorgegangen zu sein, daß die Kraft der Generalregierung in der Zahl ihrer Functionen, ihre Schwäche aber in der Ausdehnung ihrer Area liegt. Meiner Ansicht nach findet grade das Gegentheil statt. Eine Regierung, welche alle Angelegenheiten eines Volks, die größern wie die kleinern, zu besorgen hat, behauptet ihre Stabilität durch das allgemeine Interesse ihrer wichtigern Functionen. Will man sie schwächen, so muß man ihr die Aufsicht über die wichtigsten Angelegenheiten nehmen. Will man sie dagegen vor Angriffen schützen, so muß man die mehr localen, partiellen Gegenstände einer andern Administration übertragen. Hätte die Generalregierung der Vereinigten Staaten alle Gesetzgebung und Verwaltung innerhalb ihrer Grenzen zu besorgen, so würde sie kaum ein Jahr zusammenhalten. Läge ihr aber nur Eine, für Alle wesentliche, und auf andere Weise gar nicht zu erfüllende Function ob, so ist kein Grund vorhanden, weshalb sie nicht so lange mit Glück wirken sollte,

bis sie funfzig Staaten um sich her zählt, und länger. Die Wichtigkeit der Functionen der Generalregierung hängt zum Theil von der Universalität des Interesses derselben, und zum Theil allerdings von ihrer Zahl ab. — So manche sich übrigens auch gegen die Erweiterung der Area der Vereinigten Staaten vorbringen lassen, indem dieses dadurch, daß es das Amt der Generalregierung beschwerlich macht, den Vereinigten Staaten gefährlich werde, so kann ich doch grade hierin keinen Grund dagegen finden. Eine Regierung, welche über die Vertheidigung, die Politik, und den Handel von fünfundzwanzig bis funfzig kleinen Republiken zu wachen hat, wird ihre Unterthanen besser behüten können, als wenn sie das Nämliche für eine einzige große Republik zu besorgen hätte, nebst der Aufsicht über ihre Schuldner, Pasquillanten und die Krähen auf den Kornfeldern.

Die Constitution der Vereinigten Staaten scheint einer Rebellion wenig oder gar keinen Raum zu geben. In dem Fortschreiten der menschlichen Angelegenheiten erlöschten Familienübel mit abgenutzten Institutionen, und neue Gefahren entspringen mitten aus erneuten Einrichtungen. Meuchelmord

ist die Form, welche der Widerstand gegen die Regierung in reinen Despotien annimmt. Den Namen Rebellion trägt derselbe unter etwas liberalern Regierungen. In den Vereinigten Staaten hat man noch von nichts Schlimmerem gehört, als von ausgesprochener Nichtigkeitserklärung und Aufhebung — falls nicht Oberst Burr's geheime Pläne wirklich verrätherisch waren. Eine kurze Uebersicht der Süd-Carolina-Nullification wird die Verhältnisse und gelegentlichen Feindschaften der General- und Staatenregierungen deutlicher zeigen, als auf eine andere Weise, denn durch Erzählung der Thatsachen, geschehn könnte. Unter vielen andern Dingen zeigt diese kleine Geschichte denn auch, daß Amerika der übrigen Welt darin folgt, daß es die Constitution als eine Sanction der entgegengesetztesten Absichten und Verfahrungsarten ansieht: ferner, wie verschiedene Empfindungen dem Worte „Patriotismus“ entsprechen, und von wie geringer Bedeutung der Buchstabe der Constitution ist, wenn hinsichtlich ihres Geistes eine Verschiedenheit der Ansichten stattfindet.

Georgien machte vor einigen Jahren Ansprüche auf das Cherokee-Gebiet, aus dem Grunde, daß

die Vereinigten Staaten kein Recht hätten, die Gesetze und Tractate zu machen, wodurch die Cherokeees beschützt wurden, und daß solch eine Gesetzgebung mit den reservirten Privatrechten des souverainen Staates Georgien unverträglich wäre. Der Congreß jedoch verwarf die Ansprüche Georgiens durch einen fast einstimmigen Beschluß. Bald nach der Wahl des Generals Jackson zum Präsidenten begann Georgia, in das Cherokee-Gebiet Eingriffe zu thun. Die Cherokeees wandten sich um Schutz an die Bundesregierung, indem sie sich auf die für solche Fälle geschlossenen Tractate beriefen. Der Präsident entgegnete, daß Georgien ein Recht habe, diese Gesetze und Tractate zu annulliren, und daß die vollziehende Gewalt sich nicht hineinmischen dürfe. Nun wurde die Sache der Indianer vor den obersten Gerichtshof gebracht. Es verursachte Schwierigkeiten, zu ermitteln, ob und in wie weit die Kläger sich unter die Punkte der Constitution bringen ließen, welche fremde Nationen autorisirt, von den Bundestribunalen Gerechtigkeit zu fordern. Der oberste Gerichtshof jedoch war der Meinung, daß die Cherokeees gegründete Rechte hätten, Schutz von der vollziehenden Gewalt zu fordern.

So waren der oberste Gerichtshof und Georgien in Opposition gebracht, während die vollziehende Gewalt auf Georgiens Seite trat.

Süd-Carolina folgte bald Georgiens Beispiele. Es annullirte die Beschlüsse des Congresses, und der Präsident sah nun wohl ein, daß wenn jeder Staat dazu schritte, die Beschlüsse des Congresses zu annulliren, die Generalregierung bald nicht mehr für einen Tag ihrer Existenz gewiß sein könnte. Während die executive Gewalt sich noch immer beobachtend verhielt, sprach der oberste Gerichtshof in einem andern Falle ein Verdict gegen die inconstitutionellen Gesetze Georgiens aus. Im Jahre 1829 erklärte sich die Legislatur Virginiens für das Recht jedes Staates, die Föderalconstitution für sich selbst zu bilden, und so schienen bereits drei Staaten sich von der Union losgerissen zu haben.

Der Congress schritt zu den Gesetzen über den Tarif, ohne diese Opposition zu berücksichtigen, und die Protestationen gewisser Staaten gegen sein Verfahren wurden ruhig auf den Tisch gelegt. Die Beförderer der Nullification in Süd-Carolina bearbeiteten in ihrem Staate das Volk, um eine Zusammenkunft zu erlangen, die ihre Doctrin als den

Willen des Staats proclamiren sollte, in welchem Falle sie nicht zweifelten, des Beistandes der meisten oder aller südlichen Staaten gewiß sein zu können. In Philadelphia fand eine Versammlung zu Gunsten des freien Handels statt; eine andere zu Gunsten des Tarifs in New-York, und die „Nullifiers“ fanden Ursache, die Discussion des Streitpunkts so viel als möglich von dem Grundsatz der Nullification auf den des freien Handels zu lenken. Sie sahen die Stärke des letztern Grundes ein, mochten sie nun die Schwäche des erstern einsehen oder nicht, und durch dieses geschickte Manoeuvre erzeugten sie der Nation eine größere Wohlthat, als ihr Mißvergnügen ihnen selbst schadete.

Der Präsident wurde auf den 4. Juli 1831 zu einem Diner in Charleston eingeladen, und hielt es für zweckmäßig in seiner Antwort zu bemerken, daß er im Fall eines Versuchs, die Gesetze der Union zu annulliren, seine Pflicht thun würde. Dies war eine kräftige Zurücknahme seiner Ermuthigung Georgiens. Ein Comité der Gesetzgebung von Süd-Carolina erklärte, daß der Brief von den Pflichten des Präsidenten und den Rechten der Staaten abwich. Die Aufregung griff rasch um sich.

Die Nullifiers drohten laut und beobachteten genau die Wirkung dieser Drohungen nach außen. Nord-Carolina verschmähte die ganze Doctrin der Nullification; andere benachbarte Staaten zeigten sich abgeneigt, sie zu sanctioniren.

Während der Sitzung des Congresses im Jahre 1832 wurden verschiedene Veränderungen hinsichtlich der Abgaben vorgenommen, die, wie man hoffte, zur Zufriedenheit Süd-Carolina's ausfallen würden: aber seine Repräsentanten beklagten sich, daß die Reductionen sich nur auf solche Artikel bezögen, die für Süd-Carolina ohne Interesse seien, während ihre Lasten in der That größer geworden wären. Diese Repräsentanten versammelten sich in Washington, und richteten eine Adresse an das Volk von Süd-Carolina, in welcher sie das ihm angethane Unrecht auseinandersetzten, und anfragten, ob es sich demselben ohne Widerstand fügen wolle.

Bei der nächsten Wahl enthielt die Legislatur Süd-Carolina's in beiden Häusern eine bedeutende Majorität zu Gunsten der Nullification. Man berief eine Versammlung nach Columbia, wo ein Beschluß vorbereitet wurde, der in der Legislatur rasch

durchging, „daß alle Beschlüsse des Congresses, welche Steuern auf eingeführte Waaren legten, innerhalb des Staates Süd-Carolina für null und nichtig erklärt wären.“ Er verbot die Erhebung solcher Abgaben innerhalb des Staates, und jede Appellation in dieser Angelegenheit an den obersten Gerichtshof. Auch andere Gesetze wurden gegeben, um das Heben der Steuern zu hindern. Der Gouverneur wurde ermächtigt, sich der Miliz gegen jede Opposition zu bedienen, welche die Generalregierung gegen diese kühne Art des Verfahrens machen könnte. Die ganze Militairmacht des Staates und die Volontairs wurden ebenfalls zu seiner Disposition gestellt. Waffen und Munition sollten rasch gekauft werden.

Dies war zu viel für die Besorgniß des Präsidenten für das Bestehen. Er befahl, die ganze disponible Militairmacht in Charleston zu vereinigen, sandte eine Kriegsschaluppe nach jenem Hafen, um die Bundesofficiere in der Erfüllung ihrer Pflichten zu schützen, und erließ eine kräftige Proclamation. Gouverneur Hayne erließ eine Gegen-Proclamation, worin er die Bürger des Staats vor den

Berführungen des Präsidenten warnte. Dies geschah am Ende des Jahres 1832.

Während so Alles zu einer Explosion bereit war, schien Süd-Carolina geneigt zu sein, das Resultat einer zweiten Sitzung abzuwarten. Es war aber auch nöthig, denn Süd-Carolina wußte noch nicht, ob es von irgend einem der andern Staaten unterstützt werden würde. Mr. Calhoun, der Vicepräsident, trat von seinem Posten zurück und wurde Senator an der Stelle des Gouverneurs Hayne, so daß die Nullificationsangelegenheit im Senat in mächtigen Händen war. Das Verfahren des Senats wurde von der ganzen Union mit der ängstlichsten Aufmerksamkeit bewacht. Die Krisis der Union war gekommen.

In dem mißvergnügten Staate befand sich die Unionspartei, die stark, obschon von der Regierung ausgeschlossen war, in der größten Besorgniß. Ein Bürgerkrieg schien unvermeidlich zu sein, und sie fühlten sich durch die Auflegung des Huldigungseides für den Staat unterdrückt und beleidigt. Die Nullifiers rechtfertigten diese Forderung dadurch, daß sie sagten, viele in Charleston ansässige Fremde verständen die Sache nicht, und meinten, ihre Pflicht

gegen die Generalregierung erfordere es, daß sie dieselbe unterstützten, so lange ihre Truppen und Kriegsschiffe im Hafen lägen, obgleich diese eben so gut für die Nullificationsfache verwendet werden könnten.

Währenddeß hatten die Damen in dem Arsenal einen Staatsrechtsball, und gaben ihre Juwelen als Unterstützung zu dem erwarteten Krieg her; ob sie Charpie zupften, — der letzte Beweis, ob Frauen ernstlich für den Krieg gestimmt sind, konnte ich nicht erfahren; doch sagte mir einer der Haupt-Nullifiers, daß die Damen „auf den Krieg ganz veressen“ wären. Man erwartete den Krieg so allgemein, daß ich nur von einem einzigen Bürger in Charleston hörte, der von der Entfernung seiner Frau und seiner Kinder aus der Stadt abrieth, in dem Glauben, daß eine friedliche Ausgleichung des Zwistes stattfinden würde.

Die Legislaturen der Staaten faßten Beschlüsse, von denen jedoch keiner auf die Seite der Nullification trat; selbst Georgien verließ dieses Terrain. Viele verdammten das Benehmen Süd-Carolina's, obgleich einige, trotz dem, sich offen gegen den Tarif aussprachen. Fünf von den Staaten, in denen

die Manufacturwaaren aufgesetzt waren, erklärten, daß sie sich jeder Aenderung des Tarifs widersetzen würden.

Während die Miliz von Süd-Carolina einberufen und für Kriegsbedarf gesorgt wurde, machten die Senatoren und Repräsentanten des Staats in Washington strenge, ernste Mienen. Die Session ging vorüber und noch war nichts zu Stande gebracht. Ihre Collegen richteten traurige Blicke auf sie, als wären sie bestimmt, im Felde oder auf dem Schafott zu sterben. Es waren muthige, tapfere Männer, die offenbar die Sache mit einander abgemacht und verabredet hatten. Sie wollten Gewalt gegen Gewalt setzen, bis alle ihre geringen Hülfsmittel erschöpft wären. Niemand kann, — wie man es auch nennen mag, — ihren Heroismus oder ihre Verzweiflung schätzen, der nicht die Stadt und den Staat gesehn hat, welcher der Schauplatz des Kriegs gewesen sein würde. Der Muth Süd-Carolina's ist wie der Muth des Gefallenen oder Unterdrückten. Stolz und Armuth erheben den Geist. Sie bewirken, daß der Mann sich nach Beleidigungen umsieht, und jede wirkliche Beleidigung weit schwerer empfindet. In Süd-Ca-

rolina ist die schwarze Bevölkerung der weißen an Zahl überlegen. Der Fluch der Sklaverei lastet schwer auf dem Lande, und seine Bewohner zeigen die gewöhnliche Ungeneigtheit Leidender, ihr Uebel seiner wahren Ursache zuzuschreiben. Gewiß ist, daß kein Tarif bis jetzt solche Uebel verursachte, als worunter Süd-Carolina jetzt seufzt. Sehen die Bewohner desselben die blühenden Dörfer New-Englands, so rufen sie: „Für alles Dieses zahlen wir!“ Wenn der Norden hinsichtlich der nachträglichen Belohnungen für den Kriegsdienst, von welchem der Norden in der That den größten Theil leistete, von der Generalregierung mehr begünstigt zu sein scheint, so ruft der Süden wiederum: „Für alles Dieses bezahlen wir!“ — Es ist wahr, der Süden bezahlt theuer, aber seiner eignen elenden Beschaffenheit, nicht fremden Wohlstandes wegen. Als ich das Land der Nullifiers sah, erstaunte ich über ihre Kühnheit. Der reiche von vollen Strömen bewässerte Boden, die fruchtbaren Ufer mit ihren Plantagen, mit dem Sklavenbehälter neben dem Wohnhause, der schöne Holzwuchs, die trefflichen Weiden, wie blühend diese Region sein mußte. Doch ist ihr Anblick für den Reisenden nie-

derdrückend. Wege, die an manchen Stellen fast nicht zu passieren sind, weggerissene und nicht wieder hergestellte Brücken, erschöpftes Land, verlassene Wohnungen, sind in Süd-Carolina ein nur zu gewöhnliches Schauspiel. Die jungen Leute, deren Erbtheil sich verschlechtert hat, ziehen nach Westen, und verkaufen ihre Ländereien, wenn sie können, oder verlassen sie, wenn sich kein Käufer findet. Es giebt daselbst noch viele Plantagen von unübertroffener Fruchtbarkeit, viele aber auch sind erschöpft, und es ist vortheilhafter, einen jungfräulichen Boden aufzusuchen, als Clavenarbeit anzuwenden, um die Fruchtbarkeit des alten zu erneuen. Die Dörfer sehn roh, und die Städte matt aus, so daß in Zeiten des Kriegs und des Unglücks wenig zu hoffen ist. Auch reicht die jammervolle Clavenbevölkerung schon hin, den Arm der muthigsten Gemeinde zu lähmen, und die gerechteste Sache zu vereiteln. Ich sah die Soldaten und die Kriegsvorbereitungen in Charleston zwei Jahre, nachdem die Krisis vorübergegangen war. Hätte Süd-Carolina, was einige seiner leitenden Männer zu wünschen scheinen, eine Lacedämonische Regierung, die jeden freien Mann zum Soldaten macht, so wäre

es von Heil im Frieden und Glück im Kriege weiter entfernt, als jede beliebige Quäkergemeinde, die von dem Fluche einer verdorbenen, entmenschten dienenden Classe frei ist. Ein Blick auf die Stadt Charleston zeigt dem Fremden hinlänglich, wie hülflos dieselbe gegen einen fremden Feind ist, wenn sie nicht unterstützt wird. Bei jeder Wendung stoßen die Soldaten auf Schaaren schwarzer Slaven, während grade der Luxus und die Gastfreiheit der Bürger, so angenehm diese dem Fremden und so ehrend für die sie Ausübenden sein mag, auf einen socialen Zustand deuten, dem es zu dem großen Werke der Selbsterneuerung an Kraft fehlt. Diejenigen, welche im Winter 1832 bis 1833 zu Hause blieben, haben vielleicht die im Vergleich mit andern gedrückte Lage ihres Staates nicht empfunden: aber die Leiter in Washington können mit Recht ernst und streng aussehen. Es ist nicht Mangel an Muth, wenn ihr Herz mit jedem Tage mehr die Hoffnung verliert.

Bierzehn Tage vor dem Schluß der Sitzung stellte Mr. Clay den Antrag, daß alle Einfuhrsteuern, die zwanzig Procent überstiegen, allmählig reducirt werden sollten, bis sie zu jenem Betrag

herabgekommen wären, doch mit dem Vorbehalt, daß im Fall eines Kriegs die Steuern wieder erhöht werden könnten. Dieses Gesetz ging unter dem Namen: „Enforcing-Bill,“ durch. Nun hielt Süd-Carolina eine Versammlung; die Enforcing-Bill wurde in der That nominell für nichtig erklärt, der Legislatur aber keine Gewalt gegeben, der Nullification Nachdruck zu geben.

Der Triumph indeß blieb, wenn hier von einem Triumph die Rede sein kann, auf Seiten Süd-Carolina's. Dies verdankte es jedoch der Trefflichkeit seines Princip's des freien Handels, und keineswegs der Vernunftmäßigkeit seiner Nullificationen. Das Durchgehn der Compromise-Bill war sehr weise und glücklich. Ihr Einfluß auf die Manufactur- und Ackerbau-Interessen ist ein Gegenstand, den man aus einem andern Gesichtspunkte betrachten muß. Ihr unmittelbarer Einfluß jedoch, der darin bestand, daß sie Differenzen, welche für unauflöslich galten, ausglich, war ein Segen nicht bloß für die Vereinigten Staaten, sondern für die Welt. Durch einen Bürgerkrieg zwischen den Mitgliedern der Union würde in vielen Augen den demokratischen Principien ihr Glanz genommen sein;

während jetzt die Beseitigung einer so dringenden Gefahr, die Heilung eines so weiten, klaffenden Bruchs, das Vertrauen vieler bestärkte, welche fürchteten, daß die Staaten nur aus Mangel an einer Ursache zur Trennung vereinigt blieben.

Einige üble Wirkungen sind noch übrig, — namentlich in der Aufregung von Süd-Carolina. Um die leitenden Nullifiers lagert noch immer etwas Mysteriöses, und um die Union-Männer in Charleston eine gewisse Unruhe. Doch giebt es, wie gesagt, in Charleston Ursach genug zur Unruhe, und viel Entschuldigung für Mißhelligkeiten.

Indeß haben diese Ereignisse Tausenden von Republikanern gezeigt, wohin eine leere Phraseologie in einem so feierlichen Instrumente, als eine geschriebene Constitution ist, führen kann.

Es könnte in diesem Falle gar kein Zweifel geherrscht haben, hätte sich nicht in der Constitution die Clausel befunden, daß die Generalregierung zur Erfüllung eines bestimmten declarirten Zwecks alle nöthige Macht haben solle. Während diese Clausel so gestellt bleibt, wird die Nullificationstheorie von Zeit zu Zeit wieder in Anregung kommen.

In Privatgesprächen klagten viele Bürger ge-

gen mich tief bekümmert, daß die Ereignisse von 1832 bis 1833 die Worte „Nuzen“ oder „Werth der Union“ in Umlauf gebracht hätten. Für einen Amerikaner würde die Berechnung des Werths der Union früher eben so beleidigend und absurd erschienen haben, wie eine Schätzung des Werths der Religion dem vernünftigen Manne. Dem Amerikaner war die Union lange Zeit mehr als eine Sache des bloßen Nuzens. Sie war zu einem Gegenstande der Liebe und Verehrung idealisirt. Als Antwort auf dies *cui bono* haben Viele in ihrem Herzen mit Lear ausgerufen: „O reason not the need!“ Auffallend war der Contrast in den Worten zweier Staatsmänner, eines Haupt-Nullifizier und eines der vornehmsten Opponenten. Jener verhehlte mir nicht, daß der Name der Union seit 1830 in Süden viel von seinem Reiz verloren habe, während dieser behauptete, daß er davon, die Union könne ihren Reiz verlieren, nichts hören möge.

Uebrigens sind die Wahrscheinlichkeiten für die Fortdauer der Union so überzeugend, daß Niemand ernstlich den Gedanken an eine Auflösung derselben innerhalb einer bestimmten Zeit, hegen kann. Allerdings traf ich einen Gentleman im Norden, einen

Geistlichen, welcher eine Auflösung der Union erwartete und wünschte, indem er behauptete, der Norden trüge alle Ausgaben des Kriegs, und habe von dem Süden nichts als Hemmnisse und Beleidigungen erfahren. Ebenso fand ich einen Gentleman in Süd-Carolina, welcher keinen Nutzen in der Union sieht, dagegen viele Kosten und Verwirrungen. Er erklärt es für die einzige Wirkung derselben, daß sie jedem Staate seine besten Männer entzöge, die nun ihre Zeit in Washington vergeuden. Ein anderer, den Englands Zustand mit Unruhe erfüllt, sprach die Besorgniß aus, daß sein eignes Land, ein Sprößling des meinigen, das Schicksal der Sprößlinge theilen und mit dem Mutterstaate untergehn würde.

Doch das sind Beispiele von Excentricität.

Unter den Sklavenbesitzern des Südens giebt es Viele, welche mit einem Abfall drohen. Doch die südlichen Staaten würden, getrennt und mit ihren jetzigen häuslichen Einrichtungen, in der Nähe anderer Staaten gar nicht existiren können. Sie hätten viele tausend Meilen Grenzen, über welche ihre Sklaven täglich davon laufen würden. Im Falle eines Kriegs hätten sie noch von Glück zu

sagen, wenn ihre Sklaven sich mit dem Weglaufen begnügten, statt sich zu Hause gegen sie zu erheben. Wenn man es nöthig fand, Florida zu verkaufen, weil es eine Zufluchtsstätte für entlaufene Sklaven war, mit Mexico wegen Auslieferung der Flüchtlinge zu unterhandeln und dann Texas zu stehlen — der bedeutendste Diebstahl der modernen Zeit; wenn es nöthig ist, die Flüchtlinge in den nördlichen Staaten zu verfolgen, und deshalb die Beamten in beständiger Requisition zu erhalten, — wie könnten die südlichen Staaten sich halten, wenn sie allein ständen? Nur, wenn sie die Sklaverei aufgeben, und dann ist eine Trennung überhaupt nicht mehr nöthig. Was ihre Hülfquellen betrifft, so ist allein die Schuhfabrication des Staates New-York ausgedehnter und werthvoller, als der ganze Handel Georgiens, des größten und reichsten der südlichen Staaten.

Selbst der bloße Act der Trennung würde nicht einmal ausgeführt werden können. Im Falle eines Kriegs mit den nördlichen Staaten wäre die Hälfte der weißen Bevölkerung zur Bewachung der Schwarzen erforderlich, und von der übrigen Hälfte

kann Niemand sagen, wie viele im Herzen krank und der Slaverei müde sind. Die mittlern Slavenstaaten, die fast zur Abschaffung der Slaverei bereit sind, würden eine so günstige Gelegenheit, wie die Gefahr der Union ihnen darbietet, sich nicht entgehen lassen. Da die mittlern freien Staaten, von Pennsylvanien bis zum Mississippi, jeder bei einer Trennung etwas zu verlieren und nichts zu gewinnen haben, so würden sie den ersten offenen Schritt als Rebellion behandeln, dagegen verfahren und ihn als solchen bestrafen. Die Sache fällt so sehr in die Augen, daß sie kaum selbst einer so kurzen Erläuterung, wie diese ist, bedarf. Das Factum jedoch, welches solch eine Erläuterung der Mühe werth macht, besteht darin, daß die meisten von denjenigen, welche mit Auflösung der Union drohen, es deshalb thun, um auf diesen unausführbaren Gegenstand die Aufregung zu lenken, die sich ohne Zweifel binnen kurzem gegen das Institut der Slaverei richten wird. Die Augen der Welt sind auf dieses Institut gerichtet, das als eine Anomalie zu betrachten ist. Und vergebens suchen die südlichen Staaten sich und Andere zu überzeugen, daß sie zu beschäftigt wären, ihre Rechte und ihre Würde

als Bürger der Union zu sichern, als daß sie sich um die Meinung der Welt bekümmern könnten.

Diese Täuschung ihrer selbst und Anderer wird sich als ein rein temporäres Uebel erweisen. Von den natürlichen Gesetzen, welche Gemeinden reguliren, und von dem Willen der Majorität kann man erwarten, daß die guten Elemente werden beibehalten, und die schlechten, aus denen diese Zwietracht hervorging, werden entfernt werden. Man braucht kein Prophet zu sein, um das Schicksal einer Anomalie in einem sich selbst regierenden Volke vorherzusehn. Die Sklaverei war nicht immer eine Anomalie, ist aber eine solche geworden. Ihr Urtheil ist also besiegelt, und ihre Dauer rein eine Frage der Zeit. Eine sorgfältige Berechnung dieser Zeit ist vernünftig; denn sie wird nicht bloß einen so schrecklichen Fluch entfernen, als je einer die menschliche Gesellschaft belastet kann, sondern auch die allgemeine Verbreitung jener edlen Anhänglichkeit an die gemeinsamen Institutionen wiederherstellen, welche dem Amerikanischen Volke von jeher, und noch immer, zur Ehre und zum Heil gereichten, und ihm die Mittel zu einem beständigen Fortschreiten darboten.

Drittes Capitel.

Die Moral der Politik.

In einer reinen Despotie würde die Politik nur ein kurzes Capitel ausmachen. Gnade bei dem Regierer, Gehorsam bei seinen Beamten, hie und da vielleicht mit einigen Einreden, und Steuern für das Volk würden das Ganze umfassen. Für ein sich selbst regierendes Volk aber, das die Gleichheit der Menschen als Hauptprincip, und als die goldene Regel für seine Politik anerkennt, ist ein langes Capitel mit vielen Abschnitten erforderlich.

Auf die Moral der Politik wird im Allgemeinen nicht viel Sorgfalt verwendet. Die Geistlichkeit rechnet sie nicht zu den Gegenständen für die Kanzel. Moralschriftsteller machen dieses Capitel so kurz, als lebten sie unter dem oben erwähnten

Despotismus. Ehrliche Zeitungen sind die einzigen, welche von einer Moral der Politik reden; die einzigen Redner, aber nicht die einzigen Bollzieher. Hier und da wird man immer, in jedem Zeitalter, zum Segen seines Geschlechts einen redlichen Staatsmann finden. Staatsmänner, welche sich von den groben Lastern des Unterschleifs, des schmutzigen, selbstsüchtigen Ehrgeizes, der Grausamkeit und Achselträgerei frei erhalten, sind nicht ungewöhnlich. Aber den höchsten Grad der Redlichkeit hat man stets mit der Stellung eines Staatsmannes unverträglich gefunden. Wer aber den Enthusiasmus bemerkt hat, mit welchem die Deutschen Posa's Worte bei jeder Aufführung des Don Carlos aufnehmen, wer gesehen hat, wie die amerikanischen Beamten, in der Meinung, sie seien große Männer (so klein sie auch in der That sein mögen) von dem Volke unterstützt werden, wer beobachtet hat, wie rasch man gegenwärtig unzuverlässige öffentliche Personen herauserkennet, wie groß auch ihre Talente und Kenntnisse sein mögen, und sie von ihren Aemtern entfernt, während minder geschickte, jedoch redlichere Männer sich halten, der kann nicht mehr zweifeln, daß die Zeit gekommen sei, wo po-

litische Grundsätze sich geltend machen werden. Es ist die Stunde da, wo die Bewohner der alten Welt Integrität von ihren Regierern, und die Bewohner der neuen Welt, von denen jeder ein Diener der Gesellschaft ist, diese gegenseitig von einander fordern werden. Das Volk der Vereinigten Staaten sucht schwach und im Dunkeln danach. Es hat ein weises Wort von seinen Vätern behalten, denen es so viel verdankt: daß der Buchstabe der Gesetze und Constitutionen ein bloßes Instrument ist, ohne Lebenskraft, und ohne Macht zu schützen und zu segnen; der Geist aber sei Alles in Allem. Aber sie haben nach diesem Grundsatz nicht so stetig gehandelt, um zu zeigen, daß sie ihn verstehen und an ihn glauben. Aber sie fühlen es im tiefsten Gemüth, und gleich jeder andern Wahrheit die dort verborgen liegt, wird es mit der Zeit auf die oft erwähnte Art zur Erscheinung kommen: — durch den Willen der Majorität.

Erster Abschnitt.

Die Aemter.

Ich erfuhr im verflossenen Jahre zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten zwei Dinge, welche, stellt man sie zusammen, ein beunruhigendes Resultat zu geben scheinen. Man sagte mir, daß fast Jedermann während eines Zutraums seines Lebens irgend ein Amt bekleide, und daß die Verwaltung eines Amtes der Ruin der moralischen Unabhängigkeit sei. Jedoch ist die Sache nicht so schlimm, als sie aussieht. Es giebt eine Art öffentlichen Lebens, welche die Moralität Aller, welche in dasselbe eintreten, zu beeinträchtigen scheint das geschieht aber nur sehr Wenigen. Verwalte

jemand ein Amt in seiner Heimath, wo sein Charakter und seine Meinungen bekannt, und die Ehre und die Emolumente gering sind, so wird dasselbe nicht sehr verführerisch sein; und solche Aemter sind bei weitem die meisten. Die Versuchung, die Meinung für sich zu stimmen, gewinnt an Kraft, wenn ein Bürger sich in die Legislatur Eingang zu verschaffen, oder erster Magistrat des Staates zu werden wünscht. Die Gefahr nimmt zu, wenn er Candidat für den Congress wird. Und man darf kaum erwarten, daß ein Bewerber um die Präsidentschaft, oder seine Anhänger irgend eine Einfachheit der Worte oder Rücksicht auf Billigkeit in der Vertheilung der Aemter und Versprechungen behalten sollte. Das muß aber falsch sein, es muß dabei jedenfalls ein Mißverständnis herrschen; denn die Vorsehung wird durchaus nicht die Einrichtung getroffen haben, daß Männer einander in ihren politischen Angelegenheiten nicht dienen könnten, ohne verdorben zu werden.

Das hauptsächlichste Mißverständnis beruht auf der Annahme, daß die Menschen es nicht ertragen könnten, die Wahrheit zu hören. Es ist bei dem Bewerben um ein Amt ganz gebräuchlich geworden,

nicht nur sich in seinen Ansichten mit der angenommenen Majorität völlig übereinstimmend zu erklären, sondern auch alles Andere zu leugnen, zu verheimlichen oder zu versichern, was vermuthlich derselben Majorität gefallen wird. Die Folge davon ist, daß grade die besten Männer keine Aemter haben. Die moralisch tiefer Stehenden; die ein Amt erringen, gebrauchen ihre Macht zu selbstsüchtigen Zwecken, und gehn so weit, daß sie ihrerseits sogar ihre Wähler verderben. Ich wußte anfangs kaum, wie ich die politischen Gespräche verstehen sollte, welche ich unterwegs hörte. Erzählte ein Bürger dem andern, daß A. ganz besonders gestimmt habe, so begann der andere, dieses zu erklären. A. hatte B. zu Gefallen so gestimmt, weil man B's. Einfluß zu Gunsten C's. gebrauchte, der das und das A's. Bruder, oder Sohn, oder Nefen, oder einer leitenden Partei von Constituenten versprochen hatte. Für ein Votum oder eine andere öffentliche Handlung sucht man stets einen Grund aufzufinden, und man nimmt eher jeden andern Grund, als den zunächst liegenden, daß ein Mann seiner Vernunft und seinem Gewissen gemäß stimmt. Ich erwähnte dieses öfter gegen Beamte,

oder solche, die es zu werden wünschten, und sie nahmen es mit einem Lächeln oder gar Lachen hin, das mir das Herz durchschnitt. Von allen Uebeln ist der politische Scepticismus in einer Republik das schrecklichste. Ich theilte Mr. Clay meine Beobachtungen mit. „Lassen Sie sie lachen!“ sagte er mit ehrenwerther Wärme; „forschen Sie nach Redlichkeit, und Sie werden dieselbe finden.“ — Er hat Recht. Aber diejenigen, welche die höchste Integrität auffinden wollen, thun besser, wenn sie ihre Beobachtungen nicht bei Beamten, noch weniger bei solchen, als einer Classe, anfangen, die ein Amt suchen. Derjenige, welcher ein Amt sucht, sehnt sich nach etwas, dem er mit Freuden Geschäft, Muße, Unabhängigkeit, Ruhe opfert. Und hat er einmal Alles darangesetzt, so ist das Fehlschlagen entsetzlich und unerträglich. Steht der Politiker einmal im öffentlichen Leben, so ist er nicht wieder davon abzubringen. Fast jeder öffentliche Mann, welchen ich kennen lernte, gestand mir, wie schwierig es sei, sich zurückzuziehen, nachdem man das öffentliche Vertrauen besessen. Ueberhaupt läßt sich wohl annehmen, daß ein Mann von dem Augenblicke an, wo er zum ersten Male das Glück hat,

ernannt zu werden, Ruhe und Zufriedenheit kaum noch kennt.

Ein gewissenhafter Gentleman, dessen Talente und Charakter ihm jede Unterstützung, wenn er eine solche verlangte, verschafft haben würden, sagte mir, daß er nie ein Amt annehmen möchte, weil er es für die Zerstörung der moralischen Unabhängigkeit hielte: er bezeichnete mir drei seiner Freunde, Männer von seltenem Talente. „Betrachten Sie dieselben,“ sagte er, „und sehen Sie, was aus ihnen hätte werden können! Aber A. ist ein Sklave, B. ist eine Sklave, und C. ein Wurm im Staube.“ Er hatte nur zu sehr Recht.

Ich bin jedoch in meiner Ueberzeugung dadurch bestärkt, daß ich mich auf die ersten socialen Principien in den Vereinigten Staaten verlasse, denen zufolge „die Regierer ihre Macht durch die Einwilligung der Regierten besitzen,“ und daß der Theorie nach stets die Besten zum Staatsdienste gewählt werden. Das aber setzt gegenseitiges Vertrauen voraus. Laßt die Regierten ein einziges Mal Redlichkeit als die Bedingung ihrer Zustimmung fordern, laßt sie, nach ihrer festen Ueberzeugung, einmal die Besten wählen, und mit dem politischen

Skepticismus ist es zu Ende. Zwar wird es noch immer Abenteuerer und Ehrgeizige geben; aber sie werden dem Charakter der Classe nicht ihre Färbung geben. Bessere Männer, welche ihre Constituenten achten, ohne sie zu fürchten oder ihnen zu schmeicheln, werden dieses, jetzt so bitter vermischte, gegenseitige Vertrauen nähren, und der Geist der Constitution wird neues Leben empfangen.

Ich habe es oft bewundert, daß einem Gentleman in Laporte, in Indiana, der den Wunsch bekannt machte, Sheriff zu werden, seine Absicht gelang. Er erklärte in seiner Bekanntmachung, daß man ihn nicht etwa dringend darum angegangen habe, sondern daß es sein eigener Wunsch sei, Sheriff zu werden: er verspräche auch nicht, die Muskito's, das Fieber u. s. w. wegzuschaffen, sondern nur, seine Pflicht zu thun. Dieser Candidat hatte eine besondere Art, seinen Constituenten zu schmeicheln.

Ein Gentleman von bedeutendem Ruf erbot sich im vergangenen Jahre, in einem Lyceum in Massachusetts eine Vorlesung zu halten. Sie handelte von der französischen Revolution, und war in mehrfacher Hinsicht merkwürdig. Die Ursachen der Revolution wurden nur beiläufig in einer allgemeinen

Sentenz erwähnt, worin er aussprach, daß die französische Gesellschaft mit dem Zeitgeist nicht in Harmonie gewesen sei. Die Königin ausgenommen, skizzirte er fast jede Person. Der sonderbarste Theil war vielleicht seine Würdigung der militairischen Talente Napoleons. Er pries sie außerordentlich, und erklärte ihn für einen größern General als Wellington, aber nicht so groß als Washington. Die Versammlung war zahlreich und achtungswerth. Ich kannte Viele von den Anwesenden, und fand, daß keinem von ihnen die Vorlesung gefiel.

Ich wohnte in Massachusetts noch einer andern Vorlesung in einem Lyceum bei. Ein Agent der Colonisations-Gesellschaft las, und als er geendigt hatte, führte er einen farbigen Geistlichen ein, der eben aus Liberia zurückkehrte, und daher Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande der Colonie geben konnte. Sobald dieser Mann vortrat, erhob sich eine Partei unter den Zuhörern und entfernte sich geräuschvoll. Mr. Wilson schwieg, bis er sich wieder vernehmlich machen konnte, und bemerkte dann mit gedämpfter Stimme: „das würde man in Afrika nicht gethan haben!“ Im Augenblicke erhob sich ein donnernder Applaus, der immer wieder von

Neuem anfang. Kurz alles bewies, daß das Volk die Wahrheit hören und ertragen kann. Es ist ein Verbrechen, sie ihm vorzuenthalten, und ein doppeltes, Schmeichelei an die Stelle derselben treten zu lassen.

Das Thal des Connecticut ist das fruchtbarste in New-England, und es ist kaum möglich, daß irgend eins schöner sein sollte. Der Strom, voll, breit und ruhig wie der Sommerhimmel, schlängelt sich durch grüne Weiden oder goldene Kornfelder. Baumgruppen gewähren dem Vieh Schutz vor der Hitze, und die prächtige Ulme New-Englands, der anmuthigste der Bäume, wirft seinen breiten Schatten auf den Rasen. Berge von verschiedener Höhe und Steilheit begränzen das hier sich erweiternde, dort sich verengende Thal. Nach diesen Bergen hat sich der Wald zurückgezogen, der ewige Wald, dem man in Amerika nicht entfliehen kann. Ich erinnere mich nicht, jemals, außer in einigen Theilen der Prairien, ohne den Anblick des Waldes in den Vereinigten Staaten gewesen zu sein, und bin überzeugt, daß ich es auch nie wünschen würde. In den südöstlichen Staaten befanden wir uns oft mehrere Tage lang mitten in Wäl-

dem. Wir trafen Wald in Michigan, zogen in New-York und Pennsylvanien an seinem Saume hin, und in ganz New-England begrenzte er jede Landschaft. Er schaute von der Bergspitze auf uns nieder, und trat uns überall vor die Augen. Dem Eingebornen muß er in der Gemäldegalerie der Natur als eben so unerläßlich erscheinen, wie der Himmel. Für den englischen Reisenden ist es ein Reiz mehr. Nächst der feierlichen, mannigfachen Schönheit der See und des Himmels kommt die der Bildniß. Ich zweifle, ob die Erhabenheit der höchsten Gebirgsreihe die des überall hin dringenden Waldes übertreffen kann, wenn die Einbildungskraft im Stande ist, sich einen Begriff davon zu machen, was er ist.

In dem Thale des Connecticut herrscht der Wald vor, und fügt Gravität zu dem Reizenden. Auf dem East Mountain, oberhalb Deerfield in Massachusetts, ist er mit grauen Felsen vermischt, deren Farbe trefflich von seinem Grün absticht. Von hier sahn wir weit ins Thal hinab, und machten uns mit der Topographie der Katastrophe bekannt, welche in einem oder zwei Tagen gefeiert werden sollte. Hier und da waren auf den Weiden Ber-

tiefungen im Boden, wo sich wahrscheinlich einst kleine See'n befanden, jetzt aber Vieh weidete. Der silberne Fluß lag zwischen den Wiesen. Saddleback begrenzte die Aussicht uns gegenüber, und die Northamptonberge und Grünen Gebirge zur Linken. In dem ganzen Thale lagen Häuser zerstreut. Die Zeit ist vorüber, wo man sich scheute, sich weiter als einen Steinwurf von seinem Nachbar entfernt niederzulassen, wenn man nicht von Indianern überfallen sein wollte. Die Dörfer Hadley und Deerfield sind ein stehendes Andenken jener Zeit, wie die Weißen sich um die Dorfkirche herum ansiedelten, und das Vieh des Nachts in die Ställe gebracht wurde, mit der Aussicht, es am nächsten Morgen weggeführt zu finden. Diese Dörfer bestehen aus zwei Reihen von Häusern, die eine lange mit Bäumen bepflanzte Straße bilden; und die Kirche steht in der Mitte. Die Blockhäuser wurden damals so gebaut, daß das obere Stockwerk vorsprang, so daß die Bewohner im Fall einer Belagerung mit Vortheil auf die die Thür mit Tomahawks angreifenden Indianer feuern konnten.

Ich sah ein altes Haus der Art in Deerfield, —

das einzige, welches der Einäschering des Dorfes durch die Franzosen und Indianer im Jahre 1704 entgangen war, wobei alle Bewohner, zu der Zahl von zweihundert und vierundachtzig, im Schlafe überfallen und getödtet oder von den Indianern als Gefangene abgeführt wurden.

Das war jedoch nicht das Ereigniß, zu dessen Feier wir in Deersfield versammelt waren. Es sollte ein Monument errichtet werden an dem Orte, wo von feindlichen Wilden derselben Race eine andere Gemeinde ermordet wurde. Deersfield wurde zuerst im Jahre 1671 errichtet. Im Jahre 1675 brach der Krieg mit König Philipp aus, und die Ansiedler wurden mehr als einmal angegriffen. In Deersfield war ein bedeutender Vorrath an Korn aufgespeichert, den man der Sicherheit wegen nach Hadley, funfzehn Meilen entfernt, zu schaffen beschloß. Capitain Lothrop kam mit 80 Mann von Hadley, um das Korn zu holen, und seine Leute waren die Blüthe und die Hoffnung der Niederlassungen rings umher. Auf dem Rückwege von Deersfield am 30. September 1675, etwa vier und eine halbe Meile auf dem Wege nach Hadley, zerstreuten sich die jungen Männer, um die wilden Trau-

ben einzusammeln, welche reif in den Dickichten umherhingen, und wurden von einer bedeutenden Indianerschaar angegriffen. Später entdeckte man, daß das einzige Mittel, den Indianern zu begegnen, in der Bildung eines Phalang besteht. Capitain Lothrop wußte das nicht; er stellte seine Leute hinter Bäume, wo sie, fast bis auf den letzten Mann, von den Feinden erlegt wurden. Es fielen etwa dreiundneunzig Mann. Als Alles vorbei war, kam Hülfe. Die Indianer wurden geschlagen, erschienen aber nach einigen Tagen vor dem Dorfe, wo sie die Scalps und blutigen Zierrathen des erschlagenen Capitains und seines Trupps vor den Augen der Bewohner in der Luft umherschwangen. Der Ort wurde später von den Ansiedlern verlassen, von den Indianern zerstört und in mehreren Jahren nicht wieder aufgebaut.

Das war ein trauriges Ereigniß in der Geschichte der Niederlassungen, doch ist es schwer einzusehn, warum dasselbe vor vielen andern, die ein weit größeres moralisches Interesse hatten, Gelegenheit zu einer Feier durch Denkmal oder Rede geben sollte. Der ganze Vorfall enthielt nichts als Elend, und bot also keinen

Grund zu einer Feier dar, außer etwa in dem weit-hergeholtten des Dankes, daß die Indianer jetzt nicht mehr die weißen Bewohner belästigen. Dann entsteht hinsichtlich der Indianer die Frage: „Wo sind sie jetzt?“ und die Antwort macht, daß wir uns über die jetzige Sicherheit der Pflanzler weniger freuen, als wir wünschen möchten. Die Geschichte des Königs Philipp, der persönlich den Angriff auf Lothrop's Mannschaft geleitet haben soll, gehört zu den melancholischsten Erinnerungen der Menschheit. — Bei solchen Gedanken übrigens mußte es mir schwer werden, einen vernünftigen Grund für diese Feier zu entdecken, was man einer Fremden verzeihen möge.

Einer der damaligen Bewerber um das höchste Amt im Staate ist seiner Beredtsamkeit wegen berühmt. Er ist einer der gebildetsten Gelehrten und Gentlemen, welche das Land besitzt. Und da das Volk sich von einem berühmten Redner gern anreden läßt, so wurde die Feier dieser Indianischen Katastrophe für eine Gelegenheit gehalten, den Candidaten kennen zu lernen. — Man wußte, daß Mr. Webster, den man des Scheins wegen aufforderte, der Redner zu sein, es abschlagen würde. „Nicht

doch!“ sagte er, „ich mag alte blutige Indianer-
geschichten nicht wieder aufrühren.“ Nun wurde
der oben genannte Bewerber aufgefordert, der auch
sogleich bereitwillig die Gelegenheit benutzte, „sein
Ansehn in dem westlichen Theile des Staats zu
vergrößern.“ Ich sah das Alles erst späterhin ein,
als ich erkannte, daß das Ganze nur zu Wahl-
zwecken angestellt wurde.

Am Nachmittage des 29. kamen wir nach
Bloody Brook, so hieß der Ort jener Gräulscene.
Wir stiegen den Sugarloaf hinauf, einen hohen,
steilen Berg, von dessen schroffen Seiten man eine
Aussicht über das Thal genießt, die mir weit mehr
gefällt, als die gefeierte vom Mount Holyoke, ei-
nige Meilen weiter. Jede jedoch ist in ihrer Art
vollkommen, und lassen keinen Vergleich zu.

Als wir hinabstiegen, gelangten wir zu dem
Wirthshause, und sahen hier das sonderbare, schreck-
liche Bild der Niedermeglung von Lothrops Trup-
pen; ein Gemälde, eben so schlecht, als lächerlich,
doch zu schrecklich, als daß man darüber hätte la-
chen können. Gleichfalls sahen wir die langen für
das morgende Fest errichteten Tische. Für Tisch-
tücher von ungebleichter Baumwolle, Teller und

Gläser war bereits gesorgt. Einige junge Männer brachten lange Guirlanden von wildem Wein mit purpurnen Trauben, mit denen die die Tische überschattenden Bäume behangen werden sollten, andere probirten die Kanone. Voll hoher Erwartung kehrten wir nach Hause zurück.

Der Morgen des 30. war hell, doch ziemlich frisch. Schon früh zeigte sich ein dichtes Gedränge. Auch wir brachen um halb acht Uhr auf, wärmten uns nach einer Fahrt von drei bis vier Meilen in einem befreundeten Hause, und gingen dann uns einen Platz auszusuchen, während die Ceremonie der Grundsteinlegung des Monuments in einiger Entfernung vor sich ging. Die Tribüne, von welcher der Redner die Versammlung anreden sollte, war unter einem ziemlich schäbigen Ballnußbaume errichtet, der noch weniger malerisch ausah, weil man ihm die untern Zweige abgehauen hatte. Mehrere Menschen hingen an den Zweigen des Baumes, und schon wunderte ich mich, wie sie ihre unbequeme Stellung drei Stunden lang in dem kalten Winde würden aushalten können, als sie herabgerufen wurden, um sich unter der übrigen Versammlung Plätze zu suchen, und Borke und Staub auf

die Köpfe der auf der Plattform der Tribüne Sitzenden warfen. Die zahlreiche Versammlung benahm sich äußerst ruhig, die jungen Mädchen sahn allerliebste aus, jeder war sauber gekleidet, und ein unanständiges Benehmen ist bei einer Dorfversammlung in New-England, wie ich glaube, unerhört. Die Soldaten waren meine größte Belustigung, hier wie bei den wenigen andern Gelegenheiten, wo es mir vergönnt war, einige zu sehen. Ihr Hauptgeschäft bei dieser Gelegenheit bestand darin, daß sie die für die Musikbande, die jetzt mit der Procession fern war, reservirten Sitze frei hielten. Diese Sitze waren so vortheilhaft placirt, daß Neuankommende alle Augenblicke Besiß von denselben nahmen, und dann zu ihrem größesten Mißvergnügen von denselben fortgeschickt werden mußten. Es war rührend, die freundlichen Bitten der Soldaten zu hören, daß man diese Sitze frei lassen möchte. Ich sah einen, der, wahrscheinlich vom Gebrauch des Tabaks, wovon er den Mund voll hatte, in seiner Uniform zusammengeschrumpft war, wie er seinen Arm einem Gentleman um den Hals legte und ihn bittend und lächelnd ansah. Das war unwiderstehlich, und der Gentleman ging fort. Dem

Philanthropen wird es angenehm sein, das friedfertige Aussehen der Miliz in den Vereinigten Staaten zu beobachten. Es ist gar wohl bekannt, wie wacker sie kämpfen, wenn es noth thut: jetzt aber sahen sie so ruhig aus, als sei das das Letzte, woran sie dächten: — und hoffentlich wird das recht lange der Fall sein.

Nun kam die Musikbande an, die die Procession der Gentlemen führte und wurde bald durch den ersten Hymnus in Thätigkeit gesetzt. Sie thaten ihr Bestes, und wenn ihnen nicht Alles nach Wunsch gelingen wollte, so lag es nicht an ihrem guten Willen.

Dann folgte die Rede, und ich muß gestehen, daß ich davon sehr unangenehm berührt wurde. Es kam wenig darauf an, was die Rede an sich war, wenn sie nur dem Charakter des Redners angemessen gewesen wäre. Hätte ein Ackerbauer oder Handwerker aus Greenfield so gesprochen, wie er glaubte, daß Redner sprächen, und wäre ihm die Rede dann auch völlig mißlungen, so würde sie nicht diesen widerwärtigen Eindruck auf mich gemacht haben. Hier aber grimassirte einer der gelehrtesten, gebildetsten Gentlemen, ein Bewerber um das höchste

Amte im Staate, wie ein Marktschreier vor der Versammlung, deren Stimmen er zu haben wünschte, und hielt eine Rede, die er ihrem Verstande angemessen glaubte, ohne auch nur einen gesunden Gedanken, oder eine einfache, natürliche Empfindung einfach und natürlich ausgedrückt vorzubringen. Er erniedrigte damit zugleich seine Zuhörer und sich selbst.

Viele, ich weiß es, hatten Langeweile, ärgerten sich aber, dieses von einem so berühmten Redner zu sagen, und man sah leicht, daß keins der bei öffentlichen Reden gewöhnlichen Resultate erfolgte. Eben dieses Volk ist sehr imaginativ. Redet mit ihnen von Gegenständen, die sie interessiren, und sie lassen sich durch ein Wort in Bewegung setzen. Redet mit denen, deren Kinder in die Schule gehen, von dem Fortschritt und der Verbreitung der Kenntnisse, und sie werden an den Lippen des Sprechenden hängen. Redet mit den durch Sophistik nicht Verdorbenen unter ihnen, und sie werden bereit sein, dem Lynch-Gesetz Trotz zu bieten. Fordert sie zu einem religiösen oder mildthätigen Unternehmen auf, und die gute That ist fast eben so rasch geschehen, als sie dazu aufgefördert wurden.

Aber sie sind gewohnt, die Reden dazu angestellter Personen bei bestimmten Gelegenheiten als eine Geschäftssache zu betrachten. Sie hören sie an, machen ihre Bemerkungen darüber, votiren vielleicht, daß sie gedruckt werden solle, und gehen nach Hause, ohne weiter daran zu denken.

Eine andere Festlichkeit hat schon mehr Grund, ich meine die Feier des Forefathers' Day: — der Landung der Pilger am Plymouth=Fels. Ich bin überzeugt, daß dieser Tag gefeiert werden wird, so lange Massachusetts über die See hinschaut. Ein denkwürdigeres, edleres Unternehmen lebte nie in der Erinnerung der dankbaren Nachwelt, als diese Wanderung der Pilgrim Fathers, und ihre Nachkommen scheinen wenigstens so weit ihrer würdig zu sein, daß sie bis zu den jüngsten Kindern hinab, die Natur dieses Factums und den Charakter der Männer deutlich einsehn. Ich sah den Volkscharakter nie in einem schönern Lichte, als bei dieser Gelegenheit, und wäre ich zufällig mit einem Misanthropen bekannt, so würde ich ihn nach Plymouth senden, damit er dort den „Ahnentag“ mitfeiere. Man sah nur eine allgemeine Brüderschaft; es war der große Geburtstag des Volkes von New-Eng-

land, und man konnte es dem Volke nicht verargen, daß es lustig und guter Dinge war.

Meine Gesellschaft und ich erreichten Plymouth von Hingham aus den Tag vor dem Feste. Als wir die Küste entlang fuhren, beobachtete ich ängstlich den Charakter der Scenerie, indem ich versuchte, es mit den Augen der ersten Einwanderer anzusehn. Sie mußte ihr Herz erstarrt haben: — so nackt und öde und winterlich war sie! Die Föhren wurden immer kleiner, je mehr wir uns der See näherten, bis sie, wie Jemand bemerkte, vor Schaam, sich noch kleiner zu zeigen, in den Sand sich zurückzogen. Mrs. Hemans nennt es, in ihrer schönen Sprache, eine felsenumgürtete Küste; natürlich, da man ihr erzählte, daß die Einwanderer bei der Landung ihren Fuß auf einen Felsen setzten; aber dieser Fels war der einzige. Die Küste ist flach und sandig, und der Anblick der Bay war an diesem Tage höchst traurig. Wir hatten den ganzen Weg durch Schnee gemacht, schneeige Felder, hier und da mit einer Krähe in der Mitte; und jetzt lag nichts als Eis vor uns. Schmutziges graues Eis, hier in Schollen, dort durch das Wogen des Meers aufgehäuft, war Alles, was

statt der blauen, blizenden See sich zeigte. Ein Freund jedoch versicherte, daß am nächsten Morgen Alles glänzend und freundlich sein würde, indem er mir lächelnd sagte, daß es nach dem Volksglauben am „Ahnentag“ bis jetzt nie regnete oder schneite, und nie an demselben regnen oder schneien würde. Dies ist in der That ein in der ganzen Umgegend herrschender Aberglaube.

Ueber die Hälfte der Pilgrim-Gesellschaft starb im ersten Winter. Einundfünfzig folgten ihnen bald nach, und die Gräber der meisten befinden sich am Burial-Hill; dieser Berg wurde wahrscheinlich zu einem memento mori ausersehen, da man seine mit Grabsteinen bedeckte Höhe von jedem Theile der Stadt aus sehen kann. Doch damit ihre Feinde, die Indianer, ihr Mißgeschick nicht erfahren sollten, besäeten die Colonisten den Platz mit Korn, indem sie so zu nützlichem Zweck ein weißes Grab daraus machten. Von dieser Erhöhung aus sahn wir die kleine Insel im Hafen, wo die Väter am ersten Sonntage nach ihrer Ankunft zum Gottesdienste an das Land stiegen; gleichfalls den Berg, auf welchem ein Wigwam stand, aus dem ein Indianer zu der ersten Unterredung hervortrat. Ein Bach

floß zwischen den beiden Bergen, derselbe an welchem der Indianer und das Oberhaupt der Ankömmlinge standen. Gouverneur Winslow ging zu dem Bache hinab, machte im Angesichte des Indianers von Steinen eine Brücke, legte seine Waffen ab und ging vorwärts. Die Zusammenkunft war freundschaftlich, aber man fühlte sich noch lange nachher so wenig sicher, daß, als die Hälfte der Colonisten gestorben war, die Uebrigen den ganzen Berg mit Hütten bedeckten, um den wachsamem Indianern ihre geringe Anzahl zu verbergen.

In der Registratur sahen wir die ältesten Erinnerungen der Colonie, — bis etwa zum Jahre 1623 hinauf — in den Handschriften der Väter. — Der Felsen, auf welchem die Einwanderer zuerst landeten, ist gespalten, und die Spitze, der Erhaltung wegen, der Pilgrim-Hall gegenüber aufgerichtet und mit einem eisernen Staket umgeben. Das denkwürdige Datum der Landung, 1620, ist darauf gemalt, und die Namen der Väter, in Eisen, sind in das Staket gefügt, welches den Felsen umgiebt.

Innerhalb der Halle, eines in zehn Jahren zu dem Zwecke erbauten Gebäudes, um als die

Scene der Festlichkeiten des Abnentes, und zugleich als ein Museum für Merkwürdigkeiten zu dienen, befindet sich ein Gemälde von Sargent, die Landung der Einwanderer darstellend. Samosat, der Indianerhäuptling, tritt mit dem englischen Gruße vor: „Welcome, Englishmen!“ Brewster und die übrigen Väter mit ihren besorgten Weibern und verwunderten Kindern bilden eine treffliche Gruppe; in der Ferne sieht man die „Maiblume“ vor Anker liegen.

Der „Abnentag“ brach mild und glänzend an. Ich sah nach dem Hasen hinaus. Keine Eisscholle war mehr zu sehn, und die tiefblaue See bligte in der Sonne. Der Aberglaube sollte also auch dieses Jahr Nahrung finden. Ganz Plymouth war in fröhlicher Thätigkeit, Wagen und Gruppen von Fußgängern drängten sich. Nach dem Frühstück begaben wir uns in die Kirche, um den Redner des Tags zu hören, mußten jedoch einige Minuten warten, bis die Thüren geöffnet wurden, und ich freute mich darüber, denn die Sonne schien warm und der Anblick war reizend. Die Gegend senkte sich von der Kirche zur glitzernden See hinab, und war von Schaaren muntreer Dirnen und Kinder bedeckt, wä-

rend hier und da eine Anzahl Knaben nach der kriegerischen Musik, welche immer näher kam, Soldaten spielte. Von wirklichen Soldaten sah ich den Tag über zwei. Es mochten mehrere da sein, aber nöthig war keiner. Die sonderbarste Verbindung aber war eine Pilgerode nach der Melodie „God save the King!“ einer Arie, die eben so wenig für eine solche Gelegenheit, als für einen Epilog zu der Unabhängigkeitserklärung paßt. Doch machte sie sich sehr gut. Alles sang, so daß die Hörner und Geigen, welche accompagnirten, bald übertönt wurden.

Die Rede wurde von einem Ex-Senator der Vereinigten Staaten gehalten. Sie bestand ganz aus einer Lobpreisung der außerordentlichen Tugenden des Volkes von New-England. Er benahm sich ruhiger, als irgend einer der andern Redner, welche ich hörte; und ich bin überzeugt, daß in der Wahl dieser Redeweise weniger Kunst, als Schwäche und schlechter Geschmack lag. Es konnte nichts Unpassenderes für diese Gelegenheit, nichts Gefährlicheres für Unwissende, nichts Widerlicheres für Verständige, nichts Unwürdigeres für einen Mann geben, dem das Ohr des Volkes geöffnet war. Er unterhielt seine Zu-

hörer von der Ueberlegenheit ihrer physischen, intellectuellen und moralischen Beschaffenheit, über die ihrer Brüder in den mittlern und südlichen Staaten, über die der Europäer und aller andern Erdbewohner; einer Superiorität, welche verhindere, daß sie von irgend einem Andern, als sich selbst, richtig verstanden und gewürdigt werden könnten. Er sprach besonders von der Intensivität des New-engländischen Charakters, der jedem, außer den Eingebornen, ein verborgenes Mystorium sei. Er stellte die Mängel des socialen Lebens in Europa den besten Einrichtungen in New-England gegenüber, und stellte Beispiele von beiden auf, u. s. w.

Man sieht daraus, daß der Redner seiner Zuhörer unwürdig war. Er war Senator der Vereinigten Staaten gewesen, und hatte, wie ich höre, seine Pflicht als solcher erfüllt; aber für das öffentliche Leben taugte er nicht, wenn er keinen Verrath gegen den Republikanismus darin sah, eine niedrigere Moral öffentlich auszusprechen, als er innerlich für recht hielt; an seinem Heerde über die Eitelkeit des Volks zu lachen oder zu seufzen, und von der Rednerbühne herab ihr Vorschub zu leisten. Wahrlich, keinen Mann von gesundem Menschen-

verstande wird man je zu dem Glauben bewegen können, daß irgend eine Gemeinschaft sterblicher Menschen so gewesen sei, wie der Redner die Bewohner von New-England hinstellte. Ich wurde von der ersten Bemerkung, welche ich über diese Rede hörte, tief berührt. Eine Dame, welche bei dem Feste nicht zugegen gewesen war, fragte mich bei der Zurückkunft, wie mir die Rede gefallen habe. Ehe ich meine Lippen zur Antwort öffnen konnte, sagte ihre Tochter: „Ich bin krank geworden von diesem Prahlen. Denke ich an unsre Vorfahren, so möchte ich ausrufen: „Gott sei uns Sündern gnädig!“ Erweckte die Rede in Andern durch den Contrast eben so gesunde und wahre Empfindungen, so war sie nicht verloren, und unser Bedauern muß sich allein gegen den Redner kehren.

Ich habe bemerkt, wofür man diese Schmeichelei gegen das Volk von der Rednerbühne herab nimmt und wie die Bürger der Vereinigten Staaten darüber lächeln. Ich weiß, daß man sie für eine von der Philosophie der dortigen Politik unzertrennliche Mode hält. Ich bin darin freilich anderer Meinung. Das Gegenmittel liegt nicht, wo Gegenmittel gegen den Druck strengere Naturgesetze

sonst liegen, in einer neuen Combination äußerer Umstände, sondern in dem individuellen menschlichen Willen. Das Volk wird ehrliche Redner haben, sobald es die Wahrheit zu hören verlangt, und es wird gern die Wahrheit hören, wenn der bestimmte Redner selbstsüchtige Furcht und selbstsüchtige Wünsche bei Seite setzt, und sich des hohen Vorrechts bedient, von Herzensgrunde zu reden. Uebergiebt er dem Volke in einfachen Worten sein wahres bestes Selbst, so kann er gewiß sein, Viele zu überzeugen und Aller Theilnahme zu erwerben; und seine Seele wird rein sein von der Schuld, daß er eine Fallgrube unter den Füßen des Volks aushöhlt, während er es zu bereden sucht, daß es auf festem Boden stehe. Was soll man von Führern sagen, welche Fallgruben graben?

Der Tag schloß köstlich. Fast Jedermann kam, um einer alten, damals achtundachtzigjährigen Dame seinen Respect zu bezeigen, die gradezu von den „pilgrims“ abstammte. Sie war auf den Sopha beschränkt, sah aber noch immer lebenswürdig aus. Ich hatte die Ehre, in dem Stuhle zu sitzen, welchen ihr Vorfahr aus England mitgebracht hatte.

Als das Diner vorüber war, kehrten die Gentlemen nach ihren verschiedenen Wohnungen zurück, um die Damen auf den Ball in Pilgrim-Hall zu führen. Ich fuhr in Gesellschaft von sieben andern in einem Postwagen, da alle Fuhrwerke in Requisition gesetzt waren. Es war dieses, die große Audienz des Präsidenten ausgenommen, das einzige öffentliche Fest, zu welchem, so viel ich erfahren habe, Jedermann Zutritt hatte, und der Verlauf desselben sprach äußerst günstig für die Intelligenz und das Benehmen der ganzen Gemeinde. Es waren Familien da von den Inseln in der Bay und von andern Orten auf dem Lande, deren Bewohner sich nirgend, außer bei diesem Feste zeigen. Die Kleidung einiger der jungen Damen war sonderbar, und ihre Freude nicht zu verkennen; doch zeigte sich etwas Vulgäres oder Gemeines. Ueberhaupt fand man unter den jungen Damen viel Schönheit und Eleganz, und das Benehmen ihrer Aeltern war musterhaft. Getanzt wurde dermaßen, als ob man gar nicht müde zu werden fürchtete, und das gefiel mir besser, als die Affectation des Tanzens, welche jetzt in den großen Städten fashionable ist. Ich glaube nicht, daß ich je wieder

eine so heitre Festlichkeit sehn werde, als der Pilgrim-Ball im Jahre 1835 war.

Am nächsten Tage war der Hafen wieder ganz zugefroren; und das Andenken an die blaue, bligende See von Plymouth ist daher bei mir mit dem „Abnentage“ verschmolzen.

Ich hörte oft von den großen Gefahren der Aemter in den Vereinigten Staaten als einer Entschuldigung für den Mangel an Redlichkeit unter den Beamten. Es ist vollkommen wahr, daß es einen Geschäftsmann, der kein Vermögen besitzt, ruinirt, wenn er eine Zeit lang in das öffentliche Leben tritt, und dann in das Privatleben zurückversetzt wird. Ich kannte einen Senator der Vereinigten Staaten, der beinahe seine zweimal sechs Jahre gedient hatte, und dann hinsichtlich seines Geschäfts wieder von vorn anfangen mußte. Ich kannte einen Repräsentanten der Vereinigten Staaten, einen wohlhabenden Mann mit einer großen Familie, der seit mehreren Jahren beständig in Zweifel ist, ob er den Handel oder das öffentliche Leben aufgeben, oder versuchen soll, beide beizubehalten. Er ist reich genug, sich dem öffentlichen Leben zu weihen;

aber schon bei der nächsten Wahl, nachdem er sein Handlungsgeschäft aufgegeben, ist er vielleicht aus allem öffentlichen Leben heraus. Man sieht also, wie groß die Versuchung sein muß, um in einer öffentlichen Stellung zu bleiben.

Die Lästerei gegen das Volk der Vereinigten Staaten, daß es unerträglich seine Institutionen und seinen Volkscharakter preise, scheint mir ungegründet zu sein, doch erkenne ich, wie sie entstanden ist. Fremde, besonders Engländer, sind zum Theil deshalb anzuklagen. Sie betreten die Vereinigten Staaten mit dem Gedanken, die Republik sei etwas Vulgäres; und manche nehmen sich nicht einmal die Mühe, ihre Gedanken zu verbergen. Dem Amerikaner dagegen ist nichts ehrwürdiger, als eine Republik. Der Britte greift an, der Amerikaner vertheidigt und — prahlt vielleicht. Doch die ruhmredige Schmeichelei ihrer öffentlichen Redner ist die ergiebigste Quelle für diesen Vorwurf. Denn ich für mein Theil erinnere mich keines einzigen Beispiels einer patriotischen Prahlerei von Mann, Weib oder Kind, außer von der Rednerbühne herab; doch von da wurde genug

herabgegossen, um die Zuhörer zu besudeln und zu verderben, wären sie einfältig genug gewesen, zu glauben, was ihnen vorgepredigt wurde. Aber das waren sie nicht.

Zweiter Abschnitt.

Zeitungen.

Den Sündern auf der Rednerbühne zur Seite stehen die Sünder der Zeitungspressen. Die Sache ist klar und bedarf kaum der Erläuterung. Ueberall hört man über die Leichtfertigkeit der Zeitungen klagen, und es ist allgemein anerkannt, daß von allen Zeitungspressen die amerikanischen die schlimmsten sind. Da diese Entartung durch das ganze Land hindurch so allgemein ist, so muß sie also von irgend einer überwältigenden Kraft der Umstände verursacht sein. Die Ursachen sind verschieden; und es ist ein Zeugniß für die Stärke und Reinheit der demokratischen Gesinnung in dem

Landes, daß die Republik von ihren Zeitungen nicht über den Haufen geworfen ist.

So lange die Bevölkerung, wie jetzt stattfindet, durch den größern Theil der Union zerstreut lebt, ist nichts leichter, als das Volk nur mit der einen Seite einer Frage bekannt zu machen; eben so giebt es kaum etwas Leichteres, als jede Kenntniß einer speciellen Angelegenheit von ihm fern zu halten, und was das Schlimmste von Allem ist, Lügen können ihre beabsichtigte Wirkung thun, ehe die Wahrheit sie zu überholen vermag.

Es läßt sich schwer bestimmen, was schlimmer sei: die weite Verbreitung von Dingen, die nicht wahr, oder die Unterdrückung von Dingen, die wahr sind. Es ist kein Geheimniß, daß manche befähigte Person in Washington Briefe über die Politik und die Staatsmänner der Generalregierung schreibt, und dieselben in den entferntesten Winkel der Union sendet, wo sie dann in den Zeitungen erscheinen, worauf sie dann in der Hauptzeitung in Washington abgedruckt werden, als Zeugnisse der öffentlichen Meinung in den Districten, wo sie erscheinen. Es ist kein Geheimniß, daß die Zeitungen des Sü-

dens aus ihren Spalten jede Nachricht fern halten, welche die Leser, nahe und fern, über den wirklichen Zustand der socialen Verhältnisse aufklären könnte. Ich selbst kann mehrere bedeutende Ereignisse erzählen, die von der Presse ignorirt wurden und nur durch einen Zufall auskamen. Kurz vor meiner Ankunft wurden zwei Männer in Mobile ohne Verhör lebendig verbrannt, und keine Zeitung erwähnte diesen Vorfall, bis nach vielen Monaten ein kurzer, dunkler Paragraph in einem nördlichen Journale denselben als ein Gerücht behandelte.

Es ist kein Geheimniß, daß der systematische Mißbrauch, mit welchem die Zeitungen der einen Seite jeden Candidaten der andern Seite angreifen, manchen ehrenwerthen Mann, dem sein guter Ruf lieb ist, von dem öffentlichen Leben zurückschreckt, so daß das Volk dadurch besserer Diener beraubt wird, als es irgend hat. Obgleich ein treuer öffentlicher Diener im Stande sein sollte, alle Consequenzen des treuen Dienstes zu ertragen, so giebt es doch viele Fälle, in welchen Männer, die noch zwischen dem öffentlichen und dem Privatleben schwanken, sich dieses einzigen Umstandes wegen für das letztere

entscheiden. Ein Staatsmann in New-England erzählte mir von dem Herausgeber einer Zeitung, der sein Geschäft damit begann, daß er einen Unterschied machte zwischen Lügen in der Unterhaltung und Lügen in einer Zeitung, wo jeder sich nach ihnen umsieht und sie erwartet. Er versank immer tiefer in Falschheit. Der erwähnte Staatsmann erzählte mir, daß dieser Zeitungsschreiber allein dadurch, daß er einen Mann gemißbraucht, sich einige tausend Dollars erworben habe, und machte im Scherz den Vorschlag, daß Personen, die systematisch in einer Zeitung durchgehechelt werden, auf einen Theil des aus der Benützung ihres Namens und Charakters gewonnenen Vortheils Anspruch machen sollten.

Das Schlimmste ist dabei, daß die wenigen Ausnahmen von dieser Verderbtheit — die wenigen Zeitungen, welche Männer von Wahrheit und überlegener Intelligenz leiten, bis jetzt noch nicht ihrem Verdienste gemäß unterstützt werden. Einiger Vorzug wird ihnen indeß gegeben, was im Zunehmen begriffen zu sein scheint; und dieses Zunehmen besteht wiederum im Verhältniß mit der Uner-

schrockenheit der Zeitung hinsichtlich der Discussion der Angelegenheiten.

Es wird mit dem literarischen Charakter der amerikanischen Zeitungen schwerlich besser werden, bevor nicht die Literatur des Landes sich verbessert hat. Ihr moralischer Charakter hängt von dem moralischen Tacte des Volks ab. Das sieht wie ein strenger Tadel aus. Woher es aber auch kommen mag, daß die Amerikaner bisher in ihren Zeitungen schlecht bedient wurden, so viel ist jetzt gewiß, daß es keine giebt, die nicht von einem gesunden moralischen Geschmack überwältigt werden könnte. Es entscheidet dort stets die Mehrheit. Verlangt die Mehrheit Wahrheit und Gerechtigkeit in ihren Journalen, und verwirft Falschheit und Verläumdung, so wird sie auch ihrem Wunsche gemäß bedient werden.

Dieser Wunsch beginnt zu erwachen. Einige Monate vor meiner Abreise aus den Vereinigten Staaten wurde in St. Louis in Missouri ein farbiger Mann ohne Verhör lebendig verbrannt, wobei eine Menge der „respectablen“ Einwohner der Stadt zugegen war. Die Mehrzahl der Zeitungsschreiber machte sich zu Mitschuldigen dieser

Handlung, indem sie aus Furcht sich weigerte, dieselbe zu mißbilligen. Wie mir einige Leute aus St. Louis erzählten, war die Lage der Sache folgende. Die Herren von der Presse in jener Stadt wagten nicht, das Verbrecherische dieser Handlung aufzudecken, weil sie die Rache der Mörder fürchteten. Sie meldeten daher den Tod als eine Sache des Bedauerns, und wünschten, daß sie mit dem Schleier der Vergessenheit bedeckt werden möchte. Ihre Hoffnung aber war von dem, was sie empfahlen, weit entfernt. Sie hofften, die Zeitungen durch die ganze Union hindurch würden solch ein Geschrei der Verwünschung erheben, daß dadurch die Gewalt jener Henker gebrochen würde. Aber die Zeitungen der Union fürchteten sich, weil sie sahn, daß die Zeitungsschreiber in St. Louis sich fürchteten. Die wirklich achtungswerthen Bewohner jener unseligen Stadt geriethen bei diesem furchtsamen Schweigen beinahe in Verzweiflung, und glaubten, daß alle Sicherheit des Lebens und des Eigenthums in ihrem Staate zu Ende sei. Nur ein Paar Journale waren redlich genug, dem Volke die Wahrheit in die Ohren zu donnern.

Es giebt eine geistreiche Zeitung in Louisville,

die bei Gelegenheiten, wo es Muth galt, ihre Pflicht that; sie deckte dem Volk von Cincinnati die Niedrigkeit seines Bestrebens auf, daß es das freie Aussprechen der Meinungen unterdrückte, damit der Handel zwischen Ohio und Kentucky nicht beeinträchtigt würde. Zwei New-Yorker Zeitungen, der „New-York-American“ und die „Evening-Post“ haben sich durch ähnliche Unerfrohenheit Ehre erworben, so wie durch Mäßigung und die Freundlichkeit ihres Geistes. Hoffentlich giebt es deren mehrere und ihre Zahl ist im Zunehmen begriffen.

Die in der That beste Zeitung, welche ich in den Vereinigten Staaten sah, war eine einzelne Nummer des Cleveland-Whig, die ich in einem Wirthshause im Innern von Ohio fand. Geistreiche Auszüge daraus hatte ich in mehreren Zeitungen gefunden. Das Blatt zog mich dermaßen an, daß es mich hungrige Reisende beinahe um mein Mittagessen betrog und mich die Fortsetzung meiner Reise ganz vergessen ließ.

Noch ein anderes bemerkenswerthes Papier liegt vor mir: bemerkenswerth, weil es sich zu Grundsätzen der festesten Gerechtigkeit bekennt, und diese

Grundsätze mit außerordentlicher Kühnheit befolgt. Es liegt etwas Heroisches in diesem Unternehmen, welches viel Hoffnung auf Gelingen giebt. Reicht nur die Fähigkeit aus, — woran kein Zweifel ist, — so kann seine Ausnahme nicht in Frage stehn. Männer, wie der Herausgeber des Boston-Reformer, sind gewiß, die Sympathien der Menschen zu beherrschen, so sehr sie auch gegen den angenommenen Geschmack der Zeitungsleser zu verstößen scheinen mögen. Folgende Notiz für Correspondenten ist in ihrer Art etwas Neues:

„An Correspondenten. — Unsre Zeitung ist kein Vehikel gemeinen Mißbrauchs oder gehässiger Angriffe gegen Personen oder Institutionen. Es ist unsre Absicht, Alles zu vermeiden, was an irgend einen bösen Hang in unsrer Natur erinnert oder demselben gefällt. Der beste Weg, sich für Kränkungen zu rächen, ist: stets zu vergessen und zu vergeben. Wir dürfen unsre Kraft nicht an geringfügigen Gegenständen zersplittern, und kennen kein anderes Mittel, den Menschen Gutes zu thun, und die Gesellschaft wahrhaft besser zu gestalten, als daß wir unsern Aerger unterdrücken, unsern Zorn

in Schranken halten, und einen erhabenen Geist und ein gutes Herz zeigen. Wir müssen uns nach dem Guten, nicht nach dem Schlechten in den Menschen umsehen, und alle ihre Handlungen stets im besten Lichte sehen.“ (Boston Reformer.)

Dritter Abschnitt.

Apathie der Bürgerschaft.

In England denkt man sich unter einem amerikanischen Bürger einen Mann, der stets politisirt, raisonnirt, Profelyten zu machen sucht, sich in Zeitungen vergräbt, und an Wahltagen zum Abstimmen eilt.

Folgendes liefert ein entgegengesetztes Beispiel. Ein gelehrter Professor eines westlichen Collegiums erzählte mir eine Menge englischer Neuigkeiten, erklärte dagegen, daß er von Allem, wo in der politischen Welt in seiner Heimath vorgegangen sei, nicht das Geringste wisse. Die Politik interessirte ihn überhaupt wenig.

Es wurde mir mitgetheilt, daß es dort mehrere Wege politischer Thätigkeit giebt, als einen, und daß dieser Professor, obgleich er nicht votirt, dennoch auf die Studenten seines Collegiums allen seinen Einfluß zu Gunsten seiner politischen Meinung anbietet, und zwar mit dem glänzendsten Erfolge. Ist dieses wahr, so erfüllt der Mann in einer Hinsicht seine Pflicht nicht, während er sie in einer andern überschreitet.

Ein Geistlicher im Norden versicherte, daß Wahlen rein persönliche Angelegenheiten wären und auf das Glück des Volks keinen Einfluß hätten. Dem Volke ist es z. B. einerlei, wer ein Amt in Besitz, und welche politische Partei das Uebergewicht hat; sein Leben verfließt darum doch auf die nämliche Weise. Dieser Gentleman hatte gewiß nicht von der Dame gehört, welche sagte, daß ihr wenig daran liege, wie eine Revolution ausfalle, so lange sie ihr gebratenes Hühnchen und ihre kleine Whistpartie habe. Aber jene alte Dame lebte nicht in einer Republik, und hätte vielleicht selbst bemerkt, daß daselbst keine Sicherheit für gebratene Hühnchen und Kartenspiel gewesen sein würde, wenn Alle die politi-

ſche Thätigkeit vernachläſſigten, diejenigen ausgenommen, die politiſche Gewalt und Vortheil erlangen wollen. In einer Demokratie wird jeder als ſeine eigne Sicherheit für Perſon und Eigenthum angenommen; und wälzt ein Mann ſeine politiſche Laſt auf Andere, ſo iſt es ſeine eigne Schuld, wenn nicht ſo wohl für ihn geſorgt wird, als er möchte. So viel, was die egoiſtiſche Anſicht des Gegenſtandes betrifft; — und das hätte man der alten Lady vorſtellen können, wenn ſie in einer Republik gelebt hätte.

Der Geiſtliche mußte weiter ſehn; er mußte kraft ſeines Amts ſehen, wie die öffentliche Moral leidet, wenn achtungswerthe Männer öffentliche Pflichten vernachläſſigen. Erfüllten ſolche Männer ihre Bürgerpflichten eben ſo gewiſſenhaft, als ſie ihre Pflicht als Ehemann, Vater, Pfarrer erfüllen, und überließen ſie die Vernachläſſigung der Bürgerpflichten den Schelmen, ſo würde die Republik einen ſo guten Fortgang haben, als bei einer Republik mit Schelmen dieſes möglich iſt. Iſt aber der Fall umgekehrt, — ſuchen die Schelme ihre politiſchen Rechte zu ſelbſtſüchtigen Zwecken zu gebrauchen, und die in anderer Hinſicht Gewiſſenhaften vernachläſſigen ihre Bürgerpflichten, ſo können die Pfarrer eben

so gut aufhören zu predigen. Jeder gute geistliche Einfluß wird durch das Umsichgreifen der Verderbniß vernichtet werden. Die Geistlichkeit kann sich ohne Nutzen heiser predigen, wenn sie offenbar die erste Pflicht jedes Verhältnisses vernachlässiget, und andere zu gleicher Vernachlässigung ermutiget; und die Ausübung des Stimmgebens ist die erste Pflicht republikanischen Bürgerthums.

Ein Seeofficier, sonst ein Mann von gesundem Kopf und Herzen, sagte mir ruhig, daß er in seinem Leben nicht mehr als zweimal gestimmt habe. Als ich ihm deshalb Vorwürfe machte, vertheidigte er sich damit, daß er seinem Vaterland auf andere Weise gedient habe. In so fern er nicht in New-York stimmen konnte, während er in Indien war, muß die Entschuldigung gelten; bezog seine Aufmerksamkeit sich indeß auf Wahlen, die vor seinen Augen geschahen, so war es dasselbe, als wenn er gesagt: „Ich brauche kein guter Vater zu sein, weil ich ein guter Sohn gewesen bin.“

Ein öffentlicher Beamter sagte mir, daß viel gewonnen sein würde, wenn man die Bürger vermögen könnte, wenigstens einmal im Jahre zu stimmen. So weit sind die Amerikaner entfernt,

jene lärmenden Politiker zu sein, wofür die Engländer sie zu halten so geneigt sind. Wäre aber schon solch ein politisches Lärmen absurd, so ist es die wirklich herrschende Apathie noch weit mehr. Bedächte man bloß, daß die Regierer ihre gesetzliche Gewalt nur durch die Einwilligung der Regierten besitzen, so würde ohne Zweifel jeder Gewissenhafte die Schuld dessen einsehen, der ein Gesetz ruhig hingehn läßt, das er mißbilligt, ohne seine Mißbilligung auszusprechen. Oder gehört er zur Majorität, so ist die Sache um nichts besser. Er hat versäumt, dasjenige durch sein Zeugniß zu unterstützen, was er für die wahren Regierungsgrundsätze hält. Er hat seine Regierer nicht angestellt; und sofern er ihren Schutz annimmt, nimmt er, ohne gegeben, ärndtet er, ohne gesäet zu haben; er beraubt seine gesetzlichen Regierer eines Theils der ihnen gebührenden Autorität, — eines Theils der Einwilligung der Regierten.

Es giebt noch einen andern Grund für das Widersstreben zu votiren, worüber die besten Freunde des Volks sich beklagen; aber es ist zu schmerzlich und demüthigend, als daß man darüber viel reden möchte. Einige fürchten sich vor dem Votiren.

Dies fällt nicht auf dem Lande, noch unter der kräftigen Bevölkerung in den Städten vor: sondern unter der schwachen Aristokratie. Es giebt in den Vereinigten Staaten nicht, wie bei uns, ein System der Einschüchterung, welches die Reichen gegen die Armen anwenden. Auf dem Lande giebt es keine mächtigen Gastwirthe, in den Städten bedürfen die Geschäftsleute nicht der Protection der Reichen. Obgleich sie mit Kugeln votiren, und jeder, der es vorzieht, auch geheim stimmen kann, (was gelegentlich wohl geschieht), so bedarf doch selten Jemand solcher Protection. Warum aber bedient sich nun die Gentry nicht lieber ihres Rechts, geheim zu stimmen, als daß sie die Pflicht des Stimmgebens überhaupt vernachlässigt? Wenn die gebildeten, in Grundsätzen befestigten Männer der Gemeinde, — und dafür hält man sie, in Trägheit und Stillschweigen verfallen, wenn die Grundsätze in Conflict gerathen, so wird ihr Land ihnen das wenig Dank wissen. Sie sind die Männer, von denen man die offne Erfüllung der Pflicht erwartet, die Männer, welche zeigen sollten, daß die politische Pflicht über alle Privatrücksichten erhaben ist. Besitzen sie nicht die Kraft, dieses zu thun und die

Folgen auf sich zu nehmen, so mögen sie sich des Geheimnisses der Ballottirbüchse bedienen, welche in England zum Schutze derer erforderlich ist, die hinsichtlich ihres Brotes von den Reichen und Gewaltigen abhängen. Jedenfalls aber müssen sie stimmen, oder sich schämen, daß sie die Privilegien des Bürgerthums annahmen, ohne die Pflichten desselben erfüllt zu haben.

Die Meinungscheu nimmt bisweilen die Form einer fast wahnsinnigen Furcht vor Verantwortlichkeit. Es giebt Fälle, in denen öffentliche Männer sich genöthigt sahn, ihre Freunde und Gönner um Rath zu bitten. Und glücklich derjenige, der von irgend Jemand eine volle aufrichtige Antwort erhält! Die Chancen gegen diese Hoffnung stehn mit der Wichtigkeit der Sache im Verhältniß. Ein ausgezeichneteter Staatsmann war unschlüssig, ob er sich um ein gewisses hohes Amt bewerben solle. Er fragte eine Anzahl seiner Gönner, die öffentliche Beamte waren, um ihre Meinung und ihren Rath. Alle waren derselben Meinung, daß er nämlich durchfallen würde. Aber Niemand wollte die Verantwortlichkeit auf sich nehmen, ihm dieses zu sagen. Einige schrieben ihm zweideutige Ant-

worten, in der Hoffnung, daß er daraus auf die geringe Hoffnung, welche sie hätten, schließen würde. Andere ermuthigten ihn sogar, kurz, Keiner vermochte seine Furcht so weit zu besiegen, daß er offen und wahrhaft gewesen wäre.

Man fühlt und erkennt es in den Vereinigten Staaten, daß sich über ihre nächste Zukunft hinsichtlich der Politik durchaus nichts bestimmen läßt. Fortwährend tauchen Verhältnisse auf, welche die Gegenwart bestimmen. Fast Jedermann hat seine eigne Ansicht, wie der Zustand der Dinge in hundert Jahren sein wird. Aber fast Niemand wird eine Conjectur wagen, wie dieselben im nächsten Frühjahr beschaffen sein mögen. Das ist, könnte das Volk es nur sehen, just die Bedingung der Aufrichtigkeit der Grundsätze. Worin besteht die wahre, die einzige Weisheit, wenn die nächste Zukunft schwarz und unsicher, aber das endliche Ziel glänzend und fest ist? Nicht in die Nebel und das Dickicht rings umher hineinzuschauen, oder aus Furcht vor dem, was sich uns auf dem Wege zunächst entgegenstellen würde, still zu stehn; sondern von der Edensthür hinter sich nach der Himmelsthür vor sich zu schauen, und zu der gewissen Zukunft emporzurin-

gen. Im politischen, wie im moralischen Leben sollte der Mensch, in seiner Unwissenheit und der Fallibilität seines Urtheils sich in vollkommener Sicherheit auf Grundsätze stützen; dann ist er gewiß weder durch Opposition unterdrückt, noch durch Unschlüssigkeit beeinträchtigt, noch durch Verantwortlichkeit depravirt zu werden.

Vierter Abschnitt.

Treue gegen die Gesetze.

Es ist notorisch, daß hierin in verschiedenen Theilen der Vereinigten Staaten gefehlt wird. Die Zusammenrottirungen der letzten Jahre werden gefeiert; die Abolitionsexcesse in New-York und Boston; die Einäschierung von Charleston = Convent; die Bankexcesse in Baltimore; das Verbrennen der Post in Charleston; das Aufhängen nach dem Lynchlaw in Wicksburgh; das lebendige Verbrennen eines farbigen Mannes in St. Louis; das daselbst nun folgende Verfahren gegen die Studenten des Marien-College, und die Abolitionsexcesse in Cincinnati. Eine furchtbare Liste!

Die erste Frage, welche sich aufdrängt, ist: wer hat das Alles gethan? Wer hat grüne Reisbündel um einen lebenden Menschen aufgeschichtet, und gegen zwanzig Bürger an demselben Galgen aufgehangen? Häuser in Brand gesteckt und verwüstet? und eine Schaar für ihr Leben zitternder Nonnen um Mitternacht aus dem Kloster gejagt? Es zeigt sich darin offenbar genug Unwissenheit, — desperate, brutale Unwissenheit. Aber wem muß dieselbe zugeschrieben werden?

In Europa glaubt man den Zeitungen gemäß, daß die niedrigeren Classen Amerika's sich gegen die höhern empört haben. In Europa ist verzweiflungsvolle rohe Unwissenheit der schrecklichste Fluch in dem fluchbeladenen Leben des Armen und des Dienenden. In Europa ist Empörung gewöhnlich der Ausbruch des verzweifelnden Elends gegen Gesetze, welche die Menschheit unterdrücken, und gegen eine Aristokratie, welche die Menschheit beleidigt. Die Europäer nehmen daher an, daß die Gentry der Vereinigten Staaten bei den socialen Störungen diejenigen, gegen die gesündigt wird, und die Armen die Sünder sind. Sie ziehen daraus Schlüsse gegen die Volksregierung, und halten es für be-

wiesen, daß allgemeine Stimmfähigkeit die Gesellschaft in ein Chaos auflöse. Sie malen sich eine Schaar wüthender, verzweifelnder Handwerker mit Fackeln in den Händen, während die Gentry ärgerlich dareinsieht oder in ihren Häusern zittert.

Dem ist nicht so. Mehr als zwanzigmal wurde mir von Gentlemen berichtet, daß der Aufruhr in Boston im vorigen Jahre völlig aus Gentlemen bestand. Ebenso waren es die Gentlemen von St. Louis, welche den schwarzen Mann verbrannten und die Studenten des Marien-College verbannten; desgleichen die Gentlemen von Cincinnati, welche die Abolitionisten denunciirten und zur Verfolgung derselben aufforderten. Die Gentry und Beamten von Bicksburgh waren es, welche Diebe, Spieler und Slaven in einer langen Reihe aufhängten. Und die Gräuelthaten in Charleston hatten nicht minder die Gentlemen zu Urhebern.

Die Sache ist klar. Es können sich keine Armen gegen unterdrückende Geseze in einem Lande empören, wo die Geseze von Allen gemacht werden, und Arme eben dadurch ausgeschlossen sind. Es giebt hier keine niedrige Classe, die von der höhern beleidigt werden dürste. Und die Annahme ist falsch,

daß Unwissenheit und Armuth mit Kenntniß und Reichthum zusammengehe. Eine Empörung um europäische Ursache und in europäischer Weise ist völlig ausgeschlossen, wo politische Rechte allgemein sind, und politische Macht sich durch alle Classen in gleichem Maße vertheilt findet.

Die äußerst wenigen Europäischen Ursachen, welche mit Zusammenrottirungen in den Vereinigten Staaten in einiger Analogie stehen, sind jene Excesse um Meinungen, die gegen die Politik nur ein untergeordnetes Verhältniß einnehmen; wie die in Birmingham, und der Versuch der Liverpools Kaufleute, Clarkson in den Dock zu pouffieren. Die amerikanischen Unruhstifter bestehen aus hohen Geistlichen, Kaufleuten, Pflanzern und Advocaten.

Eine einzige vollständige Erzählung einer Zusammenrottirung, (deren Treue ich verbürge), wird die Wahrheit des Falls besser in das Licht setzen, als Schreckensthaten, die unter meinen Augen geschahen. Es ist überhaupt minder empörend, von einer Sache zu reden, deren Schreckliches mehr in ihrer Existenz, als in ihren Folgen liegt.

Vor wenigen Jahren begannen gewisse Bürger in New-England zu entdecken, daß die Pflanzler

des Südens weiße Sklaven im Norden machten, und zwar mit fast demselben Glück, wie sie das Slaventhum der Schwarzen in den südlichen und westlichen Territorien fortpflanzten. Charleston und Boston waren vor Alters vertraute Freunde, und sind es noch jetzt, trotz der harten Worte, die zwischen ihnen in den Nullificationstagen vorfielen: d. h. die Kaufleute und Professionisten Bostons sind ihrer Handelsverhältnisse wegen auf Charleston wie veressen. Diese Anhänglichkeit ging endlich so weit, daß sie für die Freiheit der besten Bürger der nördlichen Stadt beinahe verderblich wurde. Sie fanden ihre Brüder von der Kanzel verdrängt, ihre Söhne aus den Collegien gestossen, ihre Freunde vom Lehramte ausgeschlossen, und sich selbst literarischer und socialer Privilegien beraubt, wenn sie zufällig Meinungen aussprachen, die mit dem eben angegebenen Verhältnisse im Widerspruch standen. Es bildeten sich in Boston daher Associationen zu dem Zwecke, durch moralischen Einfluß einer Einrichtung das Widerspiel zu halten, welche ihnen als mit den ersten Grundsätzen der Moral und Politik unverträglich erscheint. Denn längere Zeit vor meiner Ankunft in diesem Theile des Lan-

des sind sie von Verfolgungen jeder Art heimgesucht worden. Es giebt kein Gesetz in Massachusetts, nach welchem die freie Aeußerung der Meinung über moralische Gegenstände strafbar ist. Ich hörte viele den Mangel dieses Gesetzes bedauern. —

Im Süden und Westen hörte ich so allgemein, daß die Abolitionisten in Boston und New-York zündende Tractätchen unter die Slaven zu schicken pflegten, daß es mir nie einfiel, die Thatsache zu bezweifeln, obgleich es mir auffiel, daß ich nie im Stande war, irgend Jemand zu finden, der irgend Jemand gesehen hatte, der wirklich eins dieser Tractätchen gesehen habe. Auch würde, da Slaven nicht lesen können, mündlich bei weitem mehr ausgerichtet worden sein. Später fand ich dann zu meinem Erstaunen, daß die ganze Anklage unbegründet war. Keine Abolitionsgesellschaft in New-York oder Massachusetts hatte je irgend ein gegen die Slaverei gerichtetes Papier südlich von Washington gesandt, ausgenommen die an öffentliche Staatsdiener gerichteten Circulare, welche in Charleston verbrannt wurden. Die Abolitionisten in Boston haben gegen diese Anklage von Anfang an protestirt und ihre Grundlosigkeit bewiesen;

aber die Verläumdung dauert fort und findet im Süden ohne Zweifel noch immer ihre Anhänger.

Die Abolitionisten waren, ungesetzlich, wie sie glauben, von der städtischen Behörde von dem Gebrauch der „Faneuil-Hall“ ausgeschlossen (die, zum Gedächtniß der Revolutionstage, „the Cradle of liberty“ genannt wurde). Gewisse Kaufleute und Advocaten in Boston hielten dort im August 1835 eine Versammlung, um die Zusammenkünfte der Abolitionisten zu verwerfen, und ihre Maßregeln zu denunciiren, während sie ihre Grundsätze gelten ließen. Je weniger von dieser Versammlung, — der tiefsten Schmach Bostons — gesagt wird, desto besser. Sie trägt ihren Charakter im Gesicht. Ihre offen erklärte Absicht war, das Aussprechen der Meinung in Ermangelung von Zwangsgesetzen dadurch zu unterdrücken, daß man sie als schimpflich hinstellte. Unter den funfzehnhundert, welche die Einladung zu dieser Versammlung unterzeichneten, sind viele besonders unter den Jüngeren und Gedankenloseren, die es lange bedauert haben. Einige unterschrieben im Aerger; andere aus Furcht; viele aus Mißverständniß, und unter allen diesen

giebt es viele, die ihre Unterschrift gern mit ihrem Blute auslöschten würden.

Es ist als eine unveränderliche Thatsache anerkannt, daß Versammlungen, welche gehalten werden, um mangelnde Zwangsgesetze zu suppliren, das Borispiel von Gewaltthätigkeit jeder Art sind. Jeder Versammlung, welche gehalten wird, um eine Meinung zu denunciiren, folgt ein Aufstand. Dies sah man in dem gegenwärtigen Falle so gut ein, daß man die Abolitionisten warnte, sie würden, versammelten sie sich noch einmal öffentlich, für die daraus hervorgehenden Unordnungen verantwortlich sein. Die Abolitionisten wandten dagegen ein, daß dies den Reichen für das Verbrechen des Diebes, der ihn beraubte, verantwortlich machen hieße, weil, wäre der ehrliche Mann nicht reich gewesen, der Dieb ihn nicht bestohlen haben würde. Gleichfalls sahen die Abolitionisten ein, daß die Denk- und Redefreiheit von ihrem Benehmen in dieser Krisis abhing; sie beschloffen daher, sich zu keinen Drohungen mit illegalen Gewaltthaten herzugeben, sondern ruhig ihre legalen Versammlungen zu halten. Ein bemerkenswerther Zug in dieser Angelegenheit war, daß diese schwere Verantwortlichkeit

auf Frauenzimmern ruhte. Es handelte sich um eine Versammlung von Fraunzimmern. Auf Befragen gestanden die Damen zu, daß sie nie die gefährliche Pflicht gesucht haben würden, die Denk- und Redefreiheit in der letzten Krisis zu vertheidigen; da sie aber offenbar darauf hingewiesen würden, so wären sie bereit.

Am 21. October versammelten sie sich daher Nr. 46, Washington = Street. Fünfundzwanzig erreichten das Zimmer, indem sie drei Viertelstunden vor der bestimmten Zeit hingingen, fünf andere konnten nur mit Mühe durch den Haufen gelangen, und mehr als hundert wurden von dem Gedränge zurückgeworfen.

Sie wußten, daß den Tag vorher eine Schrift circulirt hatte, welche erklärte, daß Thompson, der Abolitionist, sie anreden würde, und die Bürger, unter Versprechung einer pecuniären Belohnung, einlud, „Thompson herauszuholen, und ihn noch vor Abend zu dem Theerkessel zu bringen.“ Die Damen waren gewarnt, sie würden getödtet werden, wenn sie sich an diesem Tage sehn ließen. Sie benachrichtigten daher den Mayor, daß sie angegriffen zu werden erwarteten. Die Antwort des

Stadt-Marschalls war: „Sie machen uns sehr viel Unruhe.“

Das Versammlungszimmer war von einer heulenden und schreienden Menge von Gentlemen umgeben, während die fünfundzwanzig Damen vollkommen ruhig saßen, und den Glockenschlag erwarteten. Als die Glocke schlug, eröffneten sie die Sitzung. Sie wurden gefragt, ob Thompson verkleidet zugegen wäre, gaben aber keine Antwort darauf.

Sie begannen, dem Gebrauche gemäß, mit einem Gebet, während die Menge schrie: „Hurrah! here comes Judge Lynch!“ Die versammelten Damen konnten jedoch nicht zu Worte kommen, die Gentlemen warfen mit Steinen nach derjenigen, welche den Vorsitz führte, und als der Aufruhr immer stärker wurde, trat der Mayor ein, und drang darauf, daß sie, um ihr Leben zu retten, nach Hause gehen sollten. Sie sprachen nun ihre Grundsätze und den Zweck ihrer Versammlung aus, und entfernten sich dann, zwei und zwei, mitten unter den Berwünschungen von einigen tausend Gentlemen. Etwa fünfzig an der Zahl, begaben sie sich nun nach der Wohnung eines ihrer Mitglieder, und

hörten hier mit Entsetzen die Nachricht, daß Garrison sich in den Händen der Menge befände. Garrison ist der Hauptapostel der Abolition in den Vereinigten Staaten. Er hatte seine Frau nach der Versammlung begleitet, und, nachdem er sich zu einer Rede erboten, aber seiner Sicherheit wegen abgewiesen war, das Gemach, und, wie sie glaubten, auch das Vorzimmer verlassen. Er war jedoch noch in dem Hause, als die Damen es verließen. Die Menge machte Jagd auf ihn, warf eine Mauer um, hinter der er Zuflucht gesucht hatte, und brachte ihn auf die Straße. Hier wurde sein Hut zertreten, Stücken von Ziegelsteinen auf seinen bloßen Kopf geklebt, ein Seil ihm umgebunden und er so durch die Straßen gezerrt. Seine junge Frau sah dieses Alles. Sie rief laut: „Mein Gemahl wird seinen Grundsätzen getreu bleiben. Mein Gemahl wird seine Grundsätze nicht verleugnen.“ Ihr Vertrauen bewährte sich. Garrison verleugnet nie seine Grundsätze.

Er wurde von einem stämmigen Arbeiter gerettet, der sich mit seiner Art einen Weg durch das Gedränge bahnte, als wolle er sein Opfer angreifen. Er schützte den Barhäuptigen, und brachte

den Zug in die Nähe eines Stationshauses, aus dem die Beamten des Mayors herauskamen, und Garrison in das Haus schafften, von wo er späterhin in einer Kutsche weggefahren wurde. Die Menge versuchte, die Kutsche umzuwerfen und die Pferde zu Boden zu schlagen, aber der Fuhrmann hieb mit seiner Peitsche umher, und die Constables mit ihren Stäben und Garrison wurde unverfehrt in den Kerker gebracht: — zum Schug, denn er hatte nichts verbrochen.

Ehe der Mayor die Treppe hinauffstieg, um die Versammlung der Ladies aufzuheben, that er etwas Bemerkenswerthes: — er gab zweien Gentlemen Erlaubniß, den Schild, welcher die Inschrift: „Anti-Slavery Office,“ trug, abzureißen und zu zerstören. Er entschuldigte sich damit, daß er die Wuth der Menge dadurch zu beruhigen geglaubt habe: d. h. er erlaubte ihnen, die Geseze auf einem Wege zu verlegen, damit sie es nicht auf einem andern thäten. Die Bürger folgten dieser Handlung des Mayors bald mit einer nicht minder bemerkenswerthen nach. Sie erwählten eben diese beiden Gentlemen mit großer Majorität innerhalb zehn Tagen zu Mitgliedern der Staatslegislatur.

Ich passierte das Gedränge einige Zeit nachdem es angefangen hatte, sich zu versammeln, und fragte die übrigen Passagiere in dem Postwagen, was es zu bedeuten habe. Sie vermutheten, es sei ein geschäftiger Posttag, der die Gentlemen vor dem Postbureau versammelt habe, und machten mir bemerzlich, daß nur Gentlemen zugegen wären. Wir kamen von Salem, funfzehn Meilen nördlich von Boston, um nach Providence in Rhode-Island zu fahren, und wußten daher nichts von den Vorfällen und Erwartungen des Tags. Am Morgen erzählte uns ein Fremder aus Boston, der in Providence ankam, die Geschichte.

Der Vorfall erregte weit weniger Aufmerksamkeit, als er verdiente, weniger als diejenigen für möglich halten werden, die ernster von der Befolgung um Meinungen denken, und weniger zärtlich von der Slaverei, als eine Menge der Bostoner Bürger. Für viele Einwohner Bostons würde die eben erzählte Geschichte etwas Neues sein, und für noch mehrere, die auf dem Lande wohnen, und wissen, daß eine durch Abolitionsversammlungen bewirkte Unruhe in der Stadt vorgefallen sei, die aber nicht bemerkt haben, daß ihr in den Gesetzen

verkörperter Wille zurückgesetzt wurde, um die feilen Interessen einer Wenigen zu begünstigen, und die politischen Besorgnisse einiger Wenigen mehr zu beseitigen.

Die erste Person, mit welcher ich über diesen Tumult redete, war der Präsident einer Universität. Hinsichtlich der Ursachen und des Charakters dieses Excesses waren wir völlig derselben Meinung. Er reiste auf zwei Tage nach Boston, und als er zurückkam, sah ich ihn wiederum. Er sagte, er schätze sich glücklich, mir erklären zu können, daß wir ohne Noth besorgt gewesen wären, es habe kein Tumult stattgefunden, da die versammelten Personen alle ohne Ausnahme Gentlemen gewesen seien.

Ein ausgezeichnete Advocat in Boston war einer der nächsten, mit denen ich darüber sprach.

„D, es war kein Aufruhr,“ sagte er. „Ich selbst war zugegen und sah nur Gentlemen, in ihren besten Kleidern.“

„Trog dem war es ein Aufruhr,“ sagte ich.

„Wie! Sie schützten Garrison. Es geschah ihm nichts. Sie beschützten Garrison.“

„Vor wem denn?“

„D, sie wollten ihm wahrlich nichts zu Leide

thun, sondern nur zeigen, daß sie solch eine Person nicht unter sich haben möchten.“

„Warum aber nicht? Hat er irgend etwas verbrochen?“

„Er ist ihnen unerträglich.“

„So kann es Ihnen morgen ebenfalls ergehn. Kann man Garrison überführen, daß er gegen die Gesetze verstoßen habe, so bestrafe man ihn nach den Gesetzen. Wo nicht, so hat er eben so viel Recht zu leben, wo es ihm gefällt, als Sie.“

In dem Augenblicke traten zwei Schüler dieses Gentleman ein. Der eine billigte Alles, was geschehen war, und pries den Geist der Bostoner Gentlemen. Ich fragte ihn, ob sie nicht gegen das Gesetz verstoßen hätten. — Ja. — Ich fragte ihn ferner, ob er wisse, was das Gesetz sei. — Ja, doch könne es nicht immer gehalten werden. Träfe man jemand in einem Hause, das er in Brand steckte, so dürfe der Eigenthümer nach ihm schießen; und Garrison sei solch ein Nordbrenner. Ich fragte nach Beweisen. Aber er urtheilte nur nach dem Hörensagen.

Der andere Schüler sprach von dem Kummer, mit welchem er sah, wie das Gesetz, das Leben

der Republik, von denen für nichts geachtet werde, die seine Natur und seinen Werth besser einsehen müßten. Er sah ein, daß für den ächten Republikaner die Zeit gekommen war, der Unverschämtheit der Reichen und Mächtigen, welche die Freiheit des Volks unterdrückten, kühn die Stirn zu bieten. Die jungen Männer müßten sich gegen die Tyrannei des reichen Pöbels erheben und das Gesetz vertheidigen, oder die Freiheit des Landes wäre dahin. Ich fand späterhin dergleichen Viele unter den jungen Männern der reichern Classen. Halten sie ihre Ueberzeugung fest, so sind sie und ihre Stadt sicher.

Verfolgungen fanden nicht statt. Ich fragte einen Rechtsgelehrten, weshalb? und er antwortete, daß es schwierig sein würde, ein Verdicht zu erlangen; und erlangte man dasselbe auch, so würde die Strafe nur in einer Geldbuße bestehen, und der Triumph auf Seiten der Angreifer bleiben. Dies schien mir keineswegs ein guter Grund zu sein.

Ich legte dieselbe Frage einem angesehenen Richter vor, und ob nicht ein öffentlicher Ankläger dieses Friedensbruches da sei, falls die Abolitionisten den Angriff auf Garrison ruhig hingehn lassen woll-

ten? Er sagte mir, daß es vielleicht geschehen wäre, aber er selbst hätte davon abgerathen. Warum? Die Meinung war so stark gegen die Abolitionisten, und die Unruhmüßler so angesehen in der Stadt, daß es besser war, die ganze Geschichte unbemerkt vorübergehn zu lassen.

Einige wußten nichts davon, weil es eine so niedrige Volksklasse betraf, andere konnten sich nicht für einen Gegenstand interessieren, den sie bereits bis zum Ueberdruß gehört hatten; andere hatten gar nichts gehört; andere meinten, den Abolitionisten wäre Recht geschehen; wieder andere waren überzeugt, daß die Gentlemen von Boston nichts Ungeziemendes thun würden, und noch andere endlich äußerten, daß so viel schlechter Geschmack und Mittelmäßigkeit in den Abolitionisten sei, daß Leute von Geschmack etwas von ihnen zu hören vermieden.

Trog dem Allen ist der Kern des Volkes gesund. Viele von den jungen Rechtsgelehrten sind entschlossen, auf der Hut zu sein, um die Rechte der Abolitionisten in der Legislatur und in den Gassen der Stadt aufrecht zu erhalten. Viele Hunderte von Werkleuten sind entschlossen, bei dem er-

sten Gerücht von einem Tumult ihre Arbeit zu verlassen, sich als Special-Constables beeidigen zu lassen, und den Frieden gegen die Gentry aufrecht zu erhalten, und überhaupt gegen die Urheber des Tumults kräftig aufzutreten, und wären es die Magistrate von Boston selber. Ich besuchte viele Dörfer in Massachusetts, und hier schien Alles in Ordnung zu sein. Die Landleute sind durch Natur und Erziehung Abolitionisten, und sehen die Unbilligkeit eines Aufruhrgesetzes ein. Ein offenherziger Gentleman sagte mir, daß es ihm wohlthue, in New-York von diesem Tumult zu hören, weil das ihm beweise, daß der Rest von Massachusetts sich in einem gesunden Zustande befände. Es heißt stets: „Boston gegen Massachusetts;“ und wenn die Stadt, oder die Aristokratie daselbst, welche sich für die Stadt hält, bedeutend im Unrecht sind, so ist das ein voller Beweis, daß das Landvolk offenbar Recht hat.

Das Gesetz ist in einer Republik die Verkörperung des Volkswillens. So lange sich die Republik in einem gesunden Zustande ohne Anomalie und grobe Laster befindet, wirkt das Gesetz leicht und ist verstanden und geachtet. Seine Strafen treffen nur Individuen, die die Gesellschaft gegen

sich haben, weil sie ihren Willen verletzten, und die sich gegen das Gesetz nicht wehren können.

Ist irgend eine Anomalie in den Institutionen einer Republik, so muß die Funktion des Gesetzes früher oder später jedenfalls gestört werden; und diese Störung ist gewöhnlich das Symptom, woran man die Anomalie zuerst entdeckt, und dann heilt. So war es mit der Freimaurerei, und wird dasselbe mit der Sklaverei und mit jeder Einrichtung sein, die mit den Fundamentalprincipien der Demokratie im Widerspruch steht. Der Proceß ist leicht zu verfolgen. Die weltlichen Interessen der Minorität, — vielleicht einer einzelnen Classe, — sind mit der Anomalie verbunden: — der Minorität, weil, wenn die Majorität für irgend eine antirepublikanische Institution interessirt wäre, die Republik nicht existirt haben würde. Die Minorität mag eine Zeit lang in scheinbarer Harmonie mit dem ausgesprochenen Willen der Mehrzahl, — dem Gesetze, — fortschreiten. Aber die Zeit kommt, wo ihre Anomalie mit dem Gesetze hervorbricht. Bisweilen dauert es einige Zeit, bis der stets entscheidende Wille der Majorität erwacht; und bis derselbe erwacht, ist das Factionsinteresse thätig und

überwiegt das Gesetz. Die Correction ist dann gewiß und das Resultat sicher. Aber die Uebel sind während dem so furchtbar, daß nicht gespart werden sollte, um der Majorität über die Beeinträchtigung ihres Willens die Augen zu öffnen. Man braucht nicht zu fürchten, daß die Majorität der Minorität endlich unterliege, — das harmonische Gesetz der widersprechenden Anomalie: doch ist es stets ein Gegenstand der Besorgniß, daß der Brave von dem Feilen unterdrückt werden könne; daß es den Herren von schwarzen Slaven im Süden erlaubt sein solle, im Norden weiße Slaven zu machen, und daß Gewalt und Reichthum angewandt werden sollten, das Volk über die Natur und Würde des Gesetzes zu blenden, und es zu verführen, daß es der rohen Gewalt den Vorzug gebe. Diese Uebel sind so furchtbar, daß sie es jedem Bürger zur Pflicht machen, jeden Verbrecher gegen die Gesetze, sei er hoch oder niedrig, zur Strafe zu ziehen; aus der Wahlliste jeden auszustreichen, der mit dem Willen der Majorität nicht übereinstimmt; jedes Kind zu lehren, was das Gesetz sei, und wie es aufrecht erhalten werden müsse; ein wachsames Auge auf die Rednerbühne, die Ge-

richtsbank, die Kanzel, die Presse, das Lyceum, die Schule zu haben, daß nichts Trügerisches, gegen ein Princip Verstoßendes sich einschleichen kann.

Eine versteckte Sophisterei läßt man täglich frei durchgehn. „Sie nehmen,“ sagte ein Freund, der darüber sehr verwundert war, „Sie nehmen eine große Zahl trefflicher Leute nicht aus, welche die Anomalie und das Gesetz ansehen wie Sie, aber sich ruhig verhalten, weil sie wirklich der Meinung sind, daß sie durch Reden und Handeln die Union in Gefahr bringen würden.“ Dies erklärt das Benehmen einer Menge „trefflicher Leute,“ die weder Kaufleute, noch Freunde der Sklavenbesitzer und der Sklaverei, noch auch Beförderer der Verfolgung der Meinungen sind; sondern nur die Abolitionisten bewigeln und bei allem Uebrigen den Mund halten. Doch ist es möglich, daß solche nicht einsehen, daß, ist die Sklaverei Unrecht, und hängt sie in der That mit der Union zusammen, die Union selbst fallen müsse? Sollten sie wirklich nicht einsehen, daß, ist dieses wirklich die Frage, — sind die Gesetze Gottes mit den Einrichtungen der Menschen wirklich unverträglich, die Einrichtungen der Menschen weichen müssen? Ich halte es für eine fal-

sche, irrige Annahme, daß die Sklaverei ein wesentlicher Bedarf der Union sei. Aber jeder Tag, welcher vergeht, ohne daß die Beeinträchtigung irgend einer Classe, welche die Republik in ihrem Schooße trägt, wieder gutgemacht wird; jeder Tag, welcher denen Verfolgung bringt, welche die von Allen bekannten Grundsätze ausführen; jeder Tag, welcher zu der Sanction der rohen Gewalt beiträgt und die Heiligkeit des Gesetzes beeinträchtigt; jeder Tag, welcher der Straflosigkeit des Unterdrückers Vorschub leistet, und die Entmuthigung des Unterdrückten vermehrt, ist stets schlimmer, als der Tag, an welchem das Werk der Erneuerung beginnt, sollte er auch noch so blutig sein.

Aber die obige bittere Satyre auf die Constitution und auf Alle, welche ruhig unter derselben lebten, ist nicht wahr. Die Union ist mit der Redefreiheit nicht unverträglich; ihre Existenz hat nie von Heuchelei, Beeinträchtigung und Unrecht abgehangen, und wird nie davon abhängen.

Laßt jeden Bürger nur individuell beflissen sein, die Gesetze zu respectiren, und danach zu sehn, daß auch andere es thun, — daß kein Nachbar sie überschreitet, kein Staatsmann sie ungestraft ver-

achtet, kein Kind des Gesetzes unfundig oder unachtsam aufwächst: und die Union ist so sicher, wie der Boden, auf welchem sie gehn. Geschieht dieses aber nicht, so ist Alles in Gefahr, nicht bloß die Union, sondern auch Eigenthum, Herd, Leben und Integrität.

Fünfter Abschnitt.

Vorurtheile.

Die Mitglieder des Congresses in Washington bekommen nicht nur Diäten, sondern auch Reisekosten, so und so viel für je zwanzig (engl.) Meilen. Zwei Mitglieder des Congresses aus Missouri machten Kosten, die in ihrem Betrage weit von einander abwichen. Man beklagte sich, daß die Mitglieder nicht auf einen bestimmten Weg angewiesen wären, und daß das Land jeden Ausflug und jeden Umweg bezahlen mußte, den die ehrenwerthen Gentlemen etwa zu machen Lust hätten. Dagegen bemerkte ein Mitglied, daß er, weit entfernt zu wünschen, daß die zum Congress Reisenden auf einen bestimmten Weg beschränkt würden, wo mög-

lich die Bedingung stellen möchte, daß sie, auf dem Her- wie auf dem Hinwege, durch jeden Staat der Union reisen sollten. Alles dafür ausgegebene Geld sei nichts im Vergleich mit der Bekämpfung der Vorurtheile und Zerstreuung unfreundlicher Gesinnungen, was durch das von ihm vorgeschlagene Umherreisen bewirkt werden würde.

Die Congressmitglieder aus dem Norden lieben es, auf jenen Tag zurückzudeuten, wo es nur zwei Universitäten, Harvard und Yale gab, auf denen die gesammte Jugend der Union studirte. Die südlichen Mitglieder prahlen gar zu gern mit der Zunahme ihrer Collegien, so daß jeder Staat seine Jugend bald selbst erziehen und heranbilden wird. Die Männer aus dem Norden vermissen die süßen Klänge der Anerkennung, welche ihr Ohr vernahm, sobald von vergangenen Tagen die Rede war, — die dankbare Erwähnung des Aufenthalts in New-England, wo die Jahre der Vorbereitung für das active Leben zugebracht wurden; und die aus dem Süden ärgern sich bei der Annahme, daß alle Intelligenz aus New-England kommen müsse. Wenn sie prahlen, daß Virginien fast alle Präsidenten hervorbrachte, so entgegnet man ihnen, daß

New-England fast alle Lehrer, Professoren und Geistliche lieferte. Während der Norden noch immer eine Verehrung gegen die Union hegt und nährt, verliert der Süden keine Gelegenheit, bei jedem Einzelnen die leidenschaftliche Anhänglichkeit an den Geburtsstaat zu befördern.

In dem Allen ist viel Natur und Vernunft. Allerdings ist es von großem Vortheil, wenn die Jugend des ganzen Landes zusammen in die Collegienmauern gebracht wird, in dem Alter, wenn warme Freundschaften sich bilden. Schwerlich werden sie im Congreß hartnäckig streiten, wenn sie in ihrer Jugend gemeinschaftlich gestrebt, geliebt und gelernt haben. Die Zöglinge in West-Point sprachen gegen mich mit großer Wärme darüber. Sie erzählten mir, daß, wenn ein Jüngling von weither komme, die von einer entgegengesetzten Seite gekommenen Jünglinge sich anschickten, ihn kalt zu empfangen; selten aber käme der zweite Sonntag heran, ohne daß sie sich über ihn und sich selbst wunderten, und zugeständen, daß er würdig wäre, in ihrem eignen Staate geboren worden zu sein. Andernseits muß man zugestehn, daß es absurd und gewagt von den Bewohnern des Südens und We-

stens sein würde, wenn sie keine Mittel besäßen, ihre Jugend daheim heranzubilden, sondern genöthigt wären, ihre Söhne, damit sie das Nöthige lernen, einige tausend Meilen weit fortzuschicken. Eben so wahr ist es, daß an medicinischen Collegien Ueberfluß sein sollte, damit eigenthümliche Krankheiten, die von dem Klima und der Localität herühren, an Ort und Stelle studirt werden könnten. In diesem, wie in vielen andern Fällen, muß ein Gutes der Erreichung eines größern geopfert werden.

Die Frage ist nun, werden die Parteivorurtheile bei der neuen Einrichtung befördert? Giebt es, außer den alten Methoden, keine Mittel, diesem großen Uebel entgegenzuwirken? Ist West-Point der einzige Ort, wo allgemeine Interessen vereinigt, und die Eifersüchteien der Staaten ausgeschlossen sind?

Es sollte mir leid thun, wenn die Antwort ungünstig ausfiel; denn dieses Parteivorurtheil ist, wird es über den Punkt der nöthigen politischen Wachsamkeit hinausgeführt, albern, kindisch albern. Der Erfolg beweist es. Politische Todfeinde treffen sich in Washington und greifen einander voll Wuth an. An einem sonnigen Tage finden sie sich

unter dem Schatten eines Baumes auf dem Landgute eines Bekannten, und sind von da an Herzensfreunde. Sie haben die Frage aller Fragen, das amerikanische System und die Nullification, thätig discutirt, und sind nun doch die besten Freunde. Ferner: ein Bostoner Gentleman und seine Gemahlin reisen ihrer Gesundheit wegen durch den Süden und Westen. Sie hören reichliche Verläumdungen gegen ihren Staat und ihre Stadt, aber ihr Herz wird von der Gastfreundschaft gerührt, die sie unter jedem Dache treffen. Oder: ein Pflanzer führt seine Familie in der warmen Jahreszeit nach einem Badeorte in Rhode-Island, und findet hier einige, denen er hinsichtlich seiner durch die Sklaverei verursachten häuslichen Wirren das Herz öffnen kann; er gewinnt ihre Theilnahme und nimmt ihre Achtung mit. Der Parteihaß ist, wo nicht selbst eine Abstraction, doch meist auf Abstractionen gegründet, und entweicht, sobald die Parteien einander gegenüberstehn. Verdient er daher nicht, kindisch und albern genannt zu werden?

„Haß“ ist keineswegs ein zu starker Ausdruck für dieses Parteiurtheil. Ich weiß nicht, ob die Feindschaft zwischen England und Amerika in der

heftigsten Krisis des Kampfes, jemals größer und stärker gewesen sein kann, als die, welche ich in den Augen bligen, und von den Lippen von Amerikanern gegen Mitbürger in entfernten Theilen ihres Landes aussprechen hörte. Ich habe kaum gewußt, ob ich lachen oder trauern sollte, wenn man mir sagte, die Leute in New-England wären alle Scheinheilige und singende Priester; die im Süden alle Heiden, und die im Westen alle Barbaren. Ja, in New-York sagte man mir sogar, das Volk in Rhode-Island bestehe ganz aus Heiden und das in New-Jersey sei nicht besser. Einige Damen in Baltimore erzählten mir, daß die Damen in Philadelphia sagten, keine Dame in Baltimore wußte, wie man eine Haube aufsetzen müsse; die Philadelphier aber hätten etwas noch Schlimmeres, als dieses, an sich; sie wären nicht gastfrei gegen Fremde. Ohne entscheiden zu wollen, welche von diesen beiden Anklagen gewichtiger sei, bedauere ich, mich gegen die Richtigkeit beider aussprechen zu müssen. Ich sah einige allerliebste, reizend aufgesetzte Hüben in Baltimore, und kann mit vielem Grunde von der Gastfreiheit der Bewohner Philadelphia's reden.

So geringfügig aber auch manche Beispiele der Manifestation dieses kindischen Geistes erscheinen mögen, die Resultate desselben sind selten, ja nie geringfügig, weil der Geist der Eifersucht ein tödtlicher Fluch der damit Behafteten ist. Neben einem hochherzigen Patriotismus, dessen Haupterforderniß ein erweitertes Vertrauen auf seine Mitbürger ist, kann er nicht existiren. Im Durchschnitt ist jeder Republikaner ein Patriot. Schaute jeder Amerikaner in dem Augenblicke, wo er von Patriotismus glüht, in sich selbst hinein, so würde er finden, daß alsdann alle Parteivorurtheile verschwunden sind. Die Amerikaner empfinden dieses auf Reisen im Auslande, wenn ihr Vaterland angegriffen wird. Sie nehmen sich der entferntesten Bewohner ihres Vaterlandes an, als wären sie ihnen die nächsten und theuersten. Möchten sie doch auch daheim, und ohne von außen dazu aufgereizt zu sein, also fühlen!

Das traurigste Beispiel von solchem Vorurtheil traf ich in Cincinnati: in doppelter Hinsicht das traurigste, weil es selbst bei der Zusammenkunft nicht verschwand, und weil seine Folgen wahrscheinlich für die Stadt, und, nimmt es überhand, für

den ganzen Westen sehr ernsthaft sein werden. Man mag über den ungereiften Bürger des Südens lachen, welcher erklärt, daß er die New-Engländer sehr gut kenne. — „Wie könnt Ihr die New-Engländer kennen?“ — „D, sie kommen bisweilen in unsre Gegend,“ indem sie unter dem „sie“ die Yankee-Krämer verstehen, die mit hölzernen Uhren umherziehen. Mag man über den einsältigen jungen Mann an Bord eines Dampfboots auf dem Eriesee lachen, der mich warnte, irgend etwas von dem zu glauben, was die Huronen mir gegen die Sandusky-Nation sagen möchten, denn er könne mir vorher sagen, daß Alles falsch sei, und daß die Sandusky-Nation weit besser wäre, als die Huronen. Mag man über das verächtliche Erstaunen einer Dame in Boston lachen, als ich ihr erklärte, daß Cincinnati mir gefiele, jener westliche Ort, wo, ihrer Meinung nach, die Menschen sich nicht wie Christen zu Tische setzten. Alle Mißverständnisse der Art ließen sich offenbar durch ein wenig Reisen berichtigen. Ernsthaft aber wird die Sache, wenn man gereifte Gentlemen in einem Orte, wie Cincinnati, einander ihre Parteivorurtheile in den Weg stellen sieht.

Cincinnati ist ein herrlicher Ort. Es kann kaum etwas Schöneres geben, als die Lage dieser prächtigen Stadt, und die Gegend, von welcher sie umgeben ist. Sie liegt auf einer hohen Plateform, in einer jener reichen Striche am Ohio, welche dem Reisenden einen Begriff davon geben, was Fruchtbarkeit ist. Hinter ihr liegen Berge, die sich öffnen und schließen, vorspringen und zurücktreten; hier glänzend in dem reichsten Grün, dort mit Buchen bedeckt, die aus einem Riesenlande hieher verpflanzt zu sein scheinen. Wo wir auch zwischen diese Berge kamen, immer zeigten sie sich uns in einer neuen schönen Form. Doch keine Beschreibung von allen, welche ich kenne, ist reich genug, das auszusprechen, was ich am Ohio sah, — seine Buchten und Felder und Wälder. Am Fuße dieser Berge fließt der Strom dahin, breit und voll, als der Mittelpunkt des Handels des weiten Westens. Ein Duzend Dampfböte liegen vor der Werfte, und viele andere fahren beständig vorüber, von denen einige sich, in dieser Entfernung ungehört, an dem gegenüberliegenden Ufer hinstehlen, andere mitten im Strome dahinrasen. Dazu kommt, daß Cincinnati die gesündeste große Stadt in den Verei-

nigten Staaten ist. Die Straßen sind breit, und die Terrassen bieten den Häusern schöne Lagen. Die Ausstattung der Wohnungen ist so prachtvoll, als man es von den Eigenthümern erwarten kann; denn von ihrem Hafen aus wird der Handel mit der ganzen Welt geführt. Ihre Weinberge, ihre Frucht- und Blumengärten entzücken das Auge im Juni. Sie haben einen heimischen Künstler von großem Genie, der die Wände ihrer Häuser vielleicht mit den besten Gemälden schmückte, die ich in dem Lande fand. Ich sah ihre Straßen mit Tausenden von Freischulenkindern gefüllt. „Diese,“ sagte mir eine Dame, „sind unser Pöbel.“ Wahrlich, es war ein solcher Stadt würdiger Pöbel. Von ihren langen Reihen von Feueressen, von ihrer Schiffahrt, von ihrem unglaublichen Handel mit Schweinen, so wie von ihrem Reichthum und ihren Aussichten brauche ich nicht zu reden. Es genüge, daß einer der geachtetsten Bewohner der Stadt mir erzählte, daß, als er vor noch nicht funfzig Jahren in Ohio landete, dieses nicht einmal hundert Weiße enthielt; Büffel lagen in einem Schilffumpfe, wo jetzt die Stadt sich befindet; während der Staat gegenwärtig mehr als eine Million, und die Stadt zwischen dreißig

und vierzig tausend Einwohner zählt, und Cincinnati vier Zeitungen hat, welche täglich, und fünf oder sechs, welche wöchentlich erscheinen, eine Menge anderer periodischer Schriften ungerechnet.

Der bemerkenswerthe und für die Bevölkerung Cincinnati's günstigste Umstand ist, daß seine Bewohner aus fast allen Elementen der Gesellschaft besteht, und zwar jedes in äußerster Kraft. Es giebt hier wenige der arbiträren Associationen, welche unter den Mitgliedern anderer Gesellschaften bestehen. Junge Männer kommen mit ihren Frauen weither aus jeder Richtung, ohne Verwandte, Bettern, Secten oder Parteien um sich her. Man trifft hier eine Vereinigung von fast jeder Nation unter dem Himmel, eine Beisteuer aus den Hülfquellen fast jedes Landes, und Alle unbelastet, und bereit zu natürlicher Vereinigung und kräftiger Thätigkeit. Gleiches hält sich zu Gleichem, und Freundschaften bilden sich aus Uebereinstimmung der Gesinnungen, nicht aus Zufall oder weltlicher Absicht. Alle Vorurtheile schwinden, alle Differenzen der Erziehung und Sitte, selbst des Landes und der Sprache gleichen sich aus. So erhält jeder durch die gemeinsame Ueberzeugung differirender Personen

in das Leben eingeführte Grundsatz eine bedeutende Kraft, und das Leben wird tief und rasch. Das ist die Theorie der Gesellschaft in Cincinnati, und so gewissermaßen auch die praktische Anwendung derselben. Bei der Ausführung aber grade stellen sich Parteevorurtheile ein, die willkührliche Associationen hervorrufen, wo sie vor allen Dingen am wenigsten sein sollten.

Die Abenteurer, welche die Gesellschaft in neuen Orten barbarisiren, sind westlich gegangen, und von der übrigen Bevölkerung besteht ein Fünftel aus Deutschen. Ihre Funktion scheint, überall in den Vereinigten Staaten, darin zu bestehen, daß sie die materiellen Hülfquellen des jungen Platzes, an welchem sie sich niederlassen, entwickeln, und die intellectuellen auf einer vorgerückteren Stufe. Sie sind hier die Landbauer und Marktgärtner. Besonders unter den Handwerkern giebt es hier viele Engländer. Ich sah zwei schöne weiße Häuser an einem Berge über dem Strome mit ausgedehnten Gartenmauern. Sie sind das Eigenthum zweier Brüder, englischer Handwerker, die vor wenig Jahren einwanderten. Ein Engländer, der im Jahre 1818 bei einem Arzt in Cincinnati diente,

wurde Schweineschlächter, besaß, als ich dort war, 10,000 Dollars, und ist schnell reich geworden. Auch unter den Geistlichen, Advocaten und Kaufleuten giebt es viele Engländer, und das ist der Theil der Gesellschaft, welcher sich mit den Westlern sobald nicht vermischen wird. Es ist kein Wunder, daß die ersten Ansiedler an diesem Orte, Westler, stolz darauf, und bemüht sind, ihre ursprünglichen Embleme und Sitten zu bewahren. Die New-Engländer sollten das ja nicht für einen Schimpf halten, was auch die Bewohner des Ostens dazu sagen mögen. Cincinnati ist nicht zu den Bewohnern des Ostens gegangen, sondern diese sind zu ihm gekommen. Haben sie die Stadt zum Wohnort genommen, so mußten sie eben so gut seine Embleme annehmen und im Herzen zu Westlern werden. Diese Mißhelligkeiten mögen kleinlich bleiben; sie sind es aber nicht, weil sie die Erreichung großer Zwecke verhindern. Man sagte mir, sie wären vorübergehend; doch ich fürchte, dem ist nicht so. Und trotzdem würden sie bald verschwinden, wenn die geistreichen Bewohner jener prächtigen Stadt ihre Lage so sehen könnten, wie sie aus der Ferne betrachtet wird. Als ich eines Tags meine

Bewunderung ausdrückte, und sagte, dies sei ein Ort, in welchem Leute von Ehrgeiz, möchte er weltlich oder philanthropisch sein, wohnen müßten, antwortete mir einer der edelsten Bürger: „Ja, hier geht eine neue Schöpfung vor.“ Wenn sie sich nur stets erinnern, daß das, was vorgeht, eine neue Schöpfung, und nicht ein zufälliges Zusammentreffen von Atomen ist, daß der menschliche Wille die herrschende Intelligenz ist oder sein muß; daß nach Jahrhunderten ihre Nachkommenschaft ihr Andenken segnen und feiern, wie das der „Pilgrim-Fathers,“ oder die Strafe leiden wird, welche dem Gehenlassen der menschlichen Leidenschaften folgt, so wird bei der Aussicht, welche sich vor dem Auge jedes wackern Mannes eröffnet, alle kleinliche Eifersucht verschwinden. An einem Orte, wie Cincinnati, wo Jedermann das Gute, welches er will, ausführen, und mit eignen Händen die Thaten einer Generation thun kann, sollten die Gesinnungen eben so erhaben sein, als die Gelegenheit. Waren die Kaufleute Genua's Fürsten, so sind die Bürger Cincinnati's, wie jeder ersten Stadt in einer neuen Region, Fürsten und Propheten zugleich. Sie können die Zukunft voraussehn, wenn es ih-

nen gefällt; dieselbe gestalten, wenn sie wollen, und kleinliche persönliche Rücksichten sind solch einer Bestimmung unwürdig. Es gewährt ein trauriges Schauspiel, wie die Anführer der Kreuzfahrer sich im heiligen Lande um den Vorrang stritten; noch trauriger aber würde der Anblick sein, sähe man die Leiter des neuen Unternehmens ihre höhere Mission durch ähnlichen Rangstreit vereiteln.

Sechster Abschnitt.

Bürgerthum der Farbigen.

Als ich den Mississippi hinauffuhr, erzählte mir, ehe ich New-England betrat, ein Bostoner Gentleman, daß die Farbigen in New-England vollkommen gut behandelt, die Kinder in für sie errichteten Schulen erzogen würden, und ihre Väter ungestört ihre Freiheit genössen. Dieser Gentleman war ohne Zweifel von der Wahrheit seiner Aussage überzeugt. Daß aber er, ein Geschäftsmann aus Boston, es nicht besser weiß, ist für mich ein eben so schlagendes Beispiel von dem Zustande der Dinge, als die genaueste Darstellung der Thatsache gewesen sein würde. Dieses Mißverständnis erklärt sich leicht. Er wußte nicht, daß

die Schulen für die farbigen Kinder in New-England, falls sie nicht durch Unbedeutendheit der Aufmerksamkeit entgehen, geschlossen oder niedergedrückt, oder die Schulhäuser auf Rädern über die Grenze eines frommen Staates gebracht sind, der nicht leiden will, daß seine farbigen Bürger erzogen werden. Er wußte nicht, daß ein farbiger Gentleman sammt seiner Familie aus seinem gemietheten Kirchenstuhle ausgeschlossen wurde, weil seine weißen Brüder an seiner Seite nicht beten mochten. Doch ich will in einer Aufzählung von Kränkungen nicht fortfahren, die den Amerikanern zu bekannt sind, als daß sie irgend eine andere Empfindung, denn lange Weile erregen, und zu unangenehm für andere, als daß sie dieselben ertragen könnten. Hält jener das für eine gute Behandlung, daß man ihnen verbietet, mit ihren Mitbürgern zu essen? auf einen besondern Platz in der Kirche verwiesen, vom College, vom Municipalamt, von Professionen, und wissenschaftlichen und literarischen Gesellschaften ausgeschlossen zu sein? Gesähe dieses Alles ihm, würde er dann auch noch von „vollkommen guter Behandlung in Boston“ reden?

Ein Richter in Connecticut erklärte kürzlich im Gerichtshof, daß, wie er glaube, die farbigen Leute in den Gesetzen nicht als Bürger betrachtet würden. Man bewies ihm seinen Irrthum und seitdem hat sich dieser Zweifel nie wieder erhoben, obgleich einer der angesehensten Staatsmänner und Advocaten des Landes mir sagte, daß es bei einigen hohen Autoritäten noch immer zweifelhaft ist, ob die farbigen Leute Bürger sind. Der Irrthum des Staatsmannes entsprang daraus, daß er die Farbigen nie hatte als Bürger behandeln sehen. „In der That,“ sagte er, „die Stellung dieser Menschen ist sehr anomal. Sie werden als Bürger geschützt, wenn der öffentliche Dienst ihre Sicherheit erfordert, sonst aber nicht als solche behandelt.“

Das gewöhnliche Argument hinsichtlich der Inferiorität der farbigen Race findet auf diese Frage durchaus keine Anwendung. Sie sind Bürger. Sie gehören als solche zum Gesetz, und müssen von jedem, der das Gesetz kennt, als Bürger anerkannt werden. Sie sind Bürger, und doch werden ihre Häuser und Schulen niedergerissen, ohne daß das Gesetz ihnen Beistand leistete. Sie werden von

allen Aemtern und den schönsten Wohlthaten der Gesellschaft durch Mitbürger ausgeschlossen, die einmal jährlich die Hand auf das Herz legen und feierlich erklären, daß alle Menschen frei und gleich geboren sind, und die Regierer ihre Macht nur durch die Einwilligung der Regierten haben.

Lafayette drückte bei seinem zweiten Besuch der Vereinigten Staaten sein Erstaunen über die Zunahme des Vorurtheils gegen Farbige aus. Die Leiter im Revolutionskriege sind dahin gegangen, wo Grundsätze Alles, und Vorurtheile nichts sind. Könnten ihre Geister jetzt den Amerikanern erscheinen und ihnen den Spiegel ihrer Constitution im Glanze ihrer ersten Principien vorhalten, wohin sollten die Amerikaner ihre Augen wenden, um nicht geblendet zu werden? — Doch nicht Alle. Man darf nicht vergessen, daß Amerika just das Land ist, in welchem die farbige Race von jeher die besten Freunde hatte. So sehr die Unterdrücker der Schwarzen in mancher Hinsicht Recht haben mögen, eben so viel Heroismus zeigt sich in den Freunden derselben. Je größer die Entschuldigung für die Pharisäer der Gemeinde ist, desto göttlicher ist die Billigkeit der Begünstiger der farbigen Race.

Giebt man zu, daß die farbige Race von Natur schlechter, verdorben, verflucht sei, — so muß man auch zugestehn, daß es eine himmlische Menschenliebe ist, welche sich zu ihnen herabläßt, um ihnen den Trost zu geben, den ihre unbegreifliche Existenz gestattet. So lange die Entschuldigungen der einen Partei das Verdienst der andern erhöhen, ist der Zustand der Gesellschaft, selbst mit dieser giftigen Anomalie im Herzen, nicht verzweiflungsvoll.

Zum Glück jedoch ist die farbige Race von Gott nicht verflucht, wie von einigen Parteien seiner Kinder geschehn ist. Dem minder Hellsehenden muß man diesen Wahn verzeihen. Umstände, für welche Niemand verantwortlich ist, haben in dem schwachen Menschengenosse, der über das Nächste nicht hinaussieht, eine irrige Ueberzeugung hervorgerufen. So konnte denn von keinem Gegenmittel die Rede sein, wenn nicht kräftigere Geister, als gewöhnlich, sich in die Sache mischten. Doch wo auch immer eine Anomalie sein mag, stets erheben sich eben da Riesengeister, um derselben Einhalt zu thun, gigantische Geister, nicht an Verstand, sondern an Glauben. Wo sie sich erheben, sind sie

das Salz ihres Landes, und der Verderbniß wird rasch Einhalt gethan. Das ist jetzt in Amerika der Fall. Während die Masse gewöhnlicher Männer und Weiber die farbige Race verachten, hassen, fürchten und niederhalten, bemühen sich die wenigen, welche zu der Natur-Aristokratie gehören, ohne Unterlaß, die erniedrigte Race von dem Druck, und ihr Land von diesem Vorwurfe zu befreien. Wären es nur einer oder zwei, in einsamer Energie sich mühend, so würde die Welt dem glücklichen Erfolge vertrauen. Aber sie zählen Hunderte und Tausende; und kommt ihnen jemals ein vorübergehender Zweifel am Gelingen, so geschieht das nur, weil sie von der niedrigeren Menge gedrückt und gedrängt werden. Jenseit der See zweifelt Niemand an ihrem Siege. Er ist eben so gewiß, als die aufgehende Sonne den Meridian erreichen wird. Es giebt dort bereits überfüllte Collegien, in denen kein Unterschied der Farbe gestattet wird; — überfüllt, weil dort kein Unterschied der Farbe gestattet wird. Bereits sind Farbige über die Schwellen vieler Weißen geschritten, als Gäste, nicht als Diener oder Krämer. Schon werden sie in den Kirchen und bei mildthätigen Handlungen zugelassen.

Die Welt hat von dem Vorwurf, den man Amerika wegen seiner farbigen Bevölkerung machte, genug gehört und gesehen. Es ist nun Zeit, uns nach der Lichtseite umzuschauen. Allmählig beginnt die Welt diesseit des Meeres sich unter Amerika, weniger das Land, das mit doppeltem Gesichte auf den Namen der Freiheit Ansprüche macht, als die Heimath der schlichtherzigen, hellsehenden Gegenwart zu denken, die, unter dem Namen des Abolitionismus, majestätisch durch das Land zieht, das bald ihr Thron sein wird.

Siebenter Abschnitt.

Politische Nicht-Existenz der Frauen.

Eins der in der Unabhängigkeitserklärung ausgesprochenen Fundamentalprincipien lautet, daß die Regierungen ihre Macht von der Einwilligung der Regierten entnehmen. Wie läßt sich damit die politische Stellung der Frauen vereinigen?

Die Regierungen in den Vereinigten Staaten haben die Macht, Frauenzimmer zu besteuern, welche ein Eigenthum besitzen; sie von ihren Männern zu scheiden, sie für gewisse Vergehen einzusperren und zu bestrafen. Woher nehmen diese Regierungen ihre Macht? Sie ist nicht rechtmäßig, weil sie nicht von der Einwilligung der so regierten-Frauen hergeleitet ist.

Die Regierungen in den Vereinigten Staaten besitzen die Macht, gewisse Frauenzimmer zu Sclavinnen zu machen, und eben so andere Frauenzimmer wegen unmenschlicher Behandlung solcher Sclaven zu bestrafen. Weder die eine noch die andere ist rechtmäßig, da sie nicht von der Einwilligung der Regierten hergeleitet sind.

Die Regierungen bestimmen den Frauen in einigen Staaten die Hälfte, in andern ein Drittel von dem Eigenthum ihrer Männer. In einigen muß die Frau bei der Verheirathung ihr ganzes Vermögen dem Manne übergeben; in andern behält sie einen Theil, oder das Ganze für sich. Woher leiten die Regierungen diese unrechtmäßige Gewalt, ohne Einwilligung der Regierten über das Eigenthum zu verfügen?

Das demokratische Princip verdammt alles dieses als Unrecht, und verlangt die gleiche politische Vertretung aller vernünftigen Wesen. Kinder, Wahnsinnige und Verbrecher, so lange ihre Strafe oder Beaufsichtigung währt, sind die einzigen Ausnahmen.

Die Sache ist so klar, daß ich hier schließen möchte; doch gewährt es Interesse, nachzuforschen, wie ein so deutlicher, logischer Schluß so sehr um-

gangen werden konnte, daß die Frauen durchaus keine politischen Rechte bekommen haben. Von Zeit zu Zeit ist in mehr als einem Lande die Frage aufgeworfen worden, wie man von den Frauen Gehorsam gegen die Gesetze verlangen könne, wenn keine Frau zu irgend einem Gesetze irgendwie ihre Einwilligung gegeben hat. So viel mir bekannt, ist keine plausible Antwort darauf gegeben worden, aus dem guten Grunde, weil man keine plausible Antwort finden kann. Die aufrichtigsten demokratischen Schriftsteller über Regierung haben sich bei diesem Gegenstande in Sophismen verwickelt, die eben so unangenehm sind, als irgend ein Advocat des Despotismus sie beigebracht hat. Sie sind in der That deshalb so tief gesunken, weil sie für den Augenblick Advocaten des Despotismus waren. Jefferson in Amerika und James Mill daheim sinken bei dieser Gelegenheit zu der niedrigen Stufe des Verfassers des „Katechismus des Kaisers von Rußland für die jungen Polen“ hinab.

Jefferson sagt: *) „Wäre unser Staat eine reine Demokratie, in welcher alle Bewohner zusammen-

*) Jefferson's Correspondence, vol. IV. p. 295.

traten, um sämtliche Angelegenheiten zu verhandeln, so würden von ihren Berathungen dennoch ausgeschlossen sein:

- 1) „Kinder, bis zur Majorannität;
- 2) „Frauen, die, um einer moralischen Verschlechterung vorzubeugen, sich nicht in öffentliche Versammlungen von Männern mischen können;
- 3) „Sclaven, denen der unselige Zustand der Dinge bei uns das Recht des freien Willens und des Eigenthums nimmt.“

Das von den Sclaven Gesagte ließe sich eben so gut auf die Frauen anwenden, und paßt für ihre Lage besser, als die Gründe, welche Jefferson für ihren Ausschluß anführt. Als ob sich öffentliche Angelegenheiten nicht anders leiten ließen, als in gemischten Versammlungen! Als ob in solchen gemischten Versammlungen zu politischen Zwecken mehr Gefahr läge, als in eben solchen Versammlungen zur Andacht, für Musik, für Dramatische Unterhaltungen, — oder zu irgend einer der tausend andern Berrichtungen im civilisirten Leben! Wahrlich, jene Ausflucht verdient kaum, daß man davon redet!

Mill sagt in Bezug auf die Repräsentation

in seinem Essay on Government: „Eins ist klar, daß alle diejenigen Individuen, deren Interessen mit in denen anderer Individuen begriffen sind, ohne Inconvenienz ausgeschlossen werden können. ... In diesem Falle befinden sich die Frauen, deren beinahe Aller Interesse entweder in dem ihrer Väter, oder in dem ihrer Männer enthalten und mit begriffen ist.“

Dem ächten demokratischen Princip gemäß kann Niemand's Interesse mit dem einer andern Person völlig identisch sein oder dafür ausgegeben werden. Daher darf dann auch Niemand ausgeschlossen werden, als die durchaus Unfähigen.

Das Wort „beinahe“ in Mr. Mill's zweiter Sentenz nimmt die Frauen von dem vorgeschlagenen Ausschluß aus. So lange es Frauen giebt, welche weder Ehemänner noch Väter haben, bleibt sein Vorschlag eine Absurdität.

Die Interessen von Frauen, welche Väter und Ehemänner haben, können mit denen dieser letztern nicht identisch sein, weil Gesetze nöthig sind, um Frauen gegen ihre Ehemänner und Väter zu schützen. Mehr darüber zu reden verlohnt sich nicht der Mühe.

Einige, welche eine Gleichheit des Eigenthums zwischen Mann und Frau wünschen, opponiren sich der Repräsentation aus dem Grunde, daß die politischen Pflichten mit den übrigen Pflichten, deren Erfüllung den Frauen obliegt, unverträglich sein würden. Als Antwort möge darauf dienen, daß die Frauen darin die besten Richter sind. Gott hat Zeit und Kraft zur Erfüllung aller Pflichten gegeben; und hätte er's nicht, so käme es den Frauen zu, zu entscheiden, welche sie annehmen, und welche sie aufgeben möchten. Aber die Vormünder folgen der alten Sitte zu entscheiden, was das Beste für ihre Mündel ist. Der Kaiser von Rußland entdeckt, wenn ein Wappen oder ein Titel einem unterworfenen Fürsten unangenehm ist. Der König von Frankreich bemerkt rasch, daß die Luft in Paris einem freidenkenden Fremden nicht zusagt. Die englischen Tories fühlen die Härte, welche darin liegen würde, von jedem Handwerker, der geschäftig sein Brot erwirbt, Freimüthigkeit zu verlangen. Die Pflanzler in Georgia sehen ein, wie hart die Freiheit für ihre Sklaven sein würde. Und die besten Freunde der Hälfte des Menschengeschlechts entscheiden peremptorisch über deren Rechte,

Pflichten, Gefühle und Gewalt. In allen diesen Fällen aber empfinden die so versorgten Personen, daß sie, obschon zur Unterwerfung gezwungen, doch nicht ruhig zu bleiben brauchen.

Man hat als Entschuldigung angeführt, daß die Hälfte des Menschengeschlechts sich bei der Entscheidung der andern Hälfte hinsichtlich ihrer Rechte und Pflichten beruhigt, und es giebt einige Beispiele, nicht bloß von Unterwerfung, sondern auch, daß sie sich dabei beruhigt haben. Vor vierzig Jahren stimmten die Frauen bei den Wahlen mit. Da fand man die allgemeine Bezeichnung: „Einwohner,“ unpassend, wie man wiederum finden wird, wenn das ächte demokratische Princip völlig zum Verständniß gelangt. Es wurde zu dem Zwecke eine Motion gemacht, und die Sache abgemacht, wie etwas, das sich von selbst versteht, ohne irgend eine Appellation von Seiten derer, welche dadurch beeinträchtigt wurden. Solches Sichzufriedengeben beweist nichts, als die Erniedrigung der beeinträchtigten Partei. Es flößt dasselbe Mitleid ein, wie die Bitte des freigelassenen Slaven, der vor seinem Herrn kniet, damit er wieder als Slave angenommen werde und seine thierischen Bedürf-

nisse befriedige, unbelästigt von menschlichen Rechten und Pflichten.

Doch dieses Sichzufriedengeben ist nur partiell, und um der Vertheidigung einen Anschein von Kraft zu geben, müßte es vollständig sein. Ich für mein Theil gebe mich nicht zufrieden. Ich erkläre, daß jeder Gehorsam, welchen ich den Gesetzen der Gesellschaft, in welcher ich lebe, leiste, eine Sache, nicht zwischen der Gemeinde und mir, sondern zwischen meinem Urtheil und meinem Willen ist. Jede mir wegen eines Vergehens gegen die Gesetze zugesügte Strafe würde ich als eine willkürliche Beeinträchtigung ansehen; denn zu diesen Gesetzen habe ich nie meine Einwilligung gegeben. Ich weiß, daß es in England Frauen giebt, welche mit mir hierin übereinstimmen, — ich weiß, daß es auch in Amerika Frauen giebt, welche mit mir hierin übereinstimmen. Die Vertheidigung des Sichzufriedengebens wird durch uns entkräftet.

Man hat sich damit vertheidigt, daß die Frauen, indem sie des Schutzes einiger Gesetze genießen, ihre Zustimmung zu allen geben. Dies bedarf nur einer kurzen Antwort. Ein so verliehener Schutz für eine Frau ist nur eine willkürliche Güte des-

jenigen, in dessen Gewalt sie ist. Ein Gutes wiegt aber nicht die Entziehung eines andern auf, noch kann der Genuß desselben zu der Vollbringung von irgend etwas verbinden, das damit in keiner Beziehung steht. Weil ich durch Gunst die Einziehung des Diebes bewerkstelligen kann, der mein Haus bestiehlt, bin ich deshalb, unvertreten, gebunden, keine französische Bänder einzuschmuggeln? Die Verpflichtung, nicht zu schmuggeln, leitet sich von etwas ganz Andern her.

Auf die alltäglichste Entschuldigung von allen mag ich gar nicht eingehn: auf die, welche sich auf den geheimen Einfluß der Frauen beziehen, daß sie das Urtheil und den Willen der Männer durch das Herz leiteten, und so fort. Eben so gut könnte man den Morgennebel zu durchschneiden versuchen. Ich kannte einen Gentleman in Amerika, der mir sagte, wie viel lieber er ein Frauenzimmer gewesen wäre, als der Mann, welcher er ist: — Geschäftsmann, Vater, Bürger. Alles dieses würde er aufgeben, könnte er dadurch den Einfluß eines Frauenzimmers erlangen.

Während man unaufhörlich von der „Sphäre des Weibes“ redet, unterhält man zwei weit von

einander abweichende Begriffe, was man eigentlich unter dieser Phrase zu verstehn habe. Der engere und der herrschenden Partei am meisten zusagende Begriff ist die von den Männern bestimmte Sphäre, — ein Begriff, mit welchem kein Frauenzimmer jemals übereinstimmen wird. Der weitere und ächte ist aber die von Gott bestimmte Sphäre, mit welcher Mann und Weib einverstanden sein wird, so daß nur die Frage hinsichtlich der Macht noch geprüft zu werden braucht.

Daß das Weib ermächtigt ist, seine eignen Interessen zu vertreten, kann Niemand leugnen. Die Art und Weise braucht hier nicht besprochen zu werden, sie richtet sich nach den Umständen. Die absurden Bilder, deren man sich stets bedient, um die Frage zu verwirren, — Bilder von Frauen auf Wollsäcken in England, und unter Zelten in Amerika, haben mit der Sache nichts zu thun. Ist das Princip einmal festgestellt, so wird die Methode folgen, leicht, natürlich und unter einer merklichen Verwandlung des Lächerlichen in Erhabenes. Die Könige Europa's würden vor zwei Jahren über die Idee eines Volksvertreters gelacht haben,

der, ohne Roben, Krone oder Scepter, den Thron einer gewaltigen Nation besteigt. Wer aber wagte zu lachen, als Washingtons mehr als königliche Stimme die Neue Welt von seinem Präsidentenstuhle herab begrüßte, und die alte Welt still stand, um das Echo aufzufangen!

Das Princip der Gleichheit der Rechte beider Hälften des Menschengeschlechts ist Alles, womit wir es hier zu thun haben. Es ist das ächte demokratische Princip, dem nie im Ernst widersprochen, und das nur auf kurze Zeit umgangen werden kann. Regierungen können ihre rechtmäßige Macht nur von der Einwilligung der Regierten herleiten.

Ende des ersten Theils.